Aiii.

L. fr.
0 111/2

Za VII 17

Des
Herrn von Voltaire
vermischte
Schriften.

Aus dem Französischen übersetzt.

Zweyter Band.

Mit Churf. Sächs. gnädigstem Privilegio.

Frankfurt und Leipzig, 1769.
In der Waltherischen Buchhandlung.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Rede,

des Herrn von Voltaire

bey seiner Aufnahme

bey der

Academie Francaise.

Montags, den 9. May 1746. gehalten.

Mit Noten.

Der Herausgeber Erinnerung.

Ohngeachtet eine Rede an die Academie gewöhnlichermaaßen weiter nichts, als ein leeres Compliment, eine Menge zum Ermüden wiederhohlter Lobsprüche, und ein übermäßiges Lob eines Vorgängers, der öfters sehr mäßige Talente besaß, zu enthalten pflegt; so muß doch diese Rede, um deren nochmaligen Abdruck verschiedene Leute uns ersucht haben, von dem allgemeinen Gesetze, welches die meisten solcher Abhandlungen, die zum Gepränge dienen, und nichts in sich enthalten, zur Vergessenheit verdammet, ausgenommen werden. Diese Rede sagt etwas, und die Noten sind nützlich.

Meine Herren,

Ihr Stifter hat Ihre Stiftung völlig nach dem Adel und nach der Größe seiner Seele eingerichtet: er verordnete, Sie sollten immer frey und einander gleich seyn. Es war auch billig, daß Er Leute über die Unterwürfigkeit erhob, die über den Eigennutz erhaben waren, und die, eben so großmüthig denkend, als er, den Wissenschaften die gebührende Ehre erzeigten, und sie, um ihrer selbst willen, zu ihrer Beschäftigung machten. a) Gleichwohl hatte man Ursache, zu befürchten, daß dermaleinst der Eifer zu diesen so anständigen Beschäftigungen erkalten möchte. Sie machten daher, um diesen Eifer bey seiner Lebhaftigkeit zu erhalten, das Gesetz, daß nur Leute, die sich beständig in Paris aufhielten, zu Mitgliedern der Academie aufgenommen werden sollten. Sie sind aber weislich von die-

a) Die Academie Francaise ist die älteste in Frankreich; sie ward anfänglich aus einigen gelehrten Männern errichtet, die zusammen kamen, und einander ihre Gedanken mittheilten. Sie ist nicht in Ehren- und besoldete Mitglieder eingetheilet. Sie ist nur mit gewissen Ehrenvorzügen versehen, als da ist: das Recht mit der königlichen Hofstatt zu speisen, das Recht, nicht ausserhalb der Stadt Paris Processe zu führen, das Recht, nebst den obersten Gerichtshöfen, zusammen vor dem Könige zu erscheinen, und Reden zu halten, auch nur dem Könige unmittelbar Bericht zu erstatten.

diesem Gesetze abgegangen, und haben mit unter auch solche seltene Genies aufgenommen, die sich, um ihrer Aemter willen, zwar an andern Orten aufhalten mußten, denen aber ihre rührenden oder erhabenen Schriften eine beständige Anwesenheit bey Ihnen verschaften: denn man würde dem eigentlichen Verstande eines Gesetzes zu nahe treten, wenn man nicht den Buchstaben desselben, zum Vortheile grosser Männer, überschreiten wollte. Mußte schon der verstorbene Herr Präsident Bouhier, der, Ihnen seine Tage auf immerdar zu wiedmen, sich geschmäuchelt hatte, sie in der Entfernung von Ihnen zubringen, so trösteten, die Academie und er, sich damit, daß er nichts destoweniger Ihre Wissenschaften in der Stadt Dijon bearbeitete, in der Stadt, die so viel gelehrte Männer b) hervorgebracht hat, und wo Geschicklichkeit und Verstand zu den Charaktern der Bürger zu gehören scheinen.

Er erinnerte Frankreich an jene Zeiten, wo die ernsthaftesten Rechtsgelehrten, die es, wie er, in der Wissenschaft der Gesetze aufs höchste gebracht hatten, in den Beschäftigungen der Litteratur eine Erhohlung von der beschwerlichen Arbeit ihres Standes suchten. Wie sehr

b) Die Herren de la Monnoye, Bouhier, Lantin, und sonderlich den beredten Bossuet, Bischoff von Meaux, den man als den lezten Vater der Kirche betrachtet hat.

sind nicht diejenigen zu beklagen, die diese liebenswürdigen Beschäftigungen verachten, die eine gewisse elende Größe darinnen suchen, daß sie sich blos in den engen Raum ihrer Amtsverrichtungen einschränken! Ist es ihnen unbekannt, daß **Cicero**, nachdem er die vornehmste Ehrenstelle auf der Welt bekleidet hatt, noch immer die Sachen der Bürger vertheidigte, von der Natur der Götter Schriften verfertigte, sich mit Philosophen unterhielt, daß er den Schauplatz besuchte, einen **Aesop** und **Roscius** seiner Freundschaft würdigte, und kleinen Geistern ihre steife Ernsthaftigkeit ließ, die doch weiter nichts, als eine Larve der Mittelmäßigkeit ist?

Der Herr Präsident **Bouhier** war sehr gelehrt; allein er war nicht jenen ungeselligen und unnützen Gelehrten ähnlich, die die Erlernung ihrer eigenen Sprache verabsäumen, um alte Sprachen unvollkommen zu verstehen, die sich für berechtiget halten, ihre Zeiten zu verachten, weil sie sich schmäucheln, einige Kenntniß der vergangenen Zeiten zu besitzen, die eine Stelle beym **Aeschylus** laut bewundern, und niemals das Vergnügen gehabt haben, bey unsern Schauspielen Thränen zu vergiessen. Er übersetzte **Petrons** Gedicht vom bürgerlichen Kriege, glaubte aber deswegen nicht, daß diese, mit falschen Gedanken angefüllte Stachelschrift der gesetzten, zierlichen und edlen

Schreib-

Schreibart eines Virgils beykomme: er wußte, daß Petrons Satyre, c) ohnerachtet man eine Menge unvergleichlicher Stellen darinnen findet, doch weiter nichts, als Einfälle eines jungen Menschen von geringem Stande enthält, der in seinen Sitten eben so ausgelassen war, als in seiner Schreibart. Gewisse Leute, die sich im Geschmacke und in der Wollust zu Meistern aufgeworfen haben, finden beym Petron alles schön, und Herr Bouhier, der mehr Einsicht besaß, findet nicht einmal alles schön, was er übersetzet hat: man hat es mit unter die Folgen von der Zunahme des menschlichen Verstandes in diesem Jahrhunderte zu rechnen, daß ein Uebersetzer aus seinem Schriftsteller nicht einen Abgott macht, und ihm, wie einem seiner Zeitgenossen, Gerechtigkeit wie-

 derfah-

c) St. Evremont bewundert den Petron, weil er ihn für einen grossen Hofmann hält, und weil St. Evremont selbst einer zu seyn, glaubte. Diese ungereimte Meynung herrschte zur damaligen Zeit allenthalben. St. Evremont und viel andere behaupten schlechterdings, Nero sey unter dem Namen Trimalcio geschildert; allein wie reimt sich ein alter, grober und lächerlicher Rentmeister, und seine alte Frau, die weiter nichts, als ein ungesittetes, eckelhaftes Bürgerweib ist, mit einem jungen Kayser und seiner Gemahlinn, der jungen Octavia, oder der jungen Poppäa zusammen? Wie reimen sich liederliche Streiche und Spitzbübereyen einiger schelmischer Schüler mit den Belustigungen des Herrn der Welt zusammen? Petron, der Verfasser der Satyre, ist augenscheinlicher weise ein witziger, unter liederlichen und schlechten Leuten aufgewachsener Jüngling, und nicht der Consul, Petron.

derfahren zu lassen weiß. Er verwendete seine Fähigkeiten an dieses Gedicht, an den Lobgesang auf die Venus, an den Anacreon, um zu zeigen, daß die Poeten in Verse übersetzet werden müssen: es war dieses eine Meynung, die er heftig vertheidigte, und man wird sich nicht wundern, wenn ich ihm hierinnen beypflichte.

Erlauben Sie, Meine Herren, daß ich jetzt über diese, zur Litteratur gehörige Sache mit Ihnen eine genauere Untersuchung anstellen darf; meine Zweifel werden mir von Ihnen Entscheidungen verschaffen. Auf die Art werde ich zum Zunehmen der Künste etwas beytragen können, und ich will vor Ihnen lieber eine nützliche, als eine künstliche Rede halten.

Warum sind Homer, Theocrit, Lucrez, Virgil, Horaz, bey den Italiänern und Engelländern d) glücklich übersetzet worden? Warum haben diese Völkerschaften keinen einzigen grossen Poeten des Alterthums in Prosa, und warum haben wir noch keinen einzigen in Versen gehabt? Ich will die Ursache davon ausfindig zu machen suchen.

Ueber-

d) Horaz ist vom Pallavicini in Italiänische Verse übersetzt, Virgil vom Hannibal Caro, Ovid vom Anguillara, Theocrit vom Ricolotti. Die Italiäner haben fünf gute Uebersetzungen vom Anacreon. Was die Engelländer anlanget, da hat Dryden den Virgil und Juvenal, Pope den Homer, Creech den Lucrez ꝛc. ꝛc. übersetzet.

Ueberstandene Schwierigkeiten, es sey worinnen es wolle, machen einen grossen Theil der Wichtigkeit aus. Ohne grosse Mühe wird nichts Großes hervorgebracht; und es giebt keine Völkerschaft auf der Welt, bey der es schwerer, als bey der unsrigen ist, der alten Poesie ein wahres Leben zu geben. Die ersten Dichter bildeten das Genie ihrer Sprache; die Griechen und Lateiner brauchten anfänglich die Dichtkunst, um die sinnlichen Gegenstände der ganzen Natur zu schildern. Homer drückt alles aus, was in die Augen fällt: Die Franzosen, die die erhabene Dichtkunst weiter nicht sonderlich, als auf dem Theater zur Vollkommenheit zu bringen, angefangen haben, sind solchergestalt etwas weiter, als was die Seele rühren kann, auszudrücken, weder vermögend, noch befugt gewesen. Wir haben uns selbst unvermerkt fast alle Gegenstände untersaget, die andere Völkerschaften zu schildern, das Herz gehabt haben. Dante drückt, nach dem Beyspiele der Alten, alles aus: er gewöhnte die Italiäner, alles zu sagen; wir hingegen, wie könnten wir heut zu Tage dem Verfaßer der Landwirthschafts-Gedichte nachahmen, der alle Werkzeuge des Ackerbaues ohne Umschweife nennet? Wir kennen sie kaum, und unsere stolze Weichlichkeit verbindet unglücklicher weise, im Schooße unserer städtischen Ruhe und Ueppigkeit, einen niedern Begriff mit dergleichen

ländlichen Beschäftigungen, und mit der genauen Kenntniß solcher Künste, womit sich die Herren und Gesetzgeber der Welt mit ihren siegreichen Händen beschäftigten. Hätten unsere guten Dichter Kleinigkeiten glücklich auszudrücken verstanden, so würde jetzt unsere Sprache auch diesen Vorzug, der sehr groß ist, besitzen, so wie man ihr ausserdem nicht absprechen kann, daß sie zu einer reizenden Unterhaltung, und zum Ausdrucke der Empfindung, vor allen Sprachen auf der Welt den Vorzug erlanget hat. Die Sprache des Herzens und des Theaters haben gänzlich die Oberhand gewonnen: sie haben die Französische Sprache verschönert; aber sie haben ihre Annehmlichkeiten in etwas allzuenge Gränzen eingeschränket.

Und wenn ich, **Meine Herren**, sage, daß eigentlich die grossen Poeten des Genie e) der Sprachen bestimmet haben, so bringe ich damit nichts

e) Man hat in einer solchen Rede, wie die gegenwärtige ist, von den Ursachen dieser mit unserer Poesie verknüpften Schwierigkeit nicht umständlich handeln können; sie entspringt aus dem Genie der Sprache. Denn wenn gleich Herr **de la Motte** und viel andere nach ihm vor öffentlicher Academie gesaget haben, die Sprachen hätten kein Genie, so scheint es doch hinlänglich bewiesen zu seyn, daß jede das ihrige hat, welches sehr deutlich in die Augen fällt.

Dieses Genie besteht in der Schicklichkeit, gewisse Begriffe glücklich, und in der Unmöglichkeit, andere Begriffe wohl auszudrücken. Diese Vortheile und Hindernisse entstehen 1. von der Endung der Wörter, 2. von den Hülfswör-

nichts neues und unbekanntes vor. Die Griechen fiengen erst vier hundert Jahre nach dem Homer an, die Geschichte zu schreiben. Die

 Grie-

wörtern und Participen, 3. von der grössern oder kleinern Anzahl der Reime, 4. von der Länge und Kürze der Wörter, 5. von den mehr oder weniger veränderten Redefällen, 6. von den Binde- und Vorwörtern, 7. von den Auslassungen (elisions) 8. von der Versetzung der Wörter, 9. vom Sylbenmaaße und endlich von einer unzähligen Menge gewisser Feinheiten, die nur von denen empfunden werden können, die eine Sprache gründlich erlernet haben.

1) Die Endung der Wörter, als *perdre, vaincre, un coin, sucrè, raste, crotte, perdu, sourdre, fief, coffre:* Diese harten Sylben klingen äusserst unangenehm, und alle Nordischen Sprachen haben dieses an sich.

2) Die **Hülfswörter** und **Participen.** *Victis hostibus,* nachdem die Feinde überwunden worden. Hier sind fünf Worte für zwey. *Laeso & invicto militi.* Dieses ist die Inschrift des Invalidenhauses zu Berlin. Wie lang gedehnt lautet sie nicht in der Uebersetzung, pour les soldats, qui ont été blessés, & qui n'ont pas été vaincus. **Für die Soldaten, die verwundet, und nicht überwunden worden sind!** Deswegen ist auch die lateinische Sprache zu Inschriften schicklicher, als die Französische.

3) **Die Anzahl der Reime.** Man schlage ein Italiänisches und ein Französisches Reimwörterbuch auf, so wird man allezeit noch einmal so viel in dem Italiänischen finden; Man wird auch weiter bemerken, daß in dem Französischen immer zwanzig kurzweilige und pöbelhafte Reime gegen zween, die sich zur erhabenen Schreibart schicken, anzutreffen sind.

4) **Die Länge und Kürze der Worte.** Dieses macht eine Sprache zu Ausdrückung gewisser Sprüche, und zum Maaße gewisser Verse, mehr oder weniger geschickt.

Griechische Sprache erhielt von diesem grossen Mahler der Natur den Vorzug, den sie bey allen Asiatischen und Europäischen Völkern

Man hat die Worte:

Quanto si mostra men tanto è piu bella.

niemals in einem guten Verse Französisch geben können.

Man hat folgende Französische Verse:

Tel brille au second rang, qui s'éclipse au premier.
C'est un poids bien pesant, qu'un nom trop tôt fameux.

niemals in gute Italiänische Verse übersetzen können.

5) **Die mehr oder weniger veränderten Redefälle.** Mon pere, de mon pere, à mon pere; *meus pater, mei patris, meo patri*: Das ist leicht zu begreiffen.

6) **Die Bünde- und Vorwörter.** De ipsius negotio ei loquebatur. Con ello parlava dell' affare di lui; *il lui parlait de son affaire*, **er sprach mit ihm von seiner Sache.** Im Lateinischen ist keine Zweydeutigkeit. Im Französischen ist sie fast unvermeidlich. Man weiß nicht, ob unter seiner Sache, die Sache dessen, der spricht, oder dessen, mit dem man spricht, zu verstehen ist; das Vorwort *il* fällt im Lateinischen weg, und macht hingegen das Italiänische und Französische ausgedehnt.

7) **Die Auslassungen.**

Canto l'arme pietose, & il capitano.

Wir können nicht sagen:

Chantons la piété & la vertu heureuse.

8) **Die Versetzungen der Wörter.** *César cultiva tous les arts utiles*: Diese Redensart läßt sich weiter mit keiner andern Wortversetzung geben. Dahingegen kann man im Lateinischen:

Caesar omnes utiles artes coluit,

auf hundert und zwanzig verschiedene Arten sagen. Was ist das nicht für ein unglaublicher Unterschied!

9) **Die Quantität der Silben.** Hieraus entsteht die Harmonie. Die kurzen und langen Silben der Lateiner machen eine wahre Music. Je mehr eine Sprache

kern gewonnen hat: Bey den Römern redte Terenz zuerst mit einer immer zierlichen Reinlichkeit; der Italiänischen Sprache gab, nach dem Dante, Petrarch die Lieblichkeit und Annehmlichkeit, die sie immer beybehalten hat. Dem Lopes de Veja hat der Spanier seine edle und prächtige Schreibart zu danken; und Shakespear, so barbarisch er auch schrieb, gab der Englischen Sprache die Stärke und den Nachdruck, die man nach der Zeit, ohne sie zu übertreiben, und folglich zu entkräften, niemals hat höher bringen können. Woher kömmt aber die grosse Wirkung der Poesie, daß sie das Genie der Völker und ihrer Sprachen bildet und zuletzt unveränderlich macht? Die Ursache davon ist sehr begreiflich: die ersten guten Verse, auch so gar diejenigen, die es nur zu seyn scheinen, prägen sich mittelst der Harmonie, dem Gedächtniß ein; man gewöhnt sich an ihre natürlichen und kühnen Wendungen; die Menschen, die alle zur Nachahmung gebohren sind, nehmen unvermerkt die Art, sich auszudrücken, und sogar zu denken, von den ersten an, deren Ein-

von diesem Vorzuge an sich hat, desto harmonischer ist sie. Man betrachte die Italiänischen Verse, die letzte ohne eine Silbe ist allezeit lang: *Capitâno, mâno, sêno, christo, acquisto.*

Jede Sprache hat also ihr Genie, welches Leute von vorzüglichen Geschmacke zu erst empfinden, und andern begreiflich machen. Sie bringen dieses verborgen liegende Genie der Sprache zum Aufkeimen.

Einbildungskraft über der andern ihre die Herrschaft gewonnen hat. Werden Sie, Meine Herren, mir also nicht Recht geben, wenn ich sage, daß das wahre Verdienst und der Ruhm unserer Sprache mit dem Verfasser des Cid und des Cinna ihren Anfang genommen haben.

Montagne war, vor ihm, das einzige Buch, das die Aufmerksamkeit der wenigen Fremden, die die Französische Sprache verstehen konnten, auf sich zog; allein des Montagne Schreibart ist weder rein noch von Fehlern frey, noch genau, noch erhaben. Sie ist nachdrücklich und ungekünstelt; sie drücket wichtige Sachen auf eine ungezwungene Art aus: diese ungezwungene Schreibart gefällt eigentlich; man gewinnet den Charakter des Verfassers lieb; man findet sich mit Vergnügen in demjenigen getroffen, was er von sich selbst sagt, es ist eine angenehme Beschäftigung, sich mit ihm zu unterhalten, und Rede und Meynung mit ihm zu wechseln. Ich höre öfters über des Montagne Sprache Klage führen: allein man muß über seine Einbildungskraft Klage führen, diese war stark und kühn, seine Sprache hingegen davon weit entfernt.

Marot, der des Montagne Sprache gebildet hatte, ist ausserhalb seines Vaterlandes fast gar nicht bekannt worden. Er hat bey uns in einigen muntern Erzählungen, in einigen allzufreyen Sinngedichten, die gemeiniglich nur um des Inhalts willen zu gefallen pflegen,

Ge-

Geschmack gefunden. Allein eben dieses geringe Verdienst hat der Sprache auf lange Zeit ihre Würde entzogen; man schrieb in diesem Tone Tragödien, Gedichte, di Geschichte, moralische Bücher. Der klug Despreaux hat gesagt: *Imitez de Marot élegant badinage.* Ich glaube, er würde gesagt haben, le *naif* badinage, wenn dieser der Wahrheit gemäßere Wort nicht seinen Vers weniger fliessend gemacht hätte. Keine Schriften sind wahrhaftig gut zu nennen, ausser diejenigen, die bey auswärtigen Völkerschaften bekannt, die daselbst verstehen gelernet und übersetzet werden; und bey welchem Volke ist wohl jemals Marot übersetzet worden?

Nach ihm war unsere Sprache lange Zeit weiter nichts, als ein gesellschaftliches Geschwätz, wobey man zuweilen in wohlangebrachten Scherzen Glück hatte. Allein wenn man nur scherzhaft ist, so wird man von andern Völkerschaften nicht bewundert.

Endlich erschien Malherbe, und lehrte zuerst in Frankreich einen richtigen Wohlklang in der Prose empfinden; er lehrte die Stärke eines am rechten Orte stehenden Wortes kennen.

Wenn Malherbe zuerst zeigte, was die grosse Kunst, sich gehörig auszudrücken, vermag, so ist er demnach der erste, der den Na-

men eines zierlichen Schriftstellers verdienet. Allein ware wohl einige harmonische Stanzen hinreichend, Auswärtige zu Erlernung unserer Sprache zu bewegen? Sie lesen das unvergleichliche Gedicht von der Stadt Jerusalem, den Orlando, den Pastor Fido, Petrarchs schöne Schrifte. Könnte man wohl solchen Meisterstücken einige sehr wenige Französische Verse an die Seite setzen, die zwar wohl geschrieben, aber doch ohne Stärke und fast ohne Erfindung waren?

Die Fanzösische Sprache wäre also auf immerdar bey der Mttelmäßigkeit geblieben, wenn ihr nicht ein grosses Genie, ein Genie von der Art, die dazu ausersehen ist, den Geist einer ganzen Völkerschaft zu verändern und zu erheben, aufgeholfen hätte: Der größte Ihrer ersten Academicker, Corneille allein ist es, der zuerst unserer Sprache bey Auswärtigen gerade zu der Zeit Hochachtung verschafte, da Richelieu die Krone furchtbar zu machen anfieng. Durch beyde ward unser Ruhm in Europa ausgebreitet. Nach Corneillen sind, ich will nicht sagen, grössere Genies, aber doch bessere Schriftsteller zum Vorschein gekommen. Es stund ein Mann auf, dessen Schreibart feuriger und dabey zugleich weniger fehlerhaft, nicht so abwechselnd, aber auch nicht so ungleich, zuweilen eben so erhaben, allezeit edel und doch nicht schwülstig ist, der niemals leere Worte

sagt,

sagt, und mit mehr Wahrheit, mehr Reizungen zum Herzen redet.

Einer von Ihren Zeitgenossen, dem zwar vielleicht zu der erhabenen und rührenden Schreibart die Fähigkeit ermangelte, von dem aber auch diejenigen, denen die Natur beydes mittheilte, noch lernen könnten, ein unermüdeter, strenger Mann, in dessen Schriften eine sorgfältige, reine, harmonische Schreibart herrschet, und der endlich die vernünftige Dichtkunst erreichte, dieser Mann ließ unglücklicherweise seine erste Beschäftigung dieses seyn, daß er Satyren schrieb; allein in kurzer Zeit ward Horaz von ihm in der Moral und in der Dichtkunst eingeholet, und vielleicht übertroffen: er gab Lehren und Beyspiele; er erkannte, daß endlich die Kunst zu unterrichten, wenn sie ihre Vollkommenheit erreicht hat, besser von statten geht, als die Kunst zu lästern, weil die Satyre mit ihren Schlachtopfern stirbt, Vernunft und Tugend hingegen ewig bleiben. Sie bekamen endlich in allen Arten der Wissenschaften jene Menge grosser Männer, die, so wie zu Leo des X. und Augusts Zeiten, die Natur hervorbrachte. Von der Zeit an haben andere Völker bey Ihren Schriftstellern mit Begierde Unterricht gesuchet, und, Dank sey es zum Theil den Bemühungen des Cardinals Richelieu! sie haben Ihre Sprache eben so wohl angenommen, als wie sie sich, Dank sey es

den Bemühungen des grossen Colberts! mit den Arbeiten unserer erfindungsreichen Künstler zu putzen, sich beeifert haben.

Ein, durch fünf Siege, bey allen Menschen, und, durch seine grossen Wissenschaften, noch mehr bey den Weisen berühmter Monarch, macht unsere Sprache zu seiner eigenen, zur Sprache seines Hofes und seiner Staaten; er redet sie mit jener Stärke, mit jener Feinheit, die die blosse Erlernung niemals verschaft, und die dem Genie eigen ist; er bearbeitet sie nicht nur, sondern er verbessert sie auch zuweilen; denn erhabene Seelen finden immer jene Wendungen und Ausdrücke, die ihrer würdig sind, und die schwachen Seelen nicht beyfallen. In Stockholm befindet sich eine neue Christina, die der ersten am Verstande gleichkömmt, und im übrigen sie übertrift; sie erweiset unserer Sprache gleiche Ehre. Auch in Rom legt man sich auf die Französische Sprache, wo sie doch sonst verachtet ward; sie ist dem heiligen Vater eben so geläufig, als die gelehrten Sprachen, worinnen er schreibt, wenn er der Welt, die von ihm regieret wird, Unterricht ertheilet: mancher Italiänischer Cardinal schreibt im Vatican eben so gut Französisch, als wenn er in Versailles gebohren wäre. Ihre gelehrten Werke, meine Herren, haben bis zu der Hauptstadt desjenigen Reichs, welches in Europa und Asien das entlegenste, und auf der

ganzen

ganzen Welt das weitläuftigste ist, einen Weg gefunden; bis zu jener Stadt, welche vor vierzig Jahren noch eine blosse Wüsteney war, f) und von wilden Thieren bewohnet ward: man führt daselbst Ihre dramatischen Stücke auf, und der nämliche natürliche Geschmack, der in der Stadt **Peters des Großen**, und seiner würdigen Tochter der Italiänischen Tonkunst Aufnahme verschaft, macht daselbst auch Ihre Beredtsamkeit beliebt.

Diese Ehre, die so viel Völker unsern vortreflichen Schriftstellern erzeiget haben, ist eine Warnung, die uns Europa giebt, daß wir nicht aus der Art schlagen sollen. Ich will nicht sagen, daß alles einem schimpflichen Verfalle entgegen eilet. Dieses ist die gewöhnliche Sprache der Satyrenschreiber, die mit der Schwäche, die sie ihrem Zeitalter öffentlich Schuld geben, ihre eigene Schwäche heimlich zu rechtfertigen suchen. Ich läugne nicht, daß der Ruhm unserer Waffen sich besser erhält, als der Ruhm unserer Gelehrsamkeit; allein das Feuer, das uns erleuchtete, ist noch nicht erloschen. Haben nicht diese letzten Jahre das einzige Zeitrechnungsbuch unter allen hervorgebracht, worinnen man einmal die Sitten der Menschen, den Charakter der Höfe und der

Zeiten

f) Der Platz, worauf Petersburg steht, war weiter nichts, als eine morastige und unbewohnte Wüste.

Zeiten geschildert hat? Ein Werk, das schon das beste unter allen seyn würde, wenn es auch nur trocken lehrreich geschrieben wäre, und wobey der Verfasser g) noch dazu das Geheimniß, zu gefallen, gefunden hat; eine Eigenschaft, die nur der sehr geringen Anzahl solcher Männer zugehöret, die über ihre Werke erhaben sind.

In einem noch kürzern Buche hat man die Ursachen von der Grösse und von dem Verfalle des Römischen Reichs gezeiget, in einem Buche, welches ein männliches und feuriges Genie h) geschrieben hat, ein Genie, welches alles ergründet, ob es gleich, alles nur obenhin zu berühren, scheint. Zierlichere und richtigere Uebersetzungen haben wir niemals gehabt. Wahre Philosophen haben endlich die Geschichte geschrieben. Mitten unter dem Geräusche der Waffen hat sich ein beredter und gründlich gelehrter Mann i) gebildet. Es giebt noch verschiedene solche liebenswürdige geistreiche Männer, welche **Tibull** und **Ovid** für ihre Schüler gehalten, und deren Freundschaft sie sich gewün-

g) Dieses ist der Präsident **Henaut**. In einigen Uebersetzungen von dieser Rede hat man in der Note den Abbe **Lenglet** anstatt des Herrn **Henaut** gesetzet; das ist ein starker Fehler.

h) Der Präsident von **Montesquieu**.

i) Der Marquis von **Vauvenargues**, ein junger Mensch von der größten Hoffnung, der im 27. Jahre gestorben ist.

gewünschet hätten. Das Theater wird allerdings mit einem nahen Falle bedrohet; aber ich finde hier doch wenigstens das wahrhaftig tragische Genie k) an einem Manne, der mir zum Lehrer gedienet hat, wie ich in dieser nämlichen Laufbahne einige Schritte gethan habe; ich betrachte ihn mit einer wehmüthigen Beruhigung, so wie man auf den Schutthaufen seines Vaterlandes einen Held erblicket, der es vertheidiget hat. Ich finde unter Ihnen diejenigen, die, nach dem grossen Moliere, die Comödie vollends zu einer Schule der Sitten und des Wohlstandes gemacht haben: zu einer Schule, die bey den Franzosen die Achtung verdiente, welche ein weniger untadelhaftes Theater zu Athen genoß. Gehört auch schon der berühmte Mann, der die Philosophie zuerst mit den Reizungen der Einbildungskraft ausschmückte, in ein verflossenes Zeitalter, so ist er doch noch die Ehre und der Trost Ihrer Zeiten.

Die grossen Talente sind immer nothwendigerweise selten, sonderlich wenn der Geschmack und der Verstand einer Völkerschaft ihre Reife erlanget haben. Es verhält sich alsdenn mit dem ausgearbeiteten Verstande, wie mit solchen Wäldern, wo die Menge und Höhe der

k) Herr **Crebillon**, der Verfasser der **Electra** und des **Rhadamist**. Diese mit wahrhaftig tragischen Stellen angefüllten Stücken werden öfters gespielet.

Bäume keinen allzuhoch über den ander hinauswachsen läßt. Wenn die Handlung noch von wenigen getrieben wird, so findet man einige überaus reiche und viel arme Leute; hat sie sich endlich mehr ausgebreitet, so ist der Ueberfluß allgemein, und grosser Reichthum selten. Man wird, meine Herren, eben um deswillen, weil man in Frankreich viel Verstand besitzet, führohin wenig vor andern erhabene Genies darinnen antreffen.

Allein, wenn ich auch solchergestalt zugebe, daß eine allgemeine Ausarbeitung des Verstandes bey der Völkerschaft statt findet, so werde ich doch nicht läugnen, daß unsere Sprache, die so schön geworden ist, und die, durch so viel gute Schriften eine unveränderliche Regelmäßigkeit erlanget haben muß, leichtlich verdorben werden kann. Man darf es den Ausländern, zu ihrer Warnung, nicht vorhalten, daß sie schon viel von ihrer Reinigkeit fast in allen Büchern verliehrt, die in jener berühmten Republick geschrieben werden, welche so lange Zeit mit uns im Bunde steht, und wo das Französische mitten unter den Parteyen, die Frankreich zuwider sind, die herrschende Sprache ist. Allein wenn sie sich in diesen Ländern durch die Vermischung der Mundarten verschlimmert, so wird sie bey uns in kurzem, durch die Vermischung der Schreibarten, verdorben werden. Was den Geschmack verdirbt,

ver-

verdirbt auch endlich die Sprache. Man bemühet sich öfters, ernsthafte und zum Unterrichte bestimmte Werke mit Ausdrücken auszuheitern, die bey gesellschaftlichen Gesprächen gewöhnlich sind. Vielmals braucht man bey den edelsten Gegenständen die moralische Schreibart; das heißt einem Fürsten Harlekinskleider anlegen. Man braucht neue Wörter, die keinen Nutzen haben, und die man nicht eher wagen soll, als bis sie nothwendig sind. Es giebt andere Fehler, die mich noch mehr rühren, weil ich selbst verschiedenemal darein verfallen bin. Bey Ihnen, meine Herren, werde ich, um mich davor sicher zu stellen, diejenigen Hülfsmittel finden, die der Einsichtsvolle Mann, der mein Vorgänger gewesen ist, sich durch seine Wissenschaften verschaft hatte. Er hatte aus einer genauen Bekanntschaft mit den Schriften des Cicero den Nutzen geschöpfet, daß er sich alle Mühe gab, seine Sprache so zu reden, wie dieser Consul die seinige sprach. Allein demjenigen, der auf die Werke dieses grossen Redners seinen Fleiß besonders verwendet hat, und der des Herrn Präsident Bouhiers Freund gewesen ist, kömmt es vor andern zu, der Beredtsamkeit des einen ihr Leben hier wieder zu geben, und von den Verdiensten des andern mit Ihnen zu sprechen. Er hat heute mit einemmal einen Freund zu bedauern und zu verherrlichen, einen

Freund aufzunehmen und aufzumuntern. Er kann Ihnen mit mehr Beredtsamkeit, aber nicht mit mehr Empfindlichkeit, als ich, sagen, was für Reize die Freundschaft auf die Arbeiten der Leute, die den Wissenschaften ergeben sind, ausschüttet, wie sehr sie denselben zur Richtschnur, zur Besserung, zur Aufmunterung, zum Troste dienet, wie sehr sie der Seele jene sanfte und gelaßene Freude einflösset, ohne welche man niemals Herr seiner Gedanken ist.

Auf solche Art ward diese Academie anfänglich errichtet. Sie hat noch einen edlern Ursprung, als denjenigen, den sie von dem Cardinal Richelieu selbst erhielt. Männer, die durch diese ehrwürdigen Bande, und durch den Geschmack an den schönen Künsten, uuter einander vereiniget waren, hielten ihre Versammlungen, ohne sich dem Rufe zu zeigen; sie machten nicht so viel Auffehen, als ihre Nachfolger und waren nicht weniger glücklich. Der Wohlstand, die Eintracht, die Redlichkeit, die, der Satyre so sehr entgegenstehende, gesunde Critik bildeten ihre Versammlungen. Sie werden auch die Ihrigen immer beleben, sie werden den Gelehrten zu einem immerwährenden Beyspiele dienen, und vielleicht diejenigen, die sich dieses Namens unwürdig machen, bessern helfen. Die wahrhaftigen Liebhaber der Künste sind Freunde. Wer ist wohl mehr, als ich, berechtiget, dieses zu sagen? Ich würde,

meine

meine Herren, von den Gütigkeiten, womit die meisten unter Ihnen mich beehren, weitläuftig zu sprechen, mich unterfangen, wenn ich nicht, mich selbst zu vergessen, und mit Ihnen blos von dem wichtigen Gegenstande Ihrer Beschäftigungen, von Angelegenheiten, vor welchen alle andere verschwinden, von dem Ruhme der Völkerschaft zu reden, verbunden wäre.

Ich weiß wohl, wie leicht der Verstand Lobeserhebungen überdrüßig wird; ich weiß, daß das Publikum, welches immer nach Neuigkeiten begierig ist, in der Meynung steht, als ob sich von Ihrem Stifter, und von ihren Beschützern weiter nichts sagen lasse, als was von selbigen schon gesaget worden ist. Allein sollte ich mich deswegen meiner Schuldigkeit weigern, weil andere, die sie vor mir abgestattet, mir nichts neues Ihnen zu sagen, gelassen haben? Es verhält sich mit dergleichen Lobeserhebungen, die man wiederholet, wie mit jenen feyerlichen Handlungen, die immer einerley bleiben, und das Andenken gewisser Begebenheiten, die einer ganzen Völkerschaft angenehm sind, erneuern; sie sind nothwendig. Solche Männer, wie einen Cardinal Richelieu, einen Ludwig den XIV. einen Seguier, einen Colbert, einen Turenne, einen Conde, verherrlichen: Das heißt mit lauter Stimme sagen, ihr zukünftigen Könige, Staatsbe-

dienten, Feldherren, ahmet dem Beyspiele dieser grossen Männer nach! Ist es unbekannt, daß die Lobrede auf den Trajan den Antonin zur Tugend aufgemuntert hat? und gesteht nicht Marcus Aurelius, der verehrungswürdigste unter den Kayfern und unter den Menschen, in seinen Schriften, die Nacheiferung ein, die ihm Antonins Tugenden eingeflösset haben? Wie Heinrich der IV. im Parlamente Ludwigen den XII. den Vater des Volks nennen hörte, so empfand er mit einemmal ein heftiges Verlangen, ihm nachzuahmen, und er übertraf ihn. Glauben Sie nicht, meine Herren, daß das viele Gute, welches man von Ludwigen dem XIV. nach seinem Tode gesaget hat, in dem Herzen seines Thronfolgers, schon in seiner zartesten Kindheit einen Eindruck gemacht haben mag? Man wird künftig einmal sagen, daß beyde, bald auf einerley, bald auf verschiedenen Wegen zur Unsterblichkeit gelanget sind. Beyde werden einander darinnen ähnlich seyn, daß sie, blos aus Erkenntlichkeit, angestanden haben, die Last der Staatsgeschäfte zu übernehmen, und vielleicht giebt eben dieser Umstand ihre Grösse am meisten zu erkennen. Die Nachkommen werden sagen, daß beyde die Gerechtigkeit geliebet, und ihre Kriegsheere angeführet haben. Der eine suchte den Ruhm, den er verdiente, auf eine in die Augen fallende Weise; er rief

ihn

ihn von der Höhe seines Thrones zu sich; er ward von ihm bey seinen Eroberungen, bey seinen Unternehmungen begleitet; er erfüllete die Welt damit; er zeigte eine erhabene Seele im Glück und Unglück, iu seinen Feldlägern, in seinen Palläſten, an den Höfen von Europa und Asien: Erde und Meer zeugeten von seiner Pracht, und die kleinsten Gegenstände nahmen, so bald sie nur in einigem Verhältniß mit ihm stunden, ein neues Kennzeichen an, und empfiengen den Eindruck seiner Größe. Der andere beschützet Kayser und Könige, unterwirft sich Provinzen, unterbricht den Fortgang seiner Eroberungen, um seinen Unterthanen zu Hülfe zu kommen, und eilet zu ihnen aus den Armen des Todes, dem er kaum entgangen ist. Er trägt Siege davon; er verrichtet die wichtigsten Dinge mit einer so ungekünstelten Einfältigkeit, daß man glauben sollte, es sey ihm alles, was andere Menschen in Verwunderung setzt, in der gewöhnlichsten und natürlichsten Ordnung. Er verbirgt die Größe seiner Seele, ohne, daß er sich einmal Mühe giebt, sie zu verbergen; er kann auch ihre Strahlen nicht schwächen; sie dringen, wider seinen Willen, durch die Decke seiner Bescheidenheit, und gewinnen nunmehr einen noch dauerhaftern Glanz.

Ludwig der XIV. that sich, durch verwunderungswürdige Denkmähler, durch die Liebe zu allen Künsten, durch die Aufmuntes-

rungen, die er ihnen häufig zufliessen ließ, hervor. Und Sie, sein erlauchter Thronfolger, o Sie haben es ihm schon nachgethan, und erwarten, um alle Ihre wohlthätigen Anschläge, welche ruhige Tage erfordern, auszuführen, nur den Frieden, den Sie, durch Siege zu erlangen suchen.

Sie haben Ihre Siege in der nämlichen Provinz zu erfechten, angefangen, wo Ihr Urgroßvater, zu siegen, anfieng, und Sie haben selbige noch weiter ausgebreitet. Er bedauerte, daß er bey seinen rühmlichen Feldzügen nicht einen Feind, der seiner würdig, habe nöthigen können, sich mit ihm, in völliger Schlachtordnung, in ein Treffen einzulassen. Diesen Ruhm, den er wünschte, haben Sie genossen. Sie sind glücklicher, als der grosse Heinrich; dieser siegte fast allein über seine eigne Völkerschaft; Sie haben die unversöhnlichen und unerschrockenen Feinde Ihrer Völkerschaft überwunden. Ihr Sohn, der, nach Ihnen der Gegenstand unserer Wünsche und unserer Furcht ist, lernte, an Ihrer Seite, die Gefahr und das Unglück selbst, ohne beunruhiget, und den schönsten Sieg, ohne verblendet zu werden, anzusehen. Wie wir in Paris für Sie in Sorgen waren, befanden Sie Sich mitten auf einem blutigen Schlachtfelde, ruhig in den Augenblicken des Schreckens und der Verwirrung, ruhig bey der lärmenden Freude Ihrer siegen-

den

den Soldaten: Sie umarmten jenen Feldherrn, der nur, um Sie siegen zu sehen, zu leben gewünschet hatte; jenen Mann, den Ihre und seine Tugenden zu Ihrem Unterthan gemacht haben, den Frankreich immer unter seine liebsten und berühmtesten Kinder rechnen wird. Sie belohnten schon, durch Ihr Zeugniß und durch Ihr Lob, alle diejenigen, die zum Siege etwas beygetragen hatten; und diese Belohnung ist für Franzosen die schönste.

Allein das wird auf immerdar in den Jahrbüchern der Academie aufbehalten werden, und es ist jedem von Ihnen, meine Herren, höchst schätzbar, daß bey dieser Schlacht, einer Ihrer Mitbrüder Ihrem Beschützer und Frankreich die wichtigsten Dienste leistete: er war es, der, nachdem er erst von Brigade zu Brigade geeilet, nachdem er an so viel verschiedenen Orten gefochten hatte, ohne dem mindesten Zeitverlust jenen heilsamen Rath zu geben und auszuführen wußte, einen Rath, den der König, dessen aufmerksames Auge auch zu einer Zeit, wo man leicht irren kann, alles genau bemerkte, begierig annahm. Geniessen Sie, meine Herren, das Vergnügen, die eigenen Worte, die Ihr Beschützer zu dem Neffen 1) Ihres Stifters, auf dem Schlachtfelde sagte, in dieser Versammlung zu vernehmen: Ich werde niemals den wichtigen Dienst, den Sie mir

1) Der Herr Marschall Duc de Richelieu.

mir geleistet haben, vergessen. Wenn aber diese besondere Ehre Ihnen schätzbar ist, wie sehr muß nicht das friedliebende Verhalten, welches Ludwig der XV. nach seinen Siegen äusserte, Frankreich, und wie sehr noch dermaleinst Europa schätzbar seyn! Sein Verhalten ist noch jetzt eben so friedliebend. Er eilet seinen Feinden, blos um sie zu entwaffnen, entgegen. Er will sie blos um deswillen überwinden, damit sie sich bewegen lassen sollen. Wenn sie Ihm in das Innerste Seines Herzens sehen könnten, so würden sie, anstatt wider Ihn zu fechten, Ihn zu ihrem Schiedsrichter erwählen, und das würde vielleicht das einzige Mittel seyn, Vortheile über ihn zu gewinnen. m) Die Tugenden, die Ihn furchtbar machen, sind ihnen von der Zeit an bekannt geworden, als Er das Heer selbst angeführet hat: die Tugenden, die ihr Zeitraum wiederbringen, die die Bande der Völkerschaften seyn sollen, erfodern mehr Zeit, ehe sie von Feinden ergründet werden.

Wir, glücklicher, als jene, wir haben Seine Seele sogleich von der Zeit an, als er regieret hat, kennen gelernet. Wir haben gedacht, wie alle Völker, und alle Jahrhunderte denken werden; niemals ist eine Liebe wahrhaftiger gewesen, niemals besser ausgedrücket worden:

m) Der Ausgang hat dasjenige im Jahre 1748. bestätiget, was der Herr v. B. im Jahre 1746. sagte.

den: alle unsere Herzen empfinden sie, und Ihre beredten Zungen sind die Dollmetscher davon. Schaumünzen, die der schönsten Zeiten Griechenlandes würdig sind, n) verewigen seine Siege und unser Glück. Möchte ich doch auf unsern öffentlichen Plätzen, diesen leutseeligen Monarchen, von den Händen unserer Praxitelen gebildet, mit allen Sinnbildern der allgemeinen Glückseligkeit umgeben, erblicken! Möchte ich doch zu den Füßen Seiner Bildsäule die Worte: Dem Vater des Vaterlandes, Worte, die in unsere Herzen geschrieben sind, lesen.

Ein Brief über den Dante.

Sie wollen den Dante kennen lernen. Die Italiäner nennen ihn göttlich, aber er ist eine versteckte Gottheit; wenig Leute verstehen seine Orackel; er hat Ausleger, und das ist vielleicht eine Ursache mehr, daß er nicht verstanden wird. Die vortheilhafte Meynung, die man von ihm heeget,

n) Die, im Louvre geschlagenen Schaumünzen, übertreffen die schönsten Münzen des Alterthums, nicht in Ansehung der Umschrift, aber doch in Ansehung der Zeichnung und der Schönheit des Gepräges.

heeget, wird sich immier bestärken, weil er nicht sonderlich gelesen wird. Man weiß etwa zwanzig Stellen aus seinen Werken auswendig: dabey läßt man es bewenden, und ersparet sich die Mühe, den Ueberrest zu untersuchen.

Dieser göttliche Dante war, heißt es, ein ziemlich unglücklicher Mensch. Glauben Sie nicht, daß er zu seiner Zeit göttlich, oder in seinem Vaterlande ein Prophet gewesen sey. Er war zwar Prior, aber nicht Prior von einem Mönchsorden, sondern Prior von Florenz, das ist einer von den Senatorn.

Er war, nach der Sage seiner Landsleute, im Jahre 1260. gebohren. Bayle, der ohngefähr vier ganze Jahrhunderte nach dem Dante, zu Rotterdam, für seinen Verleger, currente calamo, schrieb, läßt ihn im Jahre 1265. gebohren werden, und ich schätze deswegen den Bayle weder mehr, noch weniger hoch, daß er sich um fünf Jahre verrechnet hat: das Hauptwerk kömmt darauf an, daß man sich weder in Sachen des Geschmacks noch in Sachen, die auf Vernunftschlüssen beruhen, irret.

Zur selbigen Zeit fiengen in des Dante Vaterlande die Künste an, aufzukommen. Florenz war, wie Athen, voll Geist, erhabene Gesinnungen, Leichtsinn, Unbeständigkeit uud Parteyen. Die weisse Partey stund in grossem Ansehn: sie nannte sich also von dem Namen

men der Signora Bianca. Die entgegengesetzte Partey betittelte sich die Partey der Schwarzen, um sich desto besser von den Weissen zu unterscheiden. Diese beyden Parteyen waren den Florentinern noch nicht hinreichend. Sie hatten auch noch die Welfen und die Gibellinen. Die Weissen waren meistens Gibellinen von der Partey der Kayser, und die Schwarzen waren auf der Seite der Welfen die es mit den Päbsten hielten.

Alle diese Parteyen liebten die Freyheit, und thaten doch gleichwohl ihr möglichstes, um sie zu zerstören. Der Pabst Bonifaz der VIII. wollte sich diese Spaltungen zu Nutz machen, und dadurch die Gewalt der Kayser in Italien zernichten. Er erklärte Carln von Valois, den Bruder Philipps des Schönen, Königs von Frankreich, zu seinem Stadthalter in Toskana. Der Stadthalter fand sich mit einem tüchtigen Kriegsheere ein, vertrieb die Weissen und die Gibellinen, und machte sich bey den Schwarzen und Welfen bis zum Abscheu verhaßt. Dante war ein Weisser und Gibellin: er ward also zuerst mit vertrieben und sein Haus geschleiffet. Man kann hieraus urtheilen, ob er in der Folge seines Lebens dem Hause Frankreich und den Päbsten gewogen gewesen sey; doch giebt man vor, er habe eine Reise nach Paris gethan, und sey, für Verdruß und lange Weile, ein Theologe geworden, habe

auch

auch heftig in den Schulen disputiret. Man setzt hinzu, der Kayser Heinrich der VII. habe, so ein starker Gibelliner er auch war, doch nichts für ihn gethan; er sey zum Könige von Sicilien, Friedrich von Arragonien, gegangen, und von dannen so arm, wie er hingegangen, wiedergekommen. Er ward endlich dahin gebracht, daß er zum Marquis von Malaspina, und zum grossen Chan von Verona seine Zuflucht nehmen mußte. Der Marquis und der grosse Chan thaten ihm seinen Schaden nicht gut: er starb zu Ravenna, sechs und funfzig Jahre alt, in Armuth. An diesen verschiedenen Orten verfertigte er seine Comödie von der Hölle, vom Fegefeuer und vom Paradiese: man hat dieses elende, ungereimte Geschwätz für ein schönes Episches Gedicht gehalten.

Er findet gleich beym Eingange der Hölle einen Löwen und eine Wölfinn. Mit einemmale erscheint Virgil und spricht ihm Muth zu. Virgil sagt zu ihm, er sey aus der Lombardey gebürtig; das ist gerade eben so, als wenn Homer sagte, er sey ein gebohrner Türk. Virgil erbietet sich, dem Dante in der Hölle und im Fegefeuer, die Höflichkeit zu erzeigen, und ihn bis an das St. Peters-Thor zu führen, er gesteht aber, daß er nicht mit ihm zu diesem Thore hineingehen könne.

Immit-

Immittelst setzt sie Charon alle beyde auf seinem Nachen über. Virgil erzählt ihm, es sey ihm, bald nach seiner Ankunft in der Hölle ein mächtiges Wesen zu Gesicht gekommen, welches die Seelen Abels, Noas, Abrahams, Moses und Davids gesuchet habe. Indem sie ihren Weg fortsetzen, entdecken sie in der Hölle sehr angenehme Wohnungen: in der einen befinden sich Homer, Horaz, Ovid und Lucan; in einer andern erblickt man die Electra, den Hector, Aeneas, Lucrez, Brutus, und den Türken Saladin; in einer dritten den Socrates, Plato, Hippocrates und den Araber Averroes. Endlich zeigt sich die wahre Hölle, wo Pluto die Verdammten richtet. Der Reisende erkennet darinnen einige Cardinäle, einige Päbste, und viel Florentiner. Ist denn aber das alles in einer comischen Schreibart vorgetragen? Nein. In einer heroischen Schreibart? Nein. In was für einem Geschmacke ist denn also das Gedicht geschrieben? In einem ungereimten Geschmacke.

Allein man findet doch mit unter so glückliche und so naive Verse, daß sie auch nach einer Zeit von vierhundert Jahren noch nicht alt geworden sind, auch niemals veraltern werden. Ausserdem kann auch ein Gedicht, welches Päbste in die Hölle setzt, nicht anders, als viel Aufmerksamkeit erwecken, und die Ausleger nehmen allen ihren Scharfsinn, allen ihren Ver-

stand zusamen, um recht genau zu bestimmen wer diejenigen sind, die Dante verdamet hat, und um bey einer so ernsthaften Materie ja nichtzu fehlen.

Man hat einen besondern Lehrstuhl, eine öffentliche Vorlesung, zu Erklärung dieses claßischen Schriftstellers, gestiftet. Sie werden mich fragen, wie es komme, daß sich die Inquisition nicht darwieder setzt? Ich antworte Ihnen hierauf, daß die Inquisition in Italien Spaß versteht; sie weiß wohl, daß Scherze in Versen keinen Schaden thun können: Sie sollen hiervon aus folgender sehr freyen Uebersetzung einer Stelle aus dem sieben und zwanzigsten Gesange, urtheilen; es ist daselbst die Rede von einem Verdammten von des Verfassers Bekanntschaft. Der Verdammte spricht folgendermaaßen.

„Ich nannte mich den Grafen von Guiden; „ich war auf der Welt Soldat und hatte kein „Herz; nach der Zeit nahm ich unter dem Herrn „Franz von Aßisio Dienste, in der Absicht, „dermaleinst durch das äusserste Ende seines „Gürtels, eine Stelle in der himmlischen Kir„che zu erlangen; ich würde auch gewiß darin„nen seyn, wenn jener treulose Pabst nicht ge„than hätte, der mir, seiner Verstellung zu die„nen, befahl, und mich dem bösen Geiste in die „Klauen lieferte. Die Sache verhält sich fol„gendermaaßen. Als ich noch auf der Welt „war, that ich bey Rimini lange Zeit Kriegs-

„dien-

„dienste, und zwar, ich kann es nicht läugnen,
„nicht sowohl, als ein Held, sondern mehr,
„als ein Betrüger. Ich kam durch die Kunst,
„zu betrügen, in einen großen Ruf. Wie aber
„mein Haupt graue Haare bekam, und folg-
„lich die Zeit herannahete, wo man sich von
„der Welt abzieht, und wo es sich geziemet,
„weise zu seyn, so fieng die Reue an, mein Al-
„ter zu nagen, und ich nahm meine Zuflucht
„zur Beichte. O allzuspäte und unbeständige
„Reue! Der gute heilige Vater führte zur sel-
„bigen Zeit Krieg, nicht mit dem Sultan, nicht
„mit dem unbändigen Türken, sondern mit den
„Christen, die er, wie ein wahrer Türke, plün-
„derte. Mit Hintansetzung aller Ehrfurcht ge-
„gen Tiare, Tonsur, heiligen Franz, seine
„Kutte, und seinen Gürtel, sprach er zu mir,
„Bruder, es beliebt mir, Präneste unverzüg-
„lich in meiner Gewalt zu haben. Gieb mir
„einen guten Rath, suche doch, ob du unter
„deiner Kappe etwa ein feines Kunststück, eine
„anständige List findest, damit ich dasjenige,
„wornach mich gelüstet, und was mir doch
„nicht zugehöret, bald mit meinen Staaten
„vereiniget sehe. Ich habe die beyden Schlüs-
„sel zum Himmel in meiner Gewalt. Cöle-
„stins fromme Unvorsichtigkeit bediente sich
„ihrer schlecht, ich aber weiß, den Himmel,
„nach Gefallen, auf- und zuzuschlüssen. Wenn
„du mir dienest, soll dieser Himmel dir zu Theil

„werden. Ich diente ihm, und nur allzugut,
„ich ärgere mich noch darüber. Er bekam Prä-
„neste, und ich ward vom Tode hingeraft.
„Wie der heil. Franz sich gegen mich herab
„ließ, und meine gute Seele in den Himmel
„führen wollte, kam Beelzebub mit schnellen
„Schritten und sprach zu ihm: Herr von Aßi-
„sio, mit Gunst, ich fordere diesen Rathgeber
„des heil. Vaters, er gehört mir zu; guter
„heiliger Franz, jeder behalte das seine. So-
„gleich überließ mich der gute Mann von Aßi-
„sio, ganz bestürzt, dem Oberteufel der Hölle.
„Ich rief ihm zu: Herr von Lucifer, ich bin
„ein Heiliger, sehen Sie nur meinen grauen
„Rock; ich ward vom Oberhaupte der Kirche
„von meinen Sünden losgesprochen. Ich
„werde allezeit, erwiederte der böse Geist, viel
„Ehrfurcht für die Absolution hegen: man wird
„von seinen alten Thorheiten gewaschen, nur
„muß man hernach nicht andere von neuem be-
„gehen. Ich habe diesen Unterschied öfters
„bey deines gleichen gemacht, und, Dank sey
„es Italien! der Teufel versteht Theologie.
„So sprach er, und lachte, und ich konnte dem
„Beelzebub nichts darauf antworten, er schloß
„allzu bündig. Hierauf faßte er mich an, und
„zählte mit seinem steifen und starken Arme mei-
„ner armen Haut zwanzig Hiebe mit der Peitz-
„sche zu, die mich rechtschaffen schmerzten; Gott
„wolle sie Bonifaz dem VIII. wiedergeben!

Von

Von der Chimäre des höchsten Gutes.

Das Glück ist ein abstrakter Begriff, der aus einigen Empfindungen des Vergnügens entsteht. Plato, der besser schrieb, als Vernunftschlüsse machte, erdachte seine archetypische Welt, das ist, sein Muster von einer Welt, seine allgemeinen Begriffe vom Schönen, vom Guten, von der Ordnung, von dem, was recht ist, als wenn es ewige Wesen gäbe, welche Ordnung, Gut, Schön, Recht, hießen, wovon die schwachen Abschilderungen von dem, was wir hienieden, recht, schön und gut nennen, herkämen.

Nach seinem Vorgange haben also die Philosophen das höchste Gut eben so gesucht, wie die Chymisten den Stein der Weisen suchen. Allein das höchste Gut ist eben so wenig wirklich vorhanden, als das höchste Viereck, oder das höchste Carmesin; es giebt Carmesinfarben, es giebt Vierecke: aber es giebt kein allgemeines Wesen, welches also genennet wird. Diese chimärische Art, zu schlüssen, hat die Philosophie lange Zeit verdorben.

Die Thiere empfinden Vergnügen daran, daß sie alle Verrichtungen ausüben, wozu sie bestimmet sind. Das Glück, welches man sich in Gedanken bildet, würde eine ununterbrochene Folge von Ergötzungen seyn: eine solche Reihe widerspricht unsern sinnlichen Werkzeugen und unserer Bestimmung. In Essen und Trinken liegt ein grosses Vergnügen, ein noch grösser Vergnügen liegt in der Vereinigung beyder Geschlechter: allein es ist leicht einzusehen, daß, wenn der Mensch immer äße, oder sich immer in der Entzückung des Genusses befände, seine sinnlichen Werkzeuge solches nicht aushalten könnten: noch augenscheinlicher ist es, daß er die Bestimmungen des Lebens nicht erfüllen können, und daß, in solchen Falle das menschliche Geschlecht durch das Vergnügen untergehen würde.

Beständig, ununterbrochen ein Vergnügen nach dem andern genüssen, ist wieder eine andere Chimäre. Die Frau, welche empfangen hat, muß gebähren, das ist eine Plage: der Mann muß Holz sägen und Steine schneiden, das ist kein Vergnügen.

Wenn man den Namen, Glück, einigen in diesem Leben ausgestreueten Ergötzlichkeiten beyleget, so giebt es wirklich Glück. Wenn man diesen Namen nur einem immer verbleibenden Vergnügen, oder einer zusammenhängenden und abwechselnden Reihe von lieblichen

Empfin-

Empfindungen beyleget, so ist das Glück nicht für diese, aus Erde und Wasser bestehende Weltkugel geschaffen: man suche es anderwärts.

Wenn man gewisse Umstände, worinnen sich der Mensch befindet, als Reichthum, Macht, Ruhm ꝛc. Glück nennet, so irret man nicht weniger. Mancher Kohlenbrenner ist glücklicher, als mancher Monarch. Man frage Cromwelln, ob er, als Protector, zufriedener gewesen ist, als in seiner Jugend, wie er noch in die Wirthshäuser gieng; er wird vermuthlich antworten, die Zeit seiner Tyranney sey nicht mit mehrerm Vergnügen erfüllet gewesen. Wie viel häßliche Bürgersweiber sind nicht zufriedener, als Helena und als Cleopatra.

Aber es ist hier noch eine kleine Anmerkung zu machen. Wenn wir nämlich sagen: Es ist wahrscheinlich, daß der oder jener Mensch glücklicher, als der oder jener andere ist, daß ein junger Mauleseltreiber große Vortheile vor Carln dem V. besitzet, daß eine Galanteriehändlerinn zufriedener, als eine Prinzeßinn ist, so müssen wir bey diesem Wahrscheinlichen stehen bleiben. Es ist sehr wahrscheinlich, daß ein gesunder Mauleseltreiber mehr Vergnügen hat, als Carl der V. den das Podagra plagte; allein es ist auch sehr wohl möglich, daß Carl der V. an der Krücke mit so viel Vergnügen wieder daran denkt, daß er einen König von Frankreich und einen Pabst zu seinen Gefangenen ge-

habt hat, daß sein Schicksal durchaus noch besser seyn muß, als das Schicksal eines jungen, gesunden Mauleseltreibers.

Es gehört gewiß nur für Gott, für ein Wesen, welches in alle Herzen sehen kann, zu entscheiden, welcher Mensch der glücklichste sey. Nur ein einziger Fall ist möglich, wo der Mensch mit Gewißheit sagen kann, sein gegenwärtiger Zustand sey besser oder schlimmer, als der Zustand seines Nächsten; dieses ist der Fall der Nebenbuhlerschaft, und der Augenblick des Sieges.

Ich nehme an, Archimedes habe mit seiner Liebste eine Zusammenkunft in der Nacht verabredet; Nomentanus sey an den nämlichen Ort zur nämlichen Stunde von ihr bestellet worden. Archimedes erscheint an der Thüre; man schmeißt sie ihm vor der Nase zu, und öfnet sie seinem Nebenbuhler, der eine herrliche Abendmahlzeit hält, dabey, wie leicht zu erachten, über den Archimedes sich lustig macht, und hernach bey seiner Liebste seine Begierden stillet, da indessen der andere auf der Gaße bleiben und Kälte, Regen und Ungewitter ausstehen muß. Es ist gewiß, Nomentanus kann sagen: Ich bin diese Nacht glücklicher, als Archimedes; ich habe mehr Vergnügen als er; er muß aber dabey nicht vergessen, zu sagen, vorausgesetzt, daß Archimedes sich mit nichts, als mit dem Verdruße, daß er nicht bey einer

guten

guten Abendmahlzeit ist, daß er von einer schönen Frau verachtet und hintergangen, von seinem Nebenbuhler ausgestochen wird, und mit dem Ungemach, welches er von dem Regen, von dem Hagelwetter und von der Kälte auszustehen hat, beschäftiget. Denn wenn der Philosoph auf der Gaße bedenkt, daß weder ein Kätchen, noch ein Regen seine Seele beunruhigen müssen, wenn er sich mit einer schönen Aufgabe beschäftiget, und das Verhältniß des Cylinders und der Sphäre entdecket, so kann er ein Vergnügen schmecken, das hundertmal gröfser ist, als dasjenige, welches Nomentanus genüsset.

Der Fall des gegenwärtigen Vergnügens und des gegenwärtigen Schmerzes ist also der einzige mögliche Fall, wo man das Schicksal zweener Menschen vergleichen kann, indem man von allem übrigen abstrahiret. Es ist unstreitig gewiß, daß derjenige, der bey seiner Liebste seine Begierden stillet, in diesem Augenblicke glücklicher ist, als sein verachteter und schmachtender Nebenbuhler. Ein gesunder Mensch, der ein gutes Rebhuhn verzehret, ist in dem Augenblicke ohnstreitig besser dran, als ein anderer, den die Kolick plaget; allein weiter kann man sicher nicht gehen; man kann nicht das Wesen eines Menschen gegen das Wesen eines andern schätzen; man hat keine Waage, um die Begierden und die Empfindungen abzuwägen.

Wir haben diesen Artickel mit dem Plato und seinem höchsten Gute angefangen; wir wollen ihn mit dem Solon und mit jenem großen Spruche beschlüssen, der so viel Glück gehabt hat: Man muß keinen Menschen vor seinem Tode glücklich nennen. Dieser Grundsatz ist, wie so viele andere sinnreiche Sprüche, die in alten Zeiten verherrlichet worden sind, eigentlich weiter nichts, als ein kindischer Gedanke. Der Augenblick des Todes hat nichts mit dem Schicksale gemein, welches man im Leben erfahret hat; man kann eines gewaltsamen und schändlichen Todes sterben, und doch bis dahin alles Vergnügen, dessen die menschliche Natur fähig ist, geschmecket haben. Es ist sehr möglich, auch sehr gewöhnlich, daß ein glücklicher Mensch, es zu seyn, aufhöret, wer zweifelt daran? aber er hat nichts desto weniger seine glücklichen Stunden gehabt.

Was will denn also Solons Spruch sagen? daß es nicht gewiß sey, ob ein Mensch, der heute Vergnügen hat, solches auch Morgen haben werde; in dem Falle enthält er eine so unstreitige, gemeine Wahrheit, daß es nicht einmal der Mühe werth war, sie zu sagen.

Von

Von der Bevölkerung von Amerika.

Die Entdeckung von Amerika, ein Gegenstand von so vieler Habsucht, von so vielem Ehrgeize, ist auch ein Gegenstand der Philosophie geworden. Eine ungeheure Anzahl Schriftsteller hat sich alle mögliche Mühe gegeben, zu beweisen, daß die Amerikaner eine Colonie der alten Welt wären. Einige bescheidene Metaphysicker haben gesaget, die nämliche Macht, die in den Feldern von Amerika das Gras habe wachsen lassen, habe auch Menschen daselbst hervor bringen können; aber dieses nackende und ungekünstelte System hat kein Gehör gefunden.

Wie der große Colombo das Daseyn dieser neuen Welt muthmassete, so behauptete man gegen ihm, die Sache sey nicht möglich; man hielt den Colombo für einen Träumer. Nachdem er selbige entdecket hatte, so sagte man, diese neue Welt sey schon lange vorher bekannt gewesen.

Man hat vorgegeben, Martin Beheim, ein gebohrner Nürnberger, sey um das Jahr 1460. herum von Flandern abgereiset, und habe diese unbekannte Welt gesuchet, sey auch

bis an die Magellanische Meerenge gekommen, und habe Karten davon, ohne daß etwas davon bekannt worden, hinterlassen. Da aber Martin Beheim Amerika nicht bevölkert hat, und schlechterdings einer von Noas Urenckeln diese Mühe über sich genommen haben mußte, so suchte man in den ältesten Zeiten alles, was nur einiges Verhältniß mit einer langen Reise haben konnte, und deutete es auf die Entdeckung dieses vierten Theils unserer Weltkugel. Man schickte Salomons Schiffe nach Mexico, und von dannen hohlte man das Gold von Ophir für diesen Fürsten, der gleichwohl von dem Könige Hiram Geld borgen mußte. Man fand Amerika beym Plato. Man beehrte die Carthaginenser damit, und berufte sich wegen dieser Anecdote auf ein Buch des Aristoteles, welches er nicht geschrieben hat.

Hornius wollte zwischen der Sprache der Hebräer und der Sprache der Cariben einige Aehnlichkeit finden. Der P. Lafiteau, ein Jesuit, hat nicht ermangelt, dieser so schönen Entdeckung weiter nachzugehen. Die Mexicaner zerrißen, bey außerordentlich traurigen Begebenheiten, ihre Kleider; einige Asiatische Völker pflegten es ehedem auch so zu machen; sie sind also der Mexicaner Vorfahren. Man könnte hinzusetzen, in Languedoc wird viel getanzet, die Huronen tanzen bey ihren Freudenfesten auch, folglich stammen die Languedocker

von

von den Huronen, oder die Huronen von den Languedockern ab.

Die Verfasser einer entsetzlichen allgemeinen Weltgeschichte geben vor, alle Amerikaner wären eine Colonie von Tartarn. Sie versichern, diese Meynung sey unter den Gelehrten vor andern durchgängig angenommen; aber sie sagen nicht, daß sie es unter Gelehrten ist, welche denken. Nach ihrer Meynung hatte einmal einer von Noas Nachkommen nichts nöthiger zu thun, als sich in den herrlichen Ländern von Kamtschatka, im nordlichen Theile von Siberien, niederzulassen. Seine Familie besuchte, für langer Weile, Canada, und rüsteten entweder Flotten dazu aus, oder giengen zur Lust, mitten auf dem Eise, über eine Erdzunge, die sich bis auf den heutigen Tag nicht wieder gefunden hat, zu Fuße dahin. Man fieng hierauf an, in Canada Kinder zu zeugen, und in kurzer Zeit konnte dieses schöne Land die ungeheure Menge seiner Einwohner nicht mehr ernähren; sie bevölkerten also Mexico, Peru und Chili; und ihre Urenckel brachten bey der Magellanischen Meerenge Riesen zur Welt.

Da man in einigen warmen Ländern von Amerika Löwen findet, so vermuthen diese Verfasser, die Christophe Colombo hätten, zu ihrem Vergnügen, aus Kamtschatka nach Canada Löwen gebracht.

Allein

Allein die Kamtschatkatier haben nicht allein die neue Welt bevölkert, die Mantchou-Tartarn, die Hunnen, die Chineser, die Japaneser haben ihnen treulich geholfen.

Die Mantchou-Tartarn sind unstreitig die Vorfahren der Peruaner; denn Mango-Capock ist der erste Inca von Peru. Mango hat etwas ähnliches von Manio, Manio von Maniu, Maniu von Mantchu, und von diesem bis nach Mantchou ist nicht mehr weit. Es kann nicht besser bewiesen werden.

Die Hunnen anlangend, diese haben in Ungarn eine Stadt erbauet, welche Cunadi genannt ward. Nun darf man nur das cu in ca verwandeln, so hat man Canadi, und davon hat Canada offenbarer Weise seinen Namen erhalten.

In Canada wächst eine Pflanze, die dem Ginseng der Chineser ähnlich ist; die Chineser haben sie also dahin gebracht, und zwar noch eher, als sie Herren der Chinesischen Tartarey, wo ihr Ginseng wächßt, gewesen sind. Ausserdem sind auch die Chineser so große Schiffer, daß sie gewiß ehedem Flotten nach Amerika geschickt, jedoch mit ihren Colonien niemals die geringste Gemeinschaft beybehalten haben.

Was die Japaneser anbetrifft, diese sind, da sie die nächsten Nachbarn von Amerika, und nicht weiter als zwölfhundert Meilen davon entfernet sind, ohne Zweifel ehedem da gewesen;

sen; aber sie haben nach der Zeit diese Reise nicht weiter geachtet.

Das sind aber doch gleichwohl Dinge, die man, in unsern Tagen zu schreiben, sich nicht entblödet. Was soll man auf dergleichen Lehrgebäude, und auf so viel andere antworten? Nichts.

Geschichte der Reisen des Scarmentado,

von ihm selbst beschrieben.

Ich ward im Jahre 1600 in der Stadt Candia gebohren. Mein Vater war daselbst Statthalter; und ich erinnere mich, daß ein gewißer mäßiger Poet, der aber nicht mäßig hart war, mit Namen Iro, schlechte Verse zu meinem Lobe machte, worinnen er mich in gerader Linie vom Minos abstammen ließ. Wie aber mein Vater in Ungnade fiel, machte er andere Verse, in welchen ich nun von der Pasiphae und ihrem Liebhaber abstammete. Der Iro war ein sehr boßhafter Mensch, und der verdrüßlichste Schurcke auf der ganzen Insul.

Mein Vater schickte mich im funfzehnten Jahre nach Rom, um die Wissenschaften zu erlernen. Ich kam daselbst an, und hofte, alle

Wahr-

Wahrheiten zu lernen; denn bisher hatte man mich, nach dem in dieser niedern Welt, von China an bis an die Alpen, eingeführten Gebrauche, gerade das Gegentheil gelehret. Monsieur Presondo, dem ich empfohlen war, war ein sonderbarer Mann, und einer von den entsetzlichsten Gelehrten von der Welt. Er wollte mich die Categorien des Aristoteles lehren, und es fehlte nicht viel, so hätte er mich zu der Categorie seiner Lieblinge gebracht: ich entgieng noch mit genauer Noth der Gefahr. Ich sahe Processionen, Beschwörungen und einige Raubereyen. Man sagte, aber ohne allen Grund, Signora Olimpia, eine sehr kluge Person, verkaufte viel Sachen, die nicht verkaufet werden sollten. Ich befand mich in einem Alter, in welchem mir alles dieses sehr kurzweilig vorkam. Eine junge Dame, von sehr sanften Sitten, mit Namen Signora Fatelo, ließ sich beyfallen, mich zu lieben. Der ehrwürdige Vater Poignardini, und der ehrwürdige Vater, Aconiti, junge Professen von einem Orden, der nicht mehr vorhanden ist, buhlten um sie: sie stiftete Eintracht unter ihnen, und schenckte mir ihre Gewogenheit; aber zu gleicher Zeit stund ich in Gefahr, in den Bann gethan, und vergiftet zu werden. Ich reisete, mit großer Zufriedenheit über die Bauart der St. Peters Kirche, von dannen.

Ich nahm meinen Weg nach Frankreich; es war damals die Zeit der Regierung Ludwigs des Gerechten. Die erste Frage, die man an mich that, war diese, ob ich zu meinem Frühstück ein Stückchen vom Marschall von Ancre verlangte; denn der Pöbel hatte sein Fleisch braten lassen, und es konnte, wer da wollte, um ein Spottgeld davon haben.

Dieser Staat war unaufhörlich ein Raub bürgerlicher Kriege, zuweilen um eine Stelle im Geheimen Rathe, zuweilen um zwo Seiten Controvers. Seit mehr als sechzig Jahren verheerete dieses, bald unter der Asche glimmende, bald mit Heftigkeit angeblasene Feuer dieses schöne Land. Das waren die Freyheiten der Gallicanischen Kirche. Ach, sagte ich, dieses Volck ist doch gleichwohl von Natur sanftmüthig! woher muß es kommen, daß es seinem angebohrnen Charackter so abgeleget hat? Es scherzt und macht Bluthochzeiten. Glücklich wird die Zeit seyn, wo es nur scherzen wird!

Ich gieng nach Engelland hinüber: hier ward, durch die nämlichen Religionsstreitigkeiten, auch eine eben so heftige Verbitterung erreget. Heilige Catholicken hatten beschlossen, zum Besten der Kirche, den König, die königliche Familie und das ganze Parlament mit Pulver in die Luft zu sprengen, und Engelland von diesen Ketzern zu befreyen. Man zeigte mir den Platz, wo die höchstseelige Königinn

Maria, Heinrichs des VIII. Tochter, über fünfhundert ihrer Unterthanen hatte verbrennen lassen. Ein Irrländischer Priester versicherte mich, daß das eine sehr gute Handlung gewesen sey; erstlich, weil die Leute, die man verbrannt hatte, Engelländer wären: und hernach, weil sie niemals Weyhwasser nähmen, auch nicht an das Loch des H. Patriz glaubten. Er wunderte sich sonderlich, daß die Königinn Maria noch nicht canonisiret sey; er hofte aber, es sollte nächstens geschehen, so bald nur der Cardinal Nepot ein wenig Zeit haben würde.

Ich gieng nach Holland, wo ich bey phlegmatischen Einwohnern mehr Ruhe zu finden hofte. Wie ich im Haag anlangte, ward einem ehrwürdigen Greise der Kopf herunter geschlagen. Es war der kahle Kopf des ersten Staatsbedienten, Barnevelts, der sich um die Republick aufs beste verdient gemacht hatte. Ich fragte, von Mitleiden gerührt, was er verbrochen, und ob er den Staat verrathen habe? Er hat es noch weit ärger gemacht, antwortete mir ein Prediger im schwarzen Mantel; es ist ein Mann, welcher glaubt, man könne durch die guten Werke eben so wohl, als durch den Glauben, seelig werden. Sie sehen wohl ein, daß wenn solche Meynungen aufkommen sollten, eine Republick nicht würde bestehen können, und daß zu Unterdrückung solcher abscheulicher Aergernisse, strenge Gesetze erforderlich sind.

sind. Ein tiefsinniger Staatskluger aus dem Lande, sprach mit einem Seufzer zu mir: Ach! mein Herr, es wird nicht immer gute Zeit bleiben: dieses Volck ist nur von ohngefähr in seiner Religion so eifrig: im Grunde ist es, seinem Charakter nach, zu der abscheulichen Lehre der Religionsdultung geneigt; das ist etwas entsetzliches. Ich meines Orts, wollte diese traurige Zeit der Mäßigung und Nachsicht nicht erst abwarten, sondern verließ mit großer Eilfertigkeit ein Land, wo die Ernsthaftigkeit nicht durch die geringste Anmuth versüßet ward, und begab mich auf ein Schiff, welches nach Spanien segelte.

Der Hof war zu Sevilien; die Silberflotte war angekommen; Ueberfluß und Freude herrschten allenthalben in der schönsten Jahreszeit. Ich erblickte am Ende einer Allee von Oranien- und Citronenbäumen, eine ungeheure Rennbahn, um welche Stufen, die mit kostbaren Zeugen behangen waren, herumgiengen. Der König, die Königinn, die Infanten und Infantinnen befanden sich unter einem prächtigen Thronhimmel. Dieser erlauchten Familie gegen über stund ein anderer, aber mehr erhabener Thron. Ich sagte zu einem meiner Reisegefährten: wenn dieser Thron nicht für Gott bestimmet ist, so sehe ich nicht, wozu er dienen kann. Diese unbedachtsamen Worte wurden von einem steifen Spanier gehört, und kamen

mir theuer zu stehen. Immittelst bildete ich mir ein, wir würden etwa ein Ringelrennen oder ein Stiergefechte zu sehen bekommen; indem erschien der Ober-Inquisitor auf gedachtem Throne, und ertheilte von selbigem herab dem Könige und dem Volcke den Seegen.

Hierauf kam ein Kriegsheer Mönche paarweiß dahergezogen, weiße, schwarze, graue, mit und ohne Schuhen und Strümpfen, mit und ohne Barth, mit und ohne spitziger Kappe: hierauf folgte der Nachrichter; alsdenn erschienen, mitten unter den Gerichtsdienern und den vornehmsten Herren, ohngefähr vierzig Personen, welche mit Säcken, worauf man Teufel und Feuerflammen gemahlet hatte, angethan waren. Dieses waren Juden, die schlechterdings Mosen nicht hatten entsagen wollen; es waren Christen, die ihre Gevatterinnen geheyrathet, oder die unsere liebe Frau von Atocha nicht angebetet, oder die nicht, zum Besten der Hieronymitenbrüder, ihr baares Geld hatten hergeben wollen. Man sang sehr schöne Gebete mit großer Andacht, und verbrannte sodann jene Missethäter bey einem gelinden Feuer, worüber die ganze königliche Familie ausnehmend erbauet zu seyn schien.

Wie ich mich Abends zu Bette legen wollte, fanden sich zween Bedienten der Inquisition und der heiligen Hermandad bey mir ein. Sie umarmten mich zärtlich, und führten mich

ohne

ohne mir ein einziges Wort zu sagen, in ein sehr kaltes Loch, worinnen ein Bette von Matten, und ein schönes Crucifix stund. Hier blieb ich sechs Wochen, nach deren Verlauf der ehrwürdige Vater Inquisitor, mich ersuchen ließ, auf ein Wort zu ihm zu kommen. Er schloß mich einige Zeit lang, mit einer recht väterlichen Gewogenheit, in seine Arme; er sagte zu mir, es sey ihm herzlich leid, daß er habe vernehmen müssen, wie ich eine so schlimme Wohnung hätte; aber es wären alle Zimmer im Hause voll, und er hoffte, ein andermal sollte ich mehr Bequemlichkeit haben. Hierauf fragte er mich treuherzig, ob ich nicht wüßte, warum ich da wäre. Ich sagte zum ehrwürdigen Vater, es würde vermuthlich um meiner Sünden willen seyn. Nun gut, mein liebes Kind, um was für einer Sünde willen? redet vertraulich mit mir. Ich mochte herumdenken, wie ich wollte, ich konnte es nicht errathen; er brachte mich mitleidig auf den rechten Weg.

Endlich besann ich mich auf meine unbedachtsamen Worte. Ich kam mit der Disciplin und mit einer Strafe von dreyßigtausend Realen los. Man führte mich zum Ober-Inquisitor, und ließ mich ihm die Aufwartung machen. Das war ein höflicher Mann; er fragte mich, wie mir seine kleine Lustbarkeit gefallen habe? Ich antwortete ihm: es wäre etwas unvergleichliches; gieng hierauf zu meinen

Reisegefährten, und drang in sie, daß sie dieses Land, so schön es auch ist, ohne längern Aufenthalt, mit mir verlassen mußten. Sie hatten Zeit gehabt, von alle den großen Thaten, die die Spanier, zum Besten der Religion, gethan hatten, Erkundigung einzuziehen. Sie hatten die Nachrichten des berühmten Bischofs von Chiapa gelesen, woraus man abnehmen kann, daß zehen Millionen Ungläubige in Amerika, in der Absicht, sie zu bekehren, erwürget, oder verbrannt, oder ersäufet worden sind. Ich glaubte, dieser Bischoff möchte die Sache übertreiben; allein, wenn man auch die Zahl dieser Schlachtopfer bis auf fünf Millionen herabsetzen wollte, so würde euch noch dieses wunderbar seyn.

Die Begierde zu reisen, ließ mir keine Ruhe. Ich hatte mir vorgesetzet, meine Reise durch Europa mit der Türkey zu beschließen; wir nahmen also den Weg dahin. Ich faßte den ernstlichen Vorsatz, über feyerliche Handlungen, die ich mit ansehen würde, nicht mehr meine Meynung zu sagen. Diese Türken, sagte ich zu meinen Reisegefährten, sind Ungläubige, die die Taufe nicht empfangen haben, und folglich noch weit grausamer, als die ehrwürdigen Väter Inquisitoren seyn werden. Laßt uns kein Wort sagen, wenn wir bey den Mahometanern seyn werden.

Ich gieng also zu ihnen. Meine Verwunderung war ausserordentlich groß, wie ich in der Türkey weit mehr Christliche Kirchen fand, als in Candia vorhanden waren. Ich sahe sogar zahlreiche Haufen Mönche, denen man, zur Jungfrau Maria zu beten, und den Mahomet zu verfluchen, ungehindert verstattete; einige in Griechischer, andere in Lateinischer, und wieder andere in Armenischer Sprache. Was sind die Türken nicht für gute Leute! sagte ich mit lauter Stimme. Die Griechischen und Lateinischen Christen waren in Constantinopel Todtfeinde. Diese Sclaven verfolgten einander, wie Hunde, die sich auf der Gaße beißen, und die ihre Herren mit Stockschlägen aus einander bringen. Der Großvizir beschützte damals die Griechen. Der Griechische Patriarch verklagte mich, daß ich bey dem Lateinischen Patriarchen das Abendeßen eingenommen hatte, und ich ward von dem gesammten Divan zu hundert Stockschlägen auf die Fußsohlen verdammet, die mit fünfhundert Zechinen loszukaufen waren. Den Tag darauf ward der Großvizir erdroßelt; den zweiten Tag darauf ward ich von seinem Nachfolger, der es mit der Partey der Lateiner hielt, und der erst einen Monat darauf erdroßelt ward, zu der nämlichen Strafe verdammet, weil ich bey dem Griechischen Patriarchen das Abendeßen eingenommen hatte. Ich befand mich also in

der traurigen Nothwendigkeit, daß ich weder die Griechische noch die Lateinische Kirche mehr besuchen konnte. Um mich deshalb zu trösten, miethete ich mir eine sehr schöne Circaßierinn, die, unter vier Augen die zärtlichste, und in der Moschee die andächtigste Person war. Wie ich einmal in einer Nacht in ihren Armen lag, so geschah es, daß sie in einer süßen Entzückung ihrer Liebe die Worte ausrufte: Alla, Illa, Alla: Das sind die sacramentalischen Worte der Türken; ich glaubte, es wären Worte der Liebe: ich schrie also auch sehr zärtlich, Alla, Illa, Alla. Ach, sagte sie zu mir, der barmherzige Gott sey gelobet, Sie sind ein Türk. Meine Antwort war, ich wäre ihr unendlich dafür verbunden, daß sie mir die Stärke dazu mitgetheilet hätte, und hielte mich für äusserst glücklich. Den Morgen darauf erschien der Iman, um mich zu beschneiden, und da ich einige Schwierigkeiten dabey machte, so that mir der Cadi aus dem Stadtviertheile, ein legaler Mann, den Vorschlag, mich zu spießen. Ich rettete meine Vorhaut und meinen Hintern mit tausend Zechinen, und flüchtete eilends nach Persien, in dem festen Vorsatze, künftighin weder der Griechischen noch Lateinischen Messe in der Türkey beyzuwohnen, auch nicht mehr, bey einer verliebten Zusammenkunft, Alla, Illa, Alla, auszurufen.

Wie ich zu Ispahan anlangte, fragte man mich, ob ich dem schwarzen oder weissen Schöpse zugethan wäre? Ich gab zur Antwort, es wäre mir sehr gleichgültig, wenn nur das Fleisch weich wäre. Man muß wissen, daß die Perser noch damals in die Parteyen des weissen und schwarzen Schöpses getheilet waren. Man glaubte, ich triebe über beyde Parteyen mein Gespötte, welches verursachte, daß ich mich schon an den Stadtthoren in einen höchstverdrüßlichen Handel verwickelt sahe: es kostete mir abermals eine große Menge Zechinen, um mich von den Schöpsen loszumachen.

Ich setzte meine Reise bis nach China fort, und hatte einen Dollmetscher bey mir, der mich versicherte, hier wäre das Land, wo man frey und lustig lebte. Die Tartarn hatten sich davon Meister gemacht, vorher aber alles mit Feuer und Schwerdt verheeret; und die ehrwürdigen Väter Jesuiten einer = nebst den ehrwürdigen Vätern Dominikanern andererseits, sagten, sie gewännen Gott Seelen, ohne daß ein Mensch etwas davon wüßte. Dergleichen eifrige Bekehrer hat man niemals auf der Welt gefunden; denn sie verfolgten einander wechselsweise; sie schrieben ganze Bände Verleumdungen nach Rom; sie schimpften einander, um einer Seele willen, Treulose und Verräther. Sonderlich herrschte wegen der Art, einen Reverenz zu machen, ein entsetzlicher Streit

unter ihnen. Die Jesuiten verlangten, die Chineser sollten ihre Väter und Mütter nach Chinesischer, und die Dominikaner, man sollte sie, nach Römischer Mode grüßen. Mir begegnete das Unglück, daß mich die Jesuiten für einen Dominikaner hielten. Ich ward also bey Sr. Tartarischen Majestät für einen päbstlichen Spion ausgegeben. Der hohe Rath ertheilte einem obersten Mandarin Auftrag, und dieser befahl einem Schergen, der vier Sbirren aus dem Lande unter sich stehen hatte, mich gefangen zu nehmen, und mit Gepränge zu feßeln. Ich ward nach hundert und vierzig Verbeugungen, vor Ihre Majestät geführet. Sie liessen mich fragen, ob ich ein Spion vom Pabste, und ob es an dem sey, daß dieser Fürst in Person kommen, und Sie vom Throne stossen wollte? Ich gab zur Antwort, der Pabst wäre ein Priester siebenzig Jahre alt; er wohnte viertausend Meilen weit von Ihrer Tartarisch-Chinesischen Majestät; er hätte etwa zweytausend Soldaten, die mit dem Sonnenschirme auf die Wache zögen; er stieße niemanden vom Throne, und Ihre Majestät könnten ganz ruhig schlafen. Ich kann nicht sagen, daß ich in meinem ganzen Leben einen weniger verdrüßlichen Zufall gehabt hätte. Man schickte mich nach Macao, wo ich, um wieder nach Europa zu reisen, zu Schiffe gieng.

Mein

Mein Schiff mußte auf der Küste von Golconda kalfatert werden. Binnen dieser Zeit besahe ich den Hof des großen Aureng-Zeb, von dem man in der Welt Wunderdinge erzählte; er war damals zu Deli. Ich hatte den Trost, den Tag des prächtigen Gepränges mit anzusehen, an welchem er das himmlische Geschenk empfieng, welches ihm der Sherif von Mecha schickte. Dieses war der Besem, womit man das heilige Haus gefeget hatte. Dieser Besem ist das Sinnbild, welches allen Unflath der Seele ausfeget. Aureng-Zeb schien dessen nicht nöthig zu haben. Er war der frömmste Mann in ganz Indostan. Er hatte zwar einen seiner Brüder erwürgen, und seinen Vater mit Gifte vergeben lassen. Zwanzig Rayas und eben so viel Omras hatten, durch Todesstrafen, ihr Leben verlohren; aber das wollte nichts sagen, und man redete von nichts, als von seiner Frömmigkeit. Nur die geheiligte Majestät des Durchlauchtigsten Kayfers von Marocco, Muley Ismael, der alle Freytage, nach dem Gebete, Köpfe herabschlug, ward ihm gleichgestellet.

Ich schwieg ganz stille; die Reisen hatten mich gebildet, und ich sahe wohl ein, daß es mir nicht zukam, zu entscheiden, welcher von diesen beyden erlauchten Monarchen den Vorzug vor dem andern verdiente. Ein junger Franzos, bey dem ich wohnte, setzte allerdings

die

die Ehrfurcht gegen die Kayser von Indien und von Marocco aus den Augen. Er ließ sich einfallen, die höchstunbedachtsamen Worte zu sagen, es gäbe in Europa sehr fromme Fürsten, die ihre Staaten wohl beherrschten, und so gar die Kirchen öfters besuchten, und doch nicht ihre Väter und Brüder tödteten, auch nicht ihren Unterthanen die Köpfe herabschlügen. Unser Dollmetscher übersetzte die gottlose Rede meines jungen Menschen in das Indianische. Da ich durch das Vergangene klug geworden war, so ließ ich geschwind meine Cameele satteln: wir reiseten beyde, der Franzos und ich, von dannen. Ich habe nach der Zeit erfahren, daß noch in derselben Nacht die Bedienten des grossen Aureng-Zeb, in der Absicht, uns zu holen, sich eingestellet, und niemanden, als den Dollmetscher gefunden und mitgenommen haben. Er ward auf öffentlichen Markte hingerichtet, und alle Hofleute gestunden ohne Schmeicheley, sein Tod sey sehr gerecht.

Ich mußte noch Afrika sehen, wenn ich alle Annehmlichkeiten unsers festen Landes geniessen sollte. Ich sahe es auch wirklich. Mein Schiff ward von schwarzen Corsaren weggenommen. Unser Schiffherr führte heftige Beschwerden: er fragte sie, warum sie die Gesetze der Völkerschaften also brächen? Der Neger-Capitain gab ihm zur Antwort: ihr habt lange, und wir platte Nasen, eure Haare sind gerade,

und

und unsere Haare sind kraus; eure Haut ist aschfarbig, und die unsrige von Ebenholzfarbe, folglich müssen wir, vermöge der geheiligten Gesetze der Natur immer Feinde seyn. Ihr kauft uns auf den Märkten der Küste von Guinea, wie Lastvieh, und braucht uns zu einer, ich weiß selbst nicht, zu welcher eben so beschwerlichen, als lächerlichen Arbeit. Ihr zwingt uns mit Schlägen von Ochsennerven, daß wir in den Bergen wühlen, und eine Art gelber Erde herausholen müssen, die an sich zu nichts taugt, und die bey weitem nicht so viel werth ist, als eine Aegyptische Zwiebel. Wenn wir euch also antreffen, und euch überlegen sind, so machen wir euch zu Sclaven, und lassen euch unsere Felder bearbeiten, oder schneiden euch Nasen und Ohren ab.

Man war nicht im Stande, auf eine so vernünftige Rede etwas einzuwenden. Ich bearbeitete das Feld einer alten Negrischen Frau, um meine Nase und Ohren zu erhalten. Nach Verlauf eines Jahres ward ich losgekaufet. Ich hatte alles Schöne, Gute und Wunderbare auf der Welt gesehen: ich nahm mir vor, künftig weiter nichts, als mein Haus, zu sehen. Ich verheyrathete mich in meiner Vaterstadt: ich ward Hahnrey, und fand, daß das der angenehmste Stand im menschlichen Leben sey.

Vom

Vom Alkoran und vom Mahomet.

Der Mahomet, des Abdalla Sohn, war ein hochtrabender verwegener Marktschreyer. Er sagt in seinem zehnten Capitel: Wer sonst, als Gott, kann wohl den Alkoran verfertiget haben? Man schreyet, Mahomet habe dieses Buch geschmiedet. Nun wohl, versucht es einmal, schreibt ein einziges Capitel, das ihm gleicht, und nehmt zu Hülfe, wen ihr wollt. Im siebenzehnten Capitel ruft er aus: Gelobet sey derjenige, der seinen Knecht in der Nacht aus dem geheiligten Tempel von Mecha in den Tempel von Jerusalem hinüber gebracht hat. Dieses ist eine ziemlich schöne Reise; aber sie ist doch nicht mit der Reise, die er in eben derselben Nacht aus einem Planeten in den andern that, und mit den schönen Sachen, die er dabey zu sehen bekam, in Vergleichung zu setzen.

Er gab vor, der Weg von einem Planeten zum andern erfordere fünfhundert Jahre, und er habe den Mond in zwey Stücken getheilet. Seine Schüler, die nach seinem Tode, Verse seines Korans feyerlich sammelten, verkürzten diese Himmelsreise. Sie scheueten sich vor den

Spöt-

Spöttern, und vor den Philosophen. Sie waren aber in diesem Stücke allzubesorgt. Sie hätten sich auf die Ausleger verlassen können, die die Reisebeschreibungen schon zu erklären gewußt haben würden. Mahomets Freunde hätten aus der Erfahrung wissen sollen, daß das Wunderbare die Vernunft des gemeinen Mannes ausmacht. Die Weisen widersprachen heimlich, und der Pöbel bringt sie zum Schweigen. Allein, wenn man auch die Reisebeschreibung durch die Planeten abkürzte, so ließ man doch einige Wörtchen von der Begebenheit mit dem Monde stehen; man kann nicht auf alles Acht haben.

Der Koran ist ein zusammen geflicktes Werk, ohne Zusammenhang, ohne Ordnung, ohne Kunst; und doch sagt man, dieses verdrüßliche Buch sey ein sehr schönes Buch; ich berufe mich deswegen auf die Araber, welche behaupten wollen, es sey mit einer Zierlichkeit und Reinigkeit geschrieben, die nach der Zeit kein Mensch erreichet habe. Es ist ein Gedicht, oder eine Art von gereimter Prosa, die sechstausend Verse enthält. Es giebt keinen Poeten auf der Welt, dessen Person und Werke ein so großes Glück gemacht haben. Man brachte bey den Muselmännern die Streitfrage aufs Tapet, ob der Alkoran ewig sey, oder ob ihn Gott gemacht und dem Mahomet dictiret habe. Die Lehrer thaten den Ausspruch, er

sey ewig; sie hatten auch Recht, diese Ewigkeit ist weit schöner, als die andere Meynung. Man muß allezeit mit dem gemeinen Manne die unglaublichste Meynung behaupten.

Die Mönche, die auf den Mahomet mit Gewalt losgegangen sind, und die auf seine Rechnung so viel unsinniges Zeug vorgebracht haben, diese haben vorgegeben, er habe nicht schreiben können. Allein, wie kann man sich wohl vorstellen, daß ein Mann, der Kaufmann, Poet, Gesetzgeber und regierender Herr gewesen war, seinen Namen nicht hätte sollen schreiben können? Wenn sein Buch für unser Zeitalter und für uns schlecht ist, so war es doch für seine Zeitgenossen sehr gut, und seine Religion noch besser. Man muß gestehen, daß er fast ganz Asien von dem Götzendienste abgezogen hat. Er lehrte die Einheit Gottes; er eiferte heftig wider diejenigen, die ihm andere an die Seite setzen. Bey ihm wird der Wucher mit den Fremden verbothen, das Allmosen anbefohlen. Das Gebet ist schlechterdings nöthig; die Ergebung in die ewigen Rathschlüsse ist der Bewegungsgrund von allem. Es war sehr schwer, daß eine so einfältige und vernünftige Religion, die von einem immer siegreichen Mann gelehret ward, nicht einen Theil des Erdbodens sich unterwürfig machen sollte. Die Muselmänner haben auch wirklich eben so viel Proselyten durch die Lehre, als durch das

Schwerd

Schwerdt gemacht. Sie haben die Indianer, und so gar die Negern zu ihrer Religion bekehret. Selbst ihre Ueberwinder, die Türken, haben sich dem Islamismus unterworfen.

Mahomet ließ bey seinem Gesetze viel Dinge, die er bey den Arabern eingeführet fand; die Beschneidung, das Fasten, die Reise nach Mecha, die viertausend Jahre vor ihm im Gebrauche war, das Baden, welches in einem heißen Lande, wo die Wäsche unbekannt war, zur Gesundheit und Reinlichkeit so nöthig ist, endlich die Vorstellung von einem letzten Gerichte, welche die Magen allezeit behauptet hatten, und welche bis zu den Arabern gelanget war. Man erzählet, daß, da er lehrte, man werde ganz nackend wieder auferstehen, und seine Frau, Aishca, solches unanständig und gefährlich befand, er zu ihr gesaget habe: Laßt es gut seyn, meine liebe Frau, man wird alsdenn nicht Lust zu lachen haben. Dem Koran zu Folge, soll ein Engel die Männer und Weiber auf einer großen Waage wägen. Dieser Gedanke ist abermals von den Magen genommen. Er hat ihnen auch ihre scharfe Spitze abgestohlen, worüber man nach dem Tode gehen muß, ingleichen ihren Jannat, wo die auserwählten Muselmänner Bäder, wohl ausstaffirte Zimmer, gute Betten und Huris mit großen schwarzen Augen finden werden. Er sagt aber auch dabey, daß alle diese sinnlichen

Ergötzungen, die allen denen, die mit Sinnen wieder aufstehen sollen, so nöthig sind, dem Vergnügen über die Anschauung des höchsten Wesens gar nicht gleich kommen werden. Er ist so demüthig, daß er in seinem Koran eingesteht, er selbst werde nicht durch sein eigen Verdienst, sondern lediglich durch den Willen Gottes, in das Paradies eingehen. Aus diesem lediglichen göttlichen Willen befiehlt er auch, daß der fünfte Theil aller Beute jederzeit dem Propheten zufallen soll.

Es ist nicht andem, daß er die Weiber aus dem Paradiese ausschließt. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß er, als ein so kluger Mann, sich mit dieser Hälfte des menschlichen Geschlechts, welche die andere Hälfte regieret, zu überwerfen Lust gehabt haben sollte. Abulfeda erzählet, es sey ihn einmal eine alte Frau mit Ungestüm angegangen, und habe ihn gefraget, was man thun müsse, daß man in das Paradies käme; hierauf habe er geantwortet: meine gute Frau, das Paradies ist nicht für die Alten. Die ehrliche Frau hatte hierauf zu weinen angefangen, der Prophet aber, zu ihrem Troste, zu ihr gesaget: es wird keine alten daselbst geben, weil sie wieder jung werden sollen. Diese tröstliche Lehre wird im 54sten Capitel des Koran bestätiget.

Er verbot den Wein, weil eines Tages einige seiner Anhänger trunken zum Gebet kamen.

Er

Er verstattete die Vielweiberey, und richtete sich in dem Stücke nach dem seit undenklichen Zeiten her eingeführten Gebrauche der Morgenländer.

Mit einem Worte, seine bürgerlichen Gesetze sind gut. Seine Lehre ist, in so weit, als sie mit der unsrigen übereinstimmet, unvergleichlich; aber die Mittel sind abscheulich; das sind Betrügerey und Todschlag.

Man entschuldiget ihn wegen der Betrügerey damit, weil, sagt man, die Araber, vor ihm, schon hundert und vier und zwanzigtausend Propheten gehabt hätten, und es daher nichts zu bedeuten habe, daß noch einer mehr zum Vorschein gekommen sey. Die Menschen, sagt man ferner, haben nicht nöthig, hintergangen zu werden. Allein, wie kann man einen Mann rechtfertigen, der da spricht: Glaube, daß ich mit dem Engel Gabriel geredet habe, oder ich tödte dich!

Wie viel Vorzüge besitzt nicht dagegen ein Confucius, der Vornehmste unter den Sterblichen, die keine Offenbarung gehabt haben! Er braucht nur die Vernunft, und nicht Lügen und Schwerdt. Er bringt, als Vicekönig von einer großen Provinz, die Moral und die Gesetze darinnen in Aufnahme; in Unglück und Armuth lehret er sie: sie werden von ihm, bey der Hoheit und Niedrigkeit ausgeübet; er macht

die Tugend beliebt; er hat das älteste und klügste Volk zum Schüler.

Der Graf von Boulainvilliers, der einigen Wohlgefallen an dem Mahomet fand, mag mir die Araber rühmen, wie er will, sie bleiben doch, einmal für allemal, ein Volk Strassenräuber. Sie raubten vor dem Mahomet, und beteten dabey die Sterne an; sie raubten unter dem Mahomet im Namen Gottes. Sie besaßen, sagt man, die Einfältigkeit der heroischen Zeiten; aber was heißen heroische Zeiten? Das waren die Zeiten, wo man einander um eines Brunnens und einer Cisterne, so wie heutiges Tages, um einer Provinz willen, erwürgte.

Die ersten Muselmänner wurden vom Mahomet mit der Wuth der Schwärmerey angefeuert. Nichts ist fürchterlicher, als ein Volk, welches nichts zu verliehren hat, und zugleich aus Raubsucht und Religionseifer kämpfet.

Viel Feines war zwar nicht bey ihren Verfahren. Mahomets erster Ehecontract ist des Inhalts, daß, weil Cadiska in ihn, und er gleichergestalt in sie verliebt sey, man gut gefunden habe, sie zu vereinigen. Allein, ist auch eben so viel Einfältigkeit dabey, daß man ihm ein Geschlechtsregister gefertiget hat, worinnen man ihn in gerader Linie von Adam abstammen läßt, so wie man nach der Zeit einige

Häuser

Häuser von Spanien und Schottland hat abstammen lassen? Arabien hatte seinen Morери und seinen Mercure galant.

Dem großen Propheten begegnete die Widerwärtigkeit, die so viel Männer mit einander gemein haben; nach diesem Vorgange hat sich niemand darüber zu beklagen. Der Name desjenigen, der die Gunstbezeugungen von seiner zwoten Frau, der schönen Aishca, genoß, ist bekannt; er nannte sich Abuan. Mahomet ließ hierbey noch mehr Stolz blicken, als Cäsar, der seine Gemahlinn von sich stieß, und sagte, die Gemahlinn eines Cäsars müße nicht verdächtig seyn. Der Prophet wollte die seinige nicht einmal im Verdachte haben; er ließ ein Capitel des Korans von Himmel kommen, worinnen bekräftigt ward, daß seine Frau treu sey. Dieses Capitel war eben so, wie die übrigen, von Ewigkeit her geschrieben.

Man bewundert ihn, daß er sich aus einem Cameelhändler zum Priester, Gesetzgeber und Monarchen gemacht, daß er Arabien, welches vor ihm noch niemals geschehen war, unterworfen, daß er dem römischen Reiche im Orient und dem persischen Reiche die ersten Erschütterungen beygebracht hat. Ich bewundere ihn auch noch deßwegen, daß er unter seinen Weibern den Hausfrieden erhalten hat. Er hat einem Theile von Europa, der Hälfte von Asien und fast ganz Afrika eine andere Gestalt gege-

ben, und es hat sehr wenig gefehlet, so hätte seine Religion die ganze Welt unter das Joch gebracht.

Worauf beruhen die Staatsveränderungen? Ein einziger Steinwurf, der etwas stärker gewesen wäre, als derjenige, den er in seiner ersten Schlacht empfieng, gab der Welt ein ander Schicksal.

Sein Eydam Ali gab vor, man habe den Propheten bey seiner Beerdigung in einem Zustande gefunden, der bey den Todten sonst eben nicht gewöhnlich ist, und seine Wittwe, Aishca, habe ausgerufen: wenn ich gewußt hätte, daß Gott dem Verstorbenen noch diese Gnade erzeiget hätte, so wäre ich augenblicklich herzugelaufen. Man könnte von ihm sagen: *Decet Imperatorem stantem mori.*

Niemals ist das Leben eines Menschen umständlicher, als das seinige, beschrieben worden. Der geringste Umstand davon war geheiliget; man zählt und nennet alles, was ihm zugehörte, neun Schwerdter, drey Spieße, drey Bögen, sieben Harnische, drey Schilde, zwölf Weiber, einen weißen Hahn, sieben Pferde, zwey Maulthiere, vier Kameele, das Lastthier Borac, worauf er gen Himmel stieg, ungerechnet. Allein das hatte er nur geborget, es gehörte eigentlich dem Engel Gabriel.

Alle seine Worte sind aufbehalten worden. Er sagte: der Beyschlaf mache ihn inbrünstiger

stiger zum Gebete. Ich sehe auch wirklich nicht, warum man nicht im Bette eben so gut, als bey Tische, das *benedicite* und das Dankgebet sprechen kann. Eine schöne Frau ist doch wohl so viel werth, als eine Mahlzeit. Man giebt auch noch vor, er sey ein großer Arzt gewesen; solchergestalt fehlte ihm nichts, um die Menschen zu hintergehen.

Ueber die Polizey der Schauspiele.

Ehedem wurden die Könige von Frankreich mit dem Kirchenbanne beleget, und es ist ihnen solches insgesammt von Philippen dem I. an bis auf Ludwig den VIII. eben sowohl, als allen Kayfern, von Heinrich dem IV. an bis auf Ludwigen von Bayern mit eingeschlossen, feyerlich wiederfahren. Die Könige von Engelland haben auch einen sehr billigen Antheil an diesen Geschenken des Römischen Hofes bekommen. Das war die herrschende Thorheit der damaligen Zeiten, und diese Thorheit kostete fünf bis sechsmal hundert tausend Menschen das Leben. Gegenwärtig werden nur die Leute, die die Monarchen vorstellen, mit dem Kirchenbanne beleget: ich verstehe darunter

nicht etwa die Abgesandten, sondern die Comödianten die wöchentlich drey bis vier mal Kayser und Könige sind, und die die Welt beherrschen, um ihres Lebens Unterhalt zu gewinnen.

Meines Wissens wiederfährt heut zu Tage diese Ehre weiter keinem Stande, als dem ihrigen, und dem Stande der Hexenmeister. Weil es aber seit ohngefähr sechzig bis achtzig Jahren, da die gute Philosophie unter den Menschen bekannt geworden ist, keine Hexenmeister mehr giebt, so bleiben nur noch Alexander, Cäsar, Athalia, Polyeuct, Andromacha, Brutus, Zaire und Harlequin, zu Schlachtopfern übrig.

Der wichtige Grund, den man dazu anführet, besteht darinnen, daß diese Herrn und diese Damen Leidenschaften vorstellen. Allein wenn die Schilderung des menschlichen Herzens eine so entsetzliche Schmach verdienet, so müßte man solchergestalt mit den Mahlern und Bildhauern noch weit strenger verfahren. Es giebt viel schlüpfriche Gemählde, die man öffentlich verkauft, dahingegen nicht ein einziges dramatisches Gedicht vorgestellet wird, worinnen nicht der genaueste Wohlstand herrscht. Titians und Carraggios Venusbilder sind ganz nackigt, und für unsere bescheidene Jugend zu aller Zeit gefährlich; aber von den Comödianten werden die unvergleichlichen Verse des Cin-

na nur etwa zwo Stunden lang, und mit obrigkeitlicher Genehmhaltung, unter königlicher Erlaubniß, hergesaget. Warum sind denn also diese lebendige Personen auf dem Theater verdammlicher, als jene stumme Comödianten auf der Leinwand? Ut pictura poesis erit. Was würde ein Sophocles und ein Euripides gesaget haben, wenn sie hätten vorhersehen können, daß ein Volk, welches nur durch Nachahmung ihres Beyspiels, barbarisch zu seyn, aufgehöret hat, dermaleinst dem Theater, dem zu ihren Zeiten so grosse Ehre wiederfuhr, einen solchen Schandfleck anhängen würde?

Aesop und Roscius waren zwar nicht Römische Senatorn; aber der Flamen erklärte sie doch nicht für ehrenlos, und man wußte wohl, daß zwischen Terenzens und Locustens Kunst ein grosser Unterschied war. Der große Pabst, der große Fürst, Leo der X. dem man die Wiederherstellung der guten Tragödie und der guten Comödie in Europa zu danken hat, und der viel theatralische Stücken in seinem Pallaste mit der größten Pracht vorstellen ließ, hätte wohl nimmermehr vermuthet, daß dermaleinst, in einem Theile von Gallien, Nachkommen der Celten und Gothen sich für berechtiget halten würden, eine Sache, die er ehrte, mit Schande zu belegen. Hätte der Cardinal Richelieu gelebet, er, der den Comödiensaal im königlichen Pallaste hat bauen lassen, er, dem Frankreich

das Theater zu danken hat, so hätte er gewiß nicht länger gestattet, daß man Leute, die er zu Vorstellung seiner eigenen Stücken brauchte, mit Schande hätte belegen dürfen.

Nun ist zwar allerdings zuerst von den Ketzern die schönste unter allen Künsten feindselig angegriffen worden. Leo der X. erweckte das tragische Theater von neuem; mehr brauchten die sogenannten Reformirenden nicht, um es für ein Werk des Satans auszuschreyen. So haben auch die Stadt Genf und verschiedene ansehnliche Flecken in der Schweiz hundert und funfzig Jahre lang keine Violine bey sich geduldet. Die Jansenisten, welche heut zu Tage, zu grosser Erbauung des Nächsten, auf dem Grabe des H. Paris tanzen, verboten im vorigen Jahrhundert einer Prinzeßinn von Conty, die sie regierten, ihren Prinzen tanzen lehren zu lassen, weil das Tanzen zu weltlich sey. Der junge Herr sollte gleichwohl mit Anstand erzogen werden, und ein Menuet tanzen können: Geigen wollte man nicht zulassen; der Gewissensrath gestattete also noch endlich mit vieler Mühe, aus gutem Willen, daß man den Prinzen von Conty nach Castagnetten durfte tanzen lehren. Einige etwas Visigothische Catholiken, diesseits des Gebürges, scheueten sich also vor den Vorwürfen der Reformirenden, und eiferten so laut, als jene; auf die Art kam allmählig in unserm Frankreich die Mode auf,

daß

daß man den Cäsar und Pompejus für ehrlos erklärte, und gewissen Leuten, die der König besoldete, und die im Angesichte der Obrigkeit arbeiteten, gewisse Gebräuche versagte. Man ließ sich nicht einfallen, wider diesen Mißbrauch zu eifern; denn wer hätte sich um der Phädra und um der Helden der vergangenen Zeiten willen, mit mächtigen Leuten, und mit Leuten aus der gegenwärtigen Zeit überwerfen wollen?

Man ließ es also dabey bewenden, daß man diese Strenge abgeschmackt fand, und die Meisterstücke unserer Schaubühne immer auf Abschlag bewunderte.

Rom, von dem wir unsern Catechismus gelernet haben, macht es in dem Stücke nicht, wie wir; es hat immer die Gesetze nach Beschaffenheit der Zeit und der Bedürfniße zu mäßigen, gewußt; es hat unverschämte Gaucklers, die man ehedem mit Recht verdammte, von den theatralischen Stücken des Treßin, und verschiedener Bischöffe und Cardinäle, die die Tragödie wieder herzustellen, geholfen haben, zu unterscheiden gewußt. Ja noch heutiges Tages werden in Rom Comödien in andächtigen Häusern öffentlich vorgestellet. Die Damen besuchen selbige ohne Aergerniß; man glaubet nicht, daß Gespräche, die auf Bretern hergesaget werden, etwas teufelisch-schändliches sind. Man hat so gar das Stück, George

Dandin,

Dandin, in Rom, von Religiosen, in Gegenwart einer Menge Geistlicher und Damen aufführen sehen. Sonderlich nehmen sich die klugen Römer wohl in Acht, die Herren, die in den Italiänischen Opern den Diskant singen, mit dem Kirchenbanne zu belegen; denn es ist wahrhaftig schon schlimm genug, wenn man in dieser Welt seine Mannheit verliehrt, man braucht nicht noch oben drein in der andern Welt verdammet zu werden.

In den guten Zeiten Ludwigs des XIV. befand sich bey den Schauspielen, die er gab, allezeit eine Bank, die man die Bank der Bischöffe nannte: Ich bin selbst ein Zeuge gewesen, daß sich unter der Minderjährigkeit Ludwigs des XV. der Cardinal von Fleury, der damals Bischoff von Frejus war, äusserst angelegen seyn ließ, diese Gewohnheit wieder aufzubringen. Andere Zeiten, andere Sitten: wir sind itzt vermuthlich weit klüger, als zu den Zeiten, da noch ganz Europa bey unsern Lustbarkeiten sich einfand und sie bewunderte, da Richelieu das Theater in Frankreich wieder empor brachte, da Leo der X. in Italien Augusts Zeiten von neuem darstellte. Es wird aber auch die Zeit kommen, da unsere Enkel, wenn sie das ungereimte Werk des P. le Brun wider Sophocles Kunst, und die Werke unserer grösten Männer zu gleicher Zeit gedruckt sehen, ausrufen werden: Ist es

möglich,

möglich, daß sich die Franzosen so haben widersprechen können, und daß die abgeschmackteste Barbarey ihr Haupt wider die schönsten Geschöpfe des menschlichen Verstandes so stolz erhoben hat?

Sanct Thomas Aquinas, dessen Sitten so unsträflich, als Calvins und des P. Quesnels Sitten waren; St. Thomas, der niemals eine gute Comödie gesehen hatte, und nur elende Possenspieler kannte, muthmasset gleichwohl, daß das Theater nützlich seyn könne. Er besaß hinlänglich gesunde Vernunft und Gerechtigkeit genug, um die Verdienste dieser Kunst, so verunstaltet sie auch war, einzusehen; er verstattete und billigte sie. St. Carl Borromäus untersuchte selbst die Stücken die man zu Meyland spielte; er bestätigte sie mit seinem Beyfalle und mit seiner Unterschrift.

Wir werden, nach diesen Beyspielen, die Visigothen seyn, die Rodriguen und Chimenen als Giftmischer schimpfen? Wollte Gott, diese barbarischen Feinde der schönsten unter allen Künsten besässen die Frömmigkeit eines Polyeucts, die Gütigkeit eines Augusts, die Tugend des Burrhus, und nähmen ein Ende, wie Alzirens Ehemann!

Diatribe
des Doctors Akakia,
päbstlichen Arztes.

Vorrede.

Diese Scherzschrift ist so oft gedruckt worden, daß man sie aus gegenwärtiger Sammlung nicht hat weglassen dürfen. Es ist ein unschuldiger Spaß über ein lächerliches Buch von dem Präsidenten einer Academie, welches gegen das Ende des Jahres 1752. zum Vorschein kam. Es war etwas ganz außerordentliches, daß ein Philosoph versicherte, das Daseyn Gottes ließe sich mit nichts anderm beweisen, als mit einer algebraischen Formul, die menschliche Seele könne, wenn sie sich erhübe, zukünftige Dinge vorher sagen, man könne sich das Leben drey bis vierhundert Jahre lang fristen, wenn man sich die Schweißlöcher zustopfte. Diese und mehrere eben so erstaunliche Gedanken wurden in diesem Buche häufig vorgetragen.

gen. Ein Mathematicker aus Haag schrieb wider den ersten jener Sätze, und zeigte den darinnen liegenden mathematischen Irrthum. Ueber diesen Streit entstund ein förmlicher Proceß, den der Präsident vor seiner eigenen Academie, die von ihm abhieng, wider jenem anstellte, und er ließ seinen Widersacher, als einen Schriftverfälscher, verdammen. Wider diese Ungerechtigkeit regte sich das ganze gelehrte Europa. Dieses gab Gelegenheit zu nachfolgenden Blättern; sie enthalten eine beständige Anspielung auf alle Stellen des Buches, worüber das Publikum sich lustig machte. Man läßt darinnen anfänglich einen Arzt reden, weil in jenem Buche gesaget ward, man müsse seinen Arzt nicht bezahlen, wenn man nicht gesund würde.

Nichts ist heut zu Tage gemeiner, als junge unbekannte Schriftsteller, die unter bekannten Namen Werke ausgehen lassen, die ihres Daseyns nicht würdig sind. Es giebt Marktschreyer von aller Gattung. Hier ist einer, der den Namen eines Präsidenten von einer sehr berühmten Academie angenommen hat, und ganz sonderbare Arzneyen ausgiebt. Es ist eine ausgemachte Sache, daß der ehrwürdige Präsident nicht Verfasser von den Büchern ist, die man ihm zuschreibt. Denn dieser unvergleichliche Philosoph, der entdecket hat, daß die Natur allezeit nach den einfältigsten Gesetzen handelt, und der so weislich hinzusetzt, daß sie immer auf die Ersparung bedacht ist, hätte gewiß der geringen Anzahl Leser, die ihn zu lesen im Stande sind, die Mühe ersparet, in dem Buche, welches den Titel seiner Werke führet, und in demjenigen, welches man seine Briefe nennet, einerley Sache zweymal zu lesen. Der dritte Theil dieses Bandes ist wenigstens in dem andern Wort für Wort abgeschrieben. Dieser große Mann, der von der Marktschreyerey so weit entfernet ist, würde nicht Briefe öffentlich haben ausgehen lassen, die an keinen Menschen geschrieben sind, auch würde er sonderlich nicht in gewisse kleine Fehler verfallen seyn, die nur jungen Leuten zu vergeben sind.

Ich

Ich glaube, so viel mir möglich ist, es geschehe nicht aus Brodneid, daß ich hier rede. Allein, das wird man mir hoffentlich zu gute halten, daß ich darüber etwas ungehalten bin, daß dieser Schriftsteller die Aerzte wie seine Verleger behandelt. Er will uns Hungers sterben lassen. Er will nicht zugeben, daß die Aerzte bezahlet werden sollen, wenn der Kranke unglücklicher Weise nicht gesund wird. Ein Maler, sagt er a), der ein schlechtes Gemählde verfertiget hat, wird auch nicht bezahlet. O! junger Mensch, wie hart und ungerecht sind Sie! Bezahlte nicht der Herzog von Orleans, Regent von Frankreich, die Schmiererey, womit Conpel die Gallerie im königlichen Pallaste auszierte? Entzieht wohl ein Client seinem Advocaten um deßwillen seinen billigen Lohn, weil er seinen Proceß verlohren hat? Ein Arzt verspricht seinen Fleiß und nicht die Genesung. Er giebt sich alle Mühe, und dafür wird er bezahlet. Wie! wollten Sie sogar auf die Aerzte eifersüchtig seyn?

Sagen Sie mir einmal, was würde ein Mensch sprechen, der, zum Beyspiele, zwölfhundert Ducaten Gehalt bekäme, weil er von der Mathematick und Metaphysick geredet, zwo Kröten aufgeschnitten, und sich mit einer Pelzmütze hätte malen lassen, wenn der Schatzmeister zu ihm käme, und ihn also anredete: Mein Herr,

a) Seite 224.

Herr, man nimmt Ihnen hundert Ducaten, weil sie geschrieben haben, es gäbe Gestirne, die wie Mühlsteine beschaffen wären, wieder hundert Ducaten, weil sie geschrieben haben, es würde ein Comet kommen und unsern Mond stehlen, auch seinen Frevel sogar an der Sonne auslassen; abermals hundert Ducaten, weil Sie ausgedacht haben, es würden Cometen, die ganz von Golde und Diamanten wären, auf die Erde fallen: Sie werden um dreyhundert Ducaten bestrafet, weil Sie versichert haben, die Kinder im Mutterleibe b) würden durch die anziehende Kraft gebildet, das linke Auge zöge das rechte Bein an sich c) ꝛc. Man kann Ihnen nicht unter vierhundert Ducaten nehmen, weil Sie sich vorgestellet haben, die Natur der Seele, vermittelst Opiums, und aus geöfneten Riesenköpfen kennen zu lernen ꝛc. Es ist offenbar, daß der arme Philosoph, richtig gerechnet, seinen ganzen Gehalt verliehren würde. Sollte er nach diesem Vorgange wohl gerne sehen, wenn wir Aerzte uns über ihn lustig machen und versichern wollten, die Belohnungen gehörten nur für Leute, die nützliche Sachen schreiben, und nicht für diejenigen, die blos durch die Begierde, sich bekannt zu machen, in der Welt bekannt sind.

Dieser

b) In den Oeuvres et Lettres de Mr. de M.
c) Man sehe die Venus physique.

Dieser unbedachtsame junge Mensch wirft meinen Mitbrüdern, den Aerzten, vor, sie wagten nicht genug. Er sagt d), die bekannten Arzneymittel habe man dem blinden Ohngefähr und den wilden Völkerschaften zu dancken, und die Aerzte hätten nicht ein einziges ausfindig gemacht. Man muß ihn lehren, daß die Erfahrung allein den Menschen die Hülfsmittel hat bekannt machen können, die die Pflanzen verschaffen. Hippocrates, Boerhaave, Chirac und Senac hätten, wie sie den Baum Quinquina sahen, gewiß niemals vermuthet, daß er das Fieber heilen, oder wie sie die Rhabarbar sahen, daß sie purgieren, oder wie sie Mohnhäupter sahen, daß sie einschläfern sollten. Das so genannte Ohngefähr kann allein zur Entdeckung der Eigenschaften der Pflanzen führen; und die Aerzte können nichts weiter thun, als diese Hülfsmittel nach Gelegenheit zu Rathe ziehen. Sie erfinden viel mit Hülfe der Scheidekunst; sie rühmen sich nicht, immer zu heilen; aber sie rühmen sich, daß sie alles mögliche thun, um den Menschen Erleichterung zu schaffen. Hat denn der junge Spottvogel, der sie so übel behandelt, dem menschlichen Geschlechte so viel Dienste geleistet, als derjenige, der wider alle Wahrscheinlichkeit, den Marschall von Sachsen, nach dem Siege bey Fontenoi, vom Tode errettete.

d) S. 205.

Unser junger Schwätzer will haben, die Aerzte sollen nichts mehr als Empyricker seyn e), und giebt ihnen den Rath, die Theorie zu verbannen. Was würde man von einem Menschen sagen, der verlangen wollte, man solle zu Erbauung der Häuser nicht mehr Baumeister, sondern blos Mäurer nehmen, die aufs geradewohl Steine schneiden?

Er giebt auch den weisen Rath, die Anatomie zu vernachläßigen f). Hierbey werden wir die Wundärzte auf unserer Seite haben. Nur wundern wir uns, daß der Verfasser, der doch den Wundärzten von Montpellier, in Krankheiten, die eine große Kenntniß von dem Innern des Hauptes, und von einigen andern Theilen, die zur Anatomie gehören, verlangen, gewiße kleine Verbindlichkeiten schuldig ist, so wenig Erkenntlichkeit dafür bezeiget.

Wenn der nämliche Verfasser, der vermuthlich in der Geschichte nicht stark bewandert ist, von dem Nutzen, den man von den Todesstrafen der Missethäter ziehen, und von den Versuchen, die man an ihren Leichnamen anstellen könne, handelt, so sagt er g): Dieser Vorschlag sey niemals ausgeführet worden: er weiß also dasjenige nicht, was aller Welt bekannt ist, daß man nämlich, zu Ludwigs des XI. Zeiten, zum erstenmale in Frankreich, an einem

zum

e) S. 119. f) S. 120. g) S. 198.

zum Tode verdammten Menschen den Schnitt versuchet, daß die verstorbene Königinn von Engelland die Einpfropfung der Blattern an vier Missethätern hat versuchen lassen, und daß es mehrere dergleichen Beyspiele giebt.

Allein, wenn unser Autor unwissend ist, so muß man eingestehen, daß er dafür eine sonderbare Einbildungskraft besitzet: er verlanget, als Physicker, daß wir, um einen Schlagfluß zu heilen, uns der vom Mittelpunkte abweichenden Kraft bedienen h), und dem Kranken Pirouetten sollen machen lassen. Der Gedanke ist zwar nicht von ihm, aber er giebt ihm doch ein sehr neues Ansehn.

Er giebt uns den Rath i) daß wir einen Kranken mit Harz überziehen, oder seine Haut mit Nehnadeln durchbohren sollen. Wenn er jemals die Arzneykunst ausübet, und solche Hülfsmittel vorschlägt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß seine Kranken dem Rathe, den er ihnen mittheilet, folgen, und den Arzt nicht bezahlen werden.

Aber das ist seltsam, daß dieser grausame Feind der Facultät, der unsere Besoldung so unbarmherziger Weise abgekürzet haben will k), gleichwohl, um uns wieder gut zu machen, den Vorschlag thut, die Kranken um ihr ganzes Vermögen zu bringen. Er befiehlt, (denn er

h) S. 206. i) S. 206. k) S. 208.

ist despotisch) daß jeder Arzt nur eine einzige Krankheit abwarten soll, dergestalt, daß wenn ein Mensch das Podagra, das Fieber, den Durchfall, böse Augen und böse Ohren hat, er fünf Aerzte, statt einen, bezahlen muß. Allein, vielleicht geht auch seine Absicht zugleich dahin, daß jeder von uns nur den fünften Theil der gewöhnlichen Besoldung bekommen soll. Ich sehe seine Boßheit wohl ein. Bald wird man den Andächtigen rathen, zu jedem Laster einen besondern Beichtvater anzunehmen, einen zu dem ernstlichen Ehrgeize in Kleinigkeiten, einen zu der unter einer finstern und gebieterischen Miene versteckten Eifersucht, einen zu dem unsinnigen Triebe, um nichtswürdiger Dinge willen, viel zu cabaliren, einen zu andern Schwachheiten; aber laßt uns nicht auf Abwege gerathen, und wieder auf unsere Mitbrüder kommen.

Der beste Arzt, sagt er, ist derjenige, der die wenigsten Vernunftschlüße macht. Er scheint, in der Philosophie diesem Grundsatze eben so treu ergeben zu seyn, als ihm der P. Cannaie in der Theologie war; inzwischen sieht man doch, daß er bey allem seinem Haße wider die Vernunftschlüße, sehr tiefsinnige Betrachtungen über die Kunst, das Leben zu verlängern, angestellet hat. Erstlich ist er mit allen vernünftigen Leuten darinnen einverstanden, und wir wünschen ihm deshalber Glück,

daß

daß unsere Väter acht bis neunhundert Jahre alt wurden.

Hernach hat er ganz allein, ohne Leibnizen, gefunden, daß die Reife, nicht das Alter der Stärke, das männliche Alter, sondern daß es der Tod ist; er thut also den Vorschlag, daß man diesen äußersten Grad der Reife sammeln soll, so wie man Eyer erhält, indem man sie nicht ausbrüten läßt l). Es ist ein schönes Geheimniß, und wir rathen ihm, daß er sich die Ehre dieser Entdeckung in einem Hünerhause, oder durch das peinliche Urtheil einer Academie wohl versichern läßt.

Aus der Nachricht, die wir jetzt ertheilet haben, erhellet deutlich, daß wenn diese eingebildeten Briefe ja von einem Präsidenten wären, dieses kein anderer, als ein Präsident von Bedlam m) seyn könnte, und daß sie unstreitig, wie wir gesaget haben, von einem jungen Menschen sind, der sich mit dem Namen eines Weisen hat ausputzen wollen, eines Weisen, der, wie bekannt, in ganz Europa verehret wird, und der, mit seiner Einwilligung, für einen großen Mann erkläret worden ist. Wir haben zuweilen auf dem Carneval in Italien den Arlequin in einem Erzbischoff verkleidet gesehen: aber man entdeckte den Arlequin sehr bald an der Art, wie er den

l) S. 76. m) Das Tollhaus in London.

Seegen gab. Man wird doch erkannt, es geschehe nun über lang oder kurz; dieses erinnert an eine Fabel des la Fontaine:

Zum Unglück ragt ein Spitzchen Ohr hervor,
Und Irrthum und Betrug sind nun entdecket.

Hier sieht man die Ohren ganz und gar.

In reiflicher Erwägung aller dieser Umstände zeigen wir das, dem Präsidenten aufgebürdete Buch, der heiligen Inquisition an, und erwarten das Urtheil darüber von der untrüglichen Einsicht dieses gelehrten Tribunals, bey dem die Aerzte bekanntermaaßen so viel Zutrauen haben.

Ausspruch der Inquisition in Rom.

Wir, Vater Pancraz, ꝛc. ꝛc. Inquisitor um des Glaubens willen, haben die Diatribe des Herrn Akakia, ordentlichen päbstlichen Arztes, gelesen, ohne zu wissen, was das Wort Diatribe bedeutet, und haben nichts darinnen gefunden, was dem Glauben oder den Decretalien zuwider wäre. Anders verhält sichs hingegen mit den Werken und Briefen des jungen Unbekannten, der sich unter den Namen eines Präsidenten versteckt hat.

Wir haben, nachdem wir vorher den H. Geist angerufen, in den Werken, d. i. in dem

Buche

Buche in quarto des Unbekannten eine Menge verwegener, übellautender, ketzerischer und nach der Ketzerey schmeckender Sätze gefunden. Wir verdammen sie samint und sonders und mit Beziehung auf jeden ausdrücklich.

Wir verbannen insonders und vornehmlich den Versuch der Cosmologie, worinnen der Unbekannte von Grundsätzen der Belialskinder verblendet, und aus Gewohnheit, alles schlecht zu finden, wider die Worte der Heil. Schrift n) äußert, es sey ein Fehler der Vorsehung, daß die Spinnen Fliegen fangen, und in welcher Cosmologie der Verfasser weiter zu verstehen giebt, man habe keinen andern Beweis von dem Daseyn Gottes, als in Z gleich B. C. getheilt mit A plus B. o). Da nun diese Charakter aus dem Zauberbuche genommen, und offenbarer Weise teuflisch sind, so erklären wir selbige für Beeinträchtigungen der Gewalt des H. Stuhls.

Und da wir, wie gewöhnlich, von Abhandlungen, die man physikalisch, mathematisch, dynamisch, metaphysisch ꝛc. nennet, nicht das geringste verstehen, so haben wir den ehrwürdigen Professorn des Collegiums der Weisheit aufgegeben, die Werke und Briefe des jungen Unbekannten zu untersuchen, und uns

n) Oeuvres, Seite 9. o) Oeuv. S. 45.

treulichen Bericht davon zu erstatten. Gott sey also dabey ihr Beystand.

Urtheil der Professorn des Collegiums der Weisheit.

1) Wir sprechen, daß die Gesetze von dem Stoße der vollkommen harten Cörper kindisch und eingebildet sind, weil es keinen p) einzigen, als vollkommen hart, bekannten Cörper, wohl aber harte Gemüther genug giebt, an denen wir nichts haben ausrichten können.

2) Der Satz, daß das Product des Raumes durch die Geschwindigkeit allezeit ein *minimum* sey q), dünkt uns falsch zu seyn. Denn dieses Product ist zuweilen ein *maximum*, wie Leibnitz dafür hielt, und es erwiesen ist. Es scheint, der junge Autor hat Leibnitzens Gedanken nur halb angenommen; und in so weit rechtfertigen wir ihn, daß er niemals einen Gedanken von Leibnitzen ganz gehabt hat.

3) Wir treten übrigens dem widrigen Urtheile bey, welches Monsignor Akakia, päbstlicher Arzt, und so viel andere von den Werken des jungen Schriftstellers mit dem falschen Namen, und sonderlich von der *Venus physique* gefället haben r). Wir rathen dem jungen Autor,

p) Oeuv. S. 4. q) Oeuv. S. 44. r) S. 248.

Autor, daß er, wenn er mit seiner Frau, (daferne er eine hat) zu dem Werke der Zeugung verschreiten wird, nicht mehr daran denke, daß das Kind im uterus sich durch die anziehende Kraft bilden soll; wir ermahnen ihn, daß er, wenn er eine Fleischessünde begehet, nicht das Schicksal der Schnecken und Krôten in der Liebe beneide, und des Fontenelle Schreibart, wenn die Reife des Alters die seinige gebildet haben wird, weniger nachahme.

Wir verschreiten zur Untersuchung der Briefe, an denen wir befunden haben, daß sie, vermittelst eines fehlerhaften doppelten Gebrauchs, fast alles enthalten, was man in den Werken antrift; und wir ermahnen ihn, daß er nicht mehr einerley Waare zweymal unter verschiedenen Namen ausgebe, weil das einem ehrlichen Kaufmann, wie er seyn sollte, nicht geziemet.

Untersuchung der Briefe eines jungen Schriftstellers, der den Namen eines Präsidenten fälschlich angenommen hat.

1) Der junge Autor soll vor allen Dingen wissen, daß die Vorsicht s) bey dem Menschen nicht Vorsehung genennet wird, daß dieses Wort, Vorsehung einzig, und allein der Kennt-

s) S. 3. Lettres du natif de St. Malo.

Kenntniß gewidmet ist, wodurch Gott das Zukünftige voraus sieht. Es ist gut, daß er die Stärke der Worte kenne, ehe er zu schreiben, anfängt. Er muß wissen, daß die Seele sich nicht selbst wahrnimmt: sie sieht Gegenstände, und sieht sich nicht; das ist eben der Zustand, worinnen er sich befindet. Der junge Schriftsteller kann diese kleinen Fehler leicht verbessern.

2) Es ist falsch, daß wir, durch das Gedächtniß, mehr verliehren, als gewinnen t). Der Candidat soll wissen, daß das Gedächtniß, die Fähigkeit, Begriffe zu behalten, ist, daß man, ohne diese Fähigkeit, nicht einmal ein schlechtes Buch zu schreiben, ja fast gar nichts zu erkennen, oder sich nach etwas zu richten im Stande, und daß man ganz blödsinnig seyn würde. Dieser junge Mensch muß sein Gedächtniß auszuarbeiten suchen.

3) Wir sind verbunden, folgenden Gedanken für lächerlich zu erklären u), daß nämlich die Seele einem Cörper gleich sey, der, nachdem er beweget worden, wieder in seinen Stand zurückfällt, und daß also die Seele in ihren Stand des Vergnügens, oder der Traurigkeit, der ihr natürlicher Stand sey, zurückkehre. Der Candidat hat sich nicht

t) S. 5. u) S. 8.

nicht gut ausgedrücket. Er wollte vermuthlich sagen, daß jedermann wieder in seinen angebohrnen Charakter verfällt, daß, z. Ex. ein Mensch, nachdem er sich erst allen möglichen Zwang angethan hat, einen Philosophen vorzustellen, wieder auf gewöhnliche Kleinigkeiten verfällt ꝛc. Allein so bekannte Wahrheiten brauchen nicht wiederholet zu werden: es ist ein Jugendfehler, wenn man glaubt, daß gewöhnliche Dinge, durch dunkele Ausdrücke, eine neue Gestalt bekommen können.

4) Der Candidat irret sich, wenn er sagt, der Umfang sey weiter nichts, als eine Empfindung x) unserer Seele. Wenn er jemals Wissenschaften gründlich erlernet, so wird er sehen, daß es mit dem Umfange nicht die Beschaffenheit hat, wie mit dem Schalle und mit den Farben, die nur in unsern sinnlichen Empfindungen vorhanden sind, wie solches jeder Schüler weiß.

5) daß er die deutsche Völkerschaft geringachtet y), und sie mit gleichbedeutenden Worten einfältig nennet, das scheint uns undankbar und ungerecht zu seyn. Es ist nicht genug, daß man sich irret, man muß auch höflich seyn; es ist wohl möglich, daß der Candidat, nach Leibnitzen, etwas zu erfinden, geglaubet hat, aber wir müssen diesem jungen Menschen sagen, daß nicht er das Pulver erfunden hat.

x) S. 15. y) S. 50. 52. 6) Wir

6) Wir besorgen, der Autor möchte seinen Cameraden einige kleine Anfechtungen, den Stein der Weisen zu suchen, einflössen z): Denn, sagt er, man mag es unter einer Gestalt betrachten unter welcher man will, so kann man die Unmöglichkeit davon nicht beweisen. Er gesteht zwar, daß es thörigt sey, ihn mit Verlust seines Vermögens zu suchen, da er aber, indem er von der höchsten Glückseligkeit redet, sich vernehmen läßt, die Christliche Religion könne nicht bewiesen werden, und viele Leute folgten ihr doch; wie vielmehr sollte es nicht sich zutragen können, daß einige Leute sich, mit dem Suchen des großen Werkes, zu Grunde richteten, da es, seiner Meynung nach, möglich ist, es zu finden.

Wir übergehen verschiedene Dinge, die die Geduld des Lesers, und die Einsicht des Herrn Inquisitors ermüden würden; wir glauben aber, daß er sich sehr wundern wird, wenn er hört, daß der junge Student a) schlechterdings Gehirne von Riesen, die zwölf Schuh hoch sind, und von haarigten Menschen, die Schwänze tragen, zerlegen will, um die Natur des menschlichen Verstandes zu untersuchen; daß er mit Opium und Träumen die Seele einschränkt; daß er von schwangern Aalen andere Aale mit Mehlkleister und Fische mit Getraidekörnern b) erzeugen

z) S. 85. a) S. 232. 233. b) S. 143.

erzeugen läßt. Wir bedienen uns dieser Gelegenheit, um den Herrn Inquisitor zu belustigen.

8) Aber der Herr Inquisitor wird nicht mehr lachen, wenn er hört, daß jedermann ein Prophet werden kann; denn der Autor findet es nicht schwerer, das Zukünftige, als das Vergangene zu sehen. Er gesteht, daß die Gründe für die Sterndeuterey c) eben so stark, als die Gründe wider selbige sind. Sodann versichert er d), daß die Empfindungen des Vergangenen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen weiter nicht, als durch den Grad der Lebhaftigkeit der Seele von einander unterschieden sind e). Er hoffet, daß ein wenig mehr Feuer und Erhebung der Einbildungskraft, das Zukünftige zu zeigen, eben so gut dienen könne, als das Gedächtniß das Vergangene zeiget.

Wir urtheilen einmüthig, daß sein Gehirn sehr erhaben ist, und daß er bald weissagen wird. Wir wissen noch nicht, ob er unter den großen, oder kleinen Propheten seyn wird; aber wir sorgen stark, daß er ein schlimmer Prophet seyn dürfte, weil er, auch sogar in seiner Abhandlung vom Glücke, von nichts, als von Betrübniß redet: sonderlich f) spricht er, alle Thoren wären unglücklich. Wir bezeugen allen, die es sind, unser Beyleid darüber; aber

wenn

c) S. 147. d) S. 151. e) S. 154. f) S. 9.

wenn seine erhabene Seele das Zukünftige hat voraussehen können, hat sie nicht auch etwas Lächerliches darinnen wahrgenommen?

9) Er scheint uns einigermaaßen Lust zu haben, in die mittäglichen Länder zu reisen g) ohngeachtet man, wenn man sein Buch lieset, glauben sollte, er käme von daher zurück; inzwischen scheint er doch nicht zu wissen, daß das Land Friedrich Heinrichs, welches über den vierzigsten Grad mitternächtlicher Breite liegt, schon seit langer Zeit bekannt ist. Wir sagen ihm aber zur Nachricht, daß, wenn er, anstatt in die mittäglichen Länder zu reisen, gerade unter den Nordpol schiffen will h), kein Mensch mit ihm zu Schiffe gehen wird.

10) Er soll auch noch versichert seyn, daß es ihm schwer fallen wird, ein Loch zu machen, welches, wie er vorgiebt, bis auf den Mittelpunkt der Erde gehen soll i), (wo er sich vermuthlich aus Schaam, solche Dinge vorgebracht zu haben, verstecken will:) Zu diesem Loche würde man wenigstens drey bis vierhundert Meilen Land ausgraben müssen, welches das ganze Lehrgebäude von dem Gleichgewichte von Europa zerrütten könnte.

Zum Schluße ersuchen wir den Herrn Doctor Akakia, daß er ihm kühlende Tränke verordne: wir ermahnen ihn, auf irgend einer Univer-

g) S. 172. h) S. 174. i) S. 186.

Universität zu studiren, und dabey bescheiden zu seyn.

Wenn man jemals einige Physiker nach Finland schickt, um, wo möglich, durch irgend ein Maaß, die Wahrheit dessen zu ergründen, was Newton durch die erhabene Theorie der Schwere und der vom Mittelpunkte abweichenden Kraft entdecket hat, und er wird mit zu dieser Reise ernannt, so suche er nicht immer sich über seine Gefährten zu erheben, er lasse sich nicht mahlen, als wenn er allein die Erde eben mache, so wie man den Atlas mit der Himmelskugel auf den Schultern vorstellet; er glaube nicht, daß man gleich der ganzen Welt eine andere Gestalt gegeben habe, wenn man weiter nichts gethan, als eine Zeitlang in einer Stadt, wo eine Schwedische Besatzung liegt, sich erlustiget hat: er führe auch nicht bey jedem Worte den Polarkreis im Munde.

Wenn etwa ein anderer, der mit ihm einerley Wissenschaft treibt, ihm freundschaftlich eine Meynung sagt, die von der seinigen unterschieden ist, wenn er ihm vertraulich entdecket, er gründe selbige auf Leibnitzens und verschiedener anderer Philosophen Zeugniß, wenn er ihm insbesondere einen Brief von Leibnitzen zeigt, worinnen unserm Candidaten förmlich widersprochen wird, so wolle besagter Candidat nicht, ohne Ueberlegung, sich einbilden, und allenthalben ausschreyen, man habe diesen

sen Brief von Leibnitzen geschmiedet, um ihm die Ehre zu rauben, ein Original zu seyn.

Er halte den Irrthum, worein er in Ansehung eines, zum Gebrauche ganz unnützen Stücks aus der Dynamick verfallen ist, ja nicht für eine unvergleichliche Entdeckung.

Wenn jener Camerad, nachdem er ihm vorher sein Werk, worinnen er mit der anständigsten Bescheidenheit und auf eine ihm rühmliche Art seine Meynung bekämpfet, verschiedenemal hat lesen lassen, es mit seiner Einwilligung drucken läßt, so hüte er sich, dieses Werk seines Gegners für ein Verbrechen der beleidigten academischen Majestät auszugeben.

Wenn dieser Camerad ihm verschiedenemal gestanden hat, daß er Leibnitzens Brief, so wie verschiedene andere Leute, von einem vor einigen Jahren verstorbenen Manne erhalten hat, so mache sich der Candidat diesen Umstand nicht auf eine boßhafte Weise zu Nutz, und bediene sich nicht beynahe der nämlichen Kunstgriffe, deren sich jemand k) wider einen Mairan, einen Cassini, und andere wahre Philosophen bedienet hat; er verlange niemals bey einer nichtswürdigen Streitigkeit, daß ein Todter wieder aufstehe, und den unnützen Entwurf eines Briefes von Leibnitzen wiederbringe; er behalte

k) Der Mensch, von dem hier die Rede ist, hatte zu Paris die Herren von Mairan und Cassini heftig geplaget

behalte dieses Wunder für die Zeiten, da er weissagen wird; er verwickele keinen Menschen in einen nichtigen Streithandel, den die Eitelkeit wichtig machen will; er lasse nicht bey dem Kriege zwischen den Mäusen und Fröschen die Götter als Friedensstifter auftreten. Er schreibe nicht Briefe über Briefe an eine große Prinzeßinn, um seinen Gegner zum Stillschweigen zu nöthigen, um ihm die Hände zu binden, und hernach mit Musse ums Leben zu bringen 1).

Er lasse nicht, bey einer elenden Streitigkeit über die Dynamick, einem Professorn, durch eine academische Vorladung, binnen Monatsfrist sich zu stellen, ankündigen; er lasse ihn nicht, durch Ungehorsamsbeschuldigung, als ob er ihn an seiner Ehre angegriffen, als ob er Briefe geschmiedet habe, und als einen Schriftenverfälscher, verdammen, sonderlich wenn es offenbar ist, daß Leibnitzens Briefe von Leibnitzen sind, und wenn es erwiesen ist, daß die Briefe unter dem Namen eines Präsidenten eben so wenig von seinen Correspondenten empfangen, als von dem Publikum gelesen worden sind.

Er suche niemanden die Freyheit einer rechtmäßigen Vertheidigung zu untersagen; er

1) Er schrieb zween Briefe an die Prinzeßinn von Oranien, worinnen er dieselbe unterthänigst bat, seinen Gegner, dem Herrn K. Bibliothekar gedachter Prinzeßinn, den er, als einen Schriftenverfälscher hatte verdammen lassen, Stillschweigen aufzulegen.

Staatliche Bibliothek Bamberg

glaube, daß ein Mensch, der Unrecht hat, und denjenigen, der Recht hat, beschimpfen will, sich selbst um seine Ehre bringt.

Er glaube, daß alle gelehrte Leute einander gleich sind, und er wird bey dieser Gleichheit gewinnen.

Er lasse sich niemals beyfallen, zu verlangen, daß man nichts, ohne seinem Befehl, drucken soll.

Zum Schluße ermahnen wir ihn, gelehrig zu seyn, mit Ernst zu studieren, und nicht eitle Cabalen zu schmieden. Denn was ein Gelehrter, durch Intriquen gewinnet, das verliert er am Genie; so wie in der Mechanick dasjenige an der Kraft verlohren geht, was an der Zeit gewonnen wird. Man hat nur allzuoft junge Leute gesehen, die anfänglich grosse Hoffnung gemacht, und gute Schriften verfertiget, zulezt aber nichts, als Thorheiten geschrieben haben, weil sie nicht geschickte Schriftsteller, sondern geschickte Hofleute haben seyn wollen, weil sie fleißig zu seyn, aufgehöret, und dagegen sich der Eitelkeit ergeben haben, und weil sie nicht bey der Erholung, die den Verstand stärket, sondern bey der Zerstreuung, die ihn entkräftet, geblieben sind, man hat sie gelobet, und sie haben aufgehöret, lobenswürdig zu seyn; man hat sie belohnet, und sie haben aufgehöret Belohnungen zu verdienen;

dienen; sie haben etwas vorstellen wollen, und haben aufgehöret, zu seyn: denn wenn bey einem Schriftsteller eine Summe von Irrthümern gleich ist einer Summe von Thorheiten, so ist sein Daseyn soviel als Nichts m).

Leichenrede auf die Kriegsbedienten, die in dem Kriege des Jahres 1741.

das Leben verlohren haben.

Ein Volk, welches das Beyspiel der Völkerschaften war, welches dieselben alle Künste, auch sogar die Kriegskunst lehrte, welches die Römer, von denen wir Schüler gewesen sind, zu seinen Schülern gehabt hat, Griechenland, meyne ich, hatte, unter seinen Einrichtungen, die man noch itzt bewundert, den Gebrauch eingeführet, das Andenken der Bürger, die ihr Blut für das Vaterland vergossen hatten, durch Leichenreden zu verherrlichen. Eine Ge-

m) Der Schriftsteller, von dem hier die Rede ist, hatte geschrieben, daß, gesetzt, ein Mensch habe eben soviel Böses, als Gutes erfahren, sein Daseyn so viel, als Nichts sey.

wohnheit, die Athens, die einer tapfern und gesitteten Völkerschaft würdig war, die auch unserer würdig ist! Warum sollten wir ihr nicht folgen, wir, die wir lange Zeit auf so mancherley Art, glückliche Nacheiferer jener verehrungswürdigen Völkerschaft gewesen sind? Warum sollten wir bey dem Gebrauche stehen bleiben, nur diejenigen nach ihrem Tode zu loben, die, durch ihre Erhebung, der Welt zur Schau ausgestellet, und in ihrem Leben, mit Weyrauchstreuen, ermüdet worden sind?

Es ist ohnstreitig billig, es ist dem menschlichen Geschlechte daran gelegen, daß ein Titus, ein Trajan, ein Ludwig der XII. ein Heinrich der IV. und diejenigen, die ihnen ähnlich sind, gelobet werden. Allein wird man immer nur der Würde diese letzte Ehre erzeigen, die so wichtig und so angenehm ist, wenn sie der Person erzeiget wird, so eitel hingegen, wenn sie weiter nichts, als ein nöthiges Stück eines Leichenbegängnisses ausmacht, wenn das Herz nicht gerühret ist, wenn die Eitelkeit des Redners allein zur Eitelkeit der Menschen spricht, wenn man sich in einer aufgesetzten Rede, und bey gezwungenen Eintheilungen, in weitschweifigen Lobeserhebungen erschöpft, die mit dem Rauche der Leichenfackeln verfliegen? Müssen diejenigen, die groß gewesen sind, immer gerühret werden, so laßt uns wenigstens zuweilen die Asche derer, die nützlich gewesen sind,

wieder

wieder aufwecken! Gewiß glücklich, (wenn anders die Stimme der Lebenden durch die Nacht der Gräber dringen kann) glücklich ist die obrigkeitliche Person, die durch das nämliche sinnliche Werkzeug verewiget worden ist, durch dessen Wirkung so viel Thränen über den Tod Marien von Engelland geflossen waren, und welches, den grossen Conde zu verherrlichen, würdig war! Allein, wenn der Asche des Michael le Tellier so viel Ehre wiederfahren ist, so fragt noch heutiges Tages jeder rechtschaffene Bürger: hat man sie auch dem grossen Colbert erzeiget, dem Manne, der den Fleiß so sehr von neuem belebte, und dadurch den Ueberfluß in so reicher Maaße hervorbrachte, der seine erhabenen Aussichten bis nach den äussersten Theilen der Erde richtete, der Frankreich zur Beherrscherinn der Meere machte, und dem wir eine lange Zeit, unbekannt gebliebene Größe und Glückseligkeit zu danken haben?

O Andenken! O Namen der wenigen Menschen, die dem Staate nützliche Dienste geleistet haben! Lebt ewig: aber am wenigsten müßt ihr Krieger, die ihr, um uns zu vertheidigen, gestorben seyd, gänzlich aufhören zu leben. Euer Blut ist es, das uns Siege erworben hat; auf euern zerfleischten und noch sich bewegenden Leibern sind eure Kriegsgenossen auf den Feind losgegangen, und haben so viel Wälle erstiegen; euch haben wir einen rühmli-

chen, mit euerm Verluste erkauften Frieden zu danken. Je mehr der Krieg eine abscheuliche Landplage ist, die alle Drangsalen und Missethaten unter sich zusammenbringt, desto grösser muß unsere Erkenntlichkeit gegen diejenigen tapfern Landsleute seyn, die ihr Leben eingebüsset haben, um uns diesen glücklichen Frieden zu verschaffen, der der einzige Endzweck des Krieges, der einzige Gegenstand des Ehrgeizes eines wahren Monarchens seyn soll.

Was für schwache und unvernünftige Sterbliche sind wir nicht! Wir beschäftigen uns so sehr mit Beurtheilung unserer Pflichten, wir haben unsere Natur, unsere Widerwärtigkeiten und unsere Schwachheiten so tief ergründet, wir lassen unsere Tempel unaufhörlich von Vorwürfen und Verurtheilungen erthönen, wir verdammen die geringsten Ausschweifungen in der Aufführung, die geheimsten Gefälligkeiten der Herzen bis in den Abgrund der Hölle; wir donnern wider Laster, wider Fehler, die zwar an sich verdammlich sind, die aber kaum die Ruhe der menschlichen Gesellschaft einigermaaßen stöhren. Allein, wenn hat sich wohl jemals eine von denjenigen Stimmen, die die Tugend ankündigen sollen, wider jenes so große und so allgemeine Verbrechen erhoben, wider jene verheerende Wuth, die Menschen, welche als Brüder zusammen zu leben, gebohren sind, in wilde Thiere verwandelt, wider jene abscheu-

lichen

chen Verwüstungen, wider jene Grausamkeiten, die die Erde zu einem Raubneste, zu einem entsetzlichen und weitläuftigen Grabe machen? Die Verletzung der feyerlichsten Verträge, die niederträchtigen Betrügereyen, die vor dem Greuel der Kriege vorhergehen; die kühnen Verleumdungen, womit die Kriegserklärungen, angefüllet sind; die schändlichen Raubereyen; die an Privatpersonen mit dem Tode bestrafet, und an Häuptern der Völkerschaften gelobet werden, Nothzucht, Diebstahl, Plünderung, Banquerotte, und das Elend einer Menge zu Grunde gerichteter Kaufleute; ihre herumirrenden Familien, die vergebens ihr Brodt an der Thüre der Zöllner, die eben durch diese Verheerungen reich geworden sind, betteln; das ist nur ein geringer Theil der Missethaten, die der Krieg nach sich zieht. Alle diese Missethaten werden ohne dem mindesten Gewissensbiß begangen. Und die geheiligten Diener des göttlichen Wortes donnern auf der Kanzel wider den Putz der Weiber, und wider unschuldige und nützliche Schauspiele!

Von den Ufern des Posflusses an bis an die Ufer der Donau weyhet man im Namen eines und eben desselben Gottes, die Fahnen, unter welchen gedungene Mörder, die aus Liebe zur Schwelgerey, zur Frechheit und zum Rauben, ihre Felder verlassen haben, zu tausenden dahinziehen; sie gehen und laufen ihren Herren

davon: sie stellen sich, um eines geringen Gewinstes willen, einem schmähligen Tode blos: der Tag des Treffens erscheint, und mancher Soldat, der sich erst kürzlich unter die Fahnen seines Vaterlandes gestellet hat, vergießt, ohne Gewissensbisse, das Blut seiner eigenen Mitbürger; er erwartet begierig den Augenblick, wo er auf dem Blutfelde den Sterbenden einige armseelige Beutestücken, die ihm hernach wieder von andern Händen weggenommen werden, vom Leibe reißen kann. So ist vielmals der Soldat, so ist dieser blinde und unbändige Haufen Menschen beschaffen, womit man das Schicksal der Reiche ändert, und sich Denkmäler des Ruhms aufrichtet. Betrachtet man sie alle zusammen, wenn sie unter einem großen Feldherrn ordentlich daherziehen, so ist auf der ganzen Welt nichts muthiger, nichts einnehmender anzusehen. Nimmt man sie, jeden besonders, in der Trunkenheit ihrer viehischen Raserey, so sind es, (wenige ausgenommen) die Hefen der Völkerschaften.

So ist nicht der Kriegsbediente beschaffen, dem seine eigene und seines Monarchen Ehre einzig und allein am Herzen liegt, der bey allen Gründen zur Liebe des Lebens, dem Tode mit kaltem Blute Trotz bietet, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft mit frölichem Muthe verläßt, und dagegen Beschwerlichkeiten erwählet, wovor sich die Natur entsetzet; er ist leutseelig,

groß-

großmüthig, mitleidig, indem um ihn herum die Barbarey allenthalben für Wuth funckelt; schickt sich zu den Annehmlichkeiten der Gesellschaft eben so gut, als zu den Gefahren des Krieges; er ist eben so höflich, als herzhaft, er prangt vielmals mit erlernten Wissenschaften, und noch mehr mit den Annehmlichkeiten des Verstandes. An diesem Bilde erkennen auswärtige Völkerschaften unsere Kriegsbedienten; sonderlich gestehen sie, daß, wenn das erste allzuheftige Feuer ihrer Jugend durch ein wenig Erfahrung gemäßiget ist, sie sich sogar bey ihren Feinden beliebt machen. Allein, wenn ihre Annehmlichkeiten und ihre Freymüthigkeit zuweilen die grausamsten Gemüther besänftiget haben, was hat nicht ihre Tapferkeit ausgerichtet?

Sie sind es, die jene Hauptstadt von Böhmen, die von ihren Händen in so wenig Augenblicken erobert worden war, so viel Monate lang vertheidiget haben; sie sind es, die ihre Belagerer angriffen und belagerten; sie sind es, die in Laufgräben lange Schlachten lieferten; sie sind es, die auf jenem merkwürdigen Zuge, der zwar nicht so lange währete, als der Zug der Griechen des Xenophon, aber nicht weniger beschwerlich und nicht weniger gefährlich war, dem Hunger, den Feinden, dem Tode, der unerhörten Strenge der Witterung trotzten. Man hat sie, unter einem eben so wachsamen als unerschrockenen Fürsten, ihre

Feinde

Feinde von der Höhe der Alpen herabstürzen sehen; sie siegten mit einemmal über alle Hindernisse, die Natur, Kunst und Tapferkeit, ihrem standhaften Heldenmuthe entgegen stellten. Ihr Felder von Fontenoi, ihr Ufer der Schelde und Maas, mit ihrem Blute gefärbt, auf euren Fluhren haben ihre äußersten Kräfte den Sieg wieder zu den Füßen des Königes zurückgebracht, den die Völkerschaften, die sich wider ihn verschworen hatten, zu ihrem Schiedsrichter hätten erwählen sollen! Was haben sie nicht ausgerichtet, diese Helden, deren Menge kaum bekannt ist?

Was hatten denn also jene Centurionen, jene Tribunen der römischen Legionen vor ihnen voraus? Worinnen thaten sie es ihnen zuvor, außer etwa in der unveränderlichen Liebe zur Kriegszucht? Die alten Römer verdunkelten zwar alle andern europäischen Völkerschaften, nachdem Griechenland weibisch geworden war und sich getrennet hatte, und da alle andere Völker noch Barbaren waren, die keine guten Gesetze hatten, die zwar zu fechten, aber nicht Krieg zu führen verstunden, die nicht vermögend waren, zu rechter Zeit wider einen gemeinschaftlichen Feind für einen Mann zu stehen, die von allen Künsten, von allen Hülfsmitteln entblößet waren. Kein Volk kömmt noch itzt den alten Römern bey. Allein Europa zusammen will heutzutage ungleich mehr sagen, als

jenes

jenes siegreiche und gesetzgebende Volk; man betrachte nun so viel zur Vollkommenheit gebrachte Kenntnisse, so viel neue Erfindungen; die ungeheure und geschickte Handlung, welche die beyden Welten, so viel reiche Städte, welche an Orten, die unter den Consuln und unter den Cäsarn bloße Wüsten waren, erbauet sind, in sich fasset; oder man werfe die Augen auf die zahlreichen und gezogenen Kriegsheere, die eine Menge gesitteter Königreiche vertheidigen; oder aber man ergründe die immer tiefe, immer thätige Politick, die zwischen so viel Völkerschaften das Gleichgewicht erhält. Ja selbst die Eifersucht, die unter den neuern Völkern herrschte, die ihr Genie aufmuntert und ihre Arbeiten belebt, diese hilft auch noch Europa über dasjenige erheben, was man an dem alten Rom, ohne Nutzen, und ohne daß man das Vermögen, oder auch nur das Verlangen, es nachzuahmen hatte, bewunderte.

Allein, giebt es unter so viel Völkerschaften wohl eine einzige, die sich rühmen kann, eine gleiche Anzahl solcher Kriegsbedienten, als die unsrigen sind, in ihren Schooß zu fassen? In andern Ländern dient man zuweilen, um sein Glück zu machen, und bey uns verschwendet man seine Glücksgüter um des Dienstes willen; in andern Ländern verkauft man sein Blut fremden Herren; hier brennt man für Begierde, sein Leben für seinen König dahin zu geben;

dort

dort zieht man zu Felde, weil man bezahlet wird; hier eilt man dem Tode entgegen, um von seinem Herrn gesehen zu werden; und die Ehre hat allezeit größere Thaten gethan, als der Eigennutz.

Vielmals geschieht es, daß, wenn von so vielen Arbeiten, von so viel schönen Handlungen geredet wird, wir uns der Erkenntlichkeit dadurch überheben, daß wir sagen, es sey alles aus Ehrgeiz geschehen. Das ist die Vernunftlehre der Undankbaren. Wer uns dienet, der will sich erheben, das leugne ich nicht: ja, der Ehrgeiz, ohne welchem es keine großen Männer geben würde, der Ehrgeiz ist es, von dem man bey allen Arten von Diensten angetrieben wird. Wenn man nicht Gegenstände, die die Liebe zur Schuldigkeit verdoppeln, vor Augen hätte, würde man wohl von dem Publikum, welches in seinem Lobe zuweilen so hitzig und so voreilig, in seinem Tadel aber allezeit noch fertiger ist, und welches von der Bewunderung auf Kaltsinn, und vom Kaltsinne auf die Vergessenheit verfällt, hinlänglich belohnet werden?

Sibariten gleich, ruhig im Schoße unserer blühenden Städte, mit Ausdenkung weibischer Ergötzlichkeiten beschäftiget, des Geschmackes an allem, und an dem Vergnügen selbst, durch den Genuß alles möglichen Vergnügens berauhet; der täglich abwechselnden Schauspiele, wovon das geringste für unsere Väter eine feyerliche

Lust-

Lustbarkeit gewesen seyn würde, und der unaufhörlichen Gastereyen, die köstlicher, als die Banquette der Könige sind, müde; mitten unter so vielen, so häufigen und so wenig empfundenen Wollüsten; mitten unter so vielen Künsten, so vielen zur Vollkommenheit gebrachten und wenig geachteten Meisterstücken; trunken und in Sicherheit und Eckel eingeschläfert, vernehmen wir die Nachricht von einer Schlacht; man wacht aus seinem süßen Schlafe auf, man erkundigt sich begierig nach besondern Umständen, wovon in den Tag hinein gesprochen wird, man tadelt den Feldherrn, man verkleinert den Verlust der Feinde, und vergrößert den unsrigen: indessen befinden sich fünf bis sechshundert Familien im Königreiche, die entweder Thränen vergießen oder in Furcht schweben. Sie seufzen in dem Innersten ihrer Häuser, und fodern vom Himmel Väter, Männer, Kinder wieder. Die ruhigen Einwohner von Paris begeben sich des Abends zu den Schauspielen, wohin sie mehr aus Gewohnheit, als aus Geschmack gezogen werden. Und wenn bey den Gastereyen, die auf die Schauspiele folgen, einen Augenblick lang, von den Todten, die man gekannt hat, geredet wird, so geschieht es zuweilen mit Gleichgültigkeit, oder man gedenket ihrer Fehler, da man sich doch nur ihres Verlustes erinnern sollte, oder man läßt so gar die leichte und unglückliche Fähigkeit einer boßhaften Spötterey, als ob sie noch lebten, wider sie aus.

Wenn

Wenn wir aber vernehmen, daß bey der ununterbrochenen Reihe unserer glücklichen Unternehmungen, ein widriger Zufall, dergleichen die größten Feldherren zu allen Zeiten erfahren haben, den Fortgang unserer Waffen auf eine Zeit lang gehemmet hat, alsdenn ist alles in Verzweiflung; alsdenn stellt man sich, als ob man in Furcht stehe, ohngeachtet man wirklich nichts fürchtet. Unsere bittern Vorwürfe verfolgen den Feldherrn, dessen Tage bey einer unglücklichen Schlacht abgekürzet worden sind a), bis in das Grab. Und wissen wir denn, was er für Absichten, was er für Hülfsmittel gehabt hat? und können wir aus unsern, mit vergoldetem Täfelwerk ausgezierten Zimmern, woraus wir fast niemals gekommen sind, den Platz, worauf man das Treffen geliefert hat, mit einem Blicke richtig übersehen? Derjenige, den ihr anklaget, hat sich irren können: aber er hat, indem er für euch gefochten, sein Leben eingebüßet. Unsere Bücher, unsere Schulen, unsere historischen Schulreden werden unaufhörlich den Namen eines Cinegir wiederhohlen, der, nachdem er ein persianisches Schiff angefasset, und die Hände verlohren hatte, dasselbe noch immer, wiewohl vergeblich, mit den Zähnen zurückhalten wollte! Und wir, wir sollten es dabey bewenden lassen, daß wir unsern Landsmann tadeln, der, indem er auf eben die Art, in dem Treffen

a) Der Chevalier von Belle = Isle.

Treffen bey Exilles, die Palliſaden der feindlichen Verſchanzungen, da er ſie mit ſeinen verwundeten Händen nicht mehr anfaſſen konnte, herausriß, ſein Leben verlohren hat?

Wir wollen zwar immer mit dergleichen Beyſpielen des Alterthums, die vielmals ſehr wenig bewieſen und ſtark übertrieben ſind, unſern Verſtand anfüllen; aber es müſſe doch wenigſtens in unſern Gemüthern, für die glücklichen oder unglücklichen Beyſpiele der Tugend, die uns unſere Mitbürger gegeben haben, noch Platz übrig bleiben. Der junge Brienne, der in gedachtem Treffen bey Exilles, nachdem ihm ein Arm zerſchmettert worden, noch auf die Sturmleiter ſteigt, und ſagt: **Ich habe noch einen für meinen König und für mein Vaterland:** ſoll der nicht einem Einwohner von Attica und von Latium reichlich die Waage halten? Und müſſen nicht alle diejenigen, die, wie er, dem Tode entgegen giengen, da ſie die Feinde nicht tödten konnten, müſſen ſie uns nicht eben ſo werth ſeyn, als die alten Krieger eines fremden Landes? Haben ſie nicht ſogar, da ſie unter unerſteiglichen Bollwerken geſtorben ſind, hundertmal mehr Ruhm erworben, als ihre Feinde, die ſich mit Sicherheit wider ſie vertheidigten, und ſie ohne Gefahr, ohne Mühe aufopferten?

Was ſoll ich von denen ſagen, die in dem Treffen bey Dettingen geblieben ſind, einem

Treffen, welches so gut vorbereitet war, und so schlecht ausgeführet ward, und wobey dem Feldherrn, um dem Kriege ein Ende zu machen, weiter nichts, als Gehorsam von seinen Untergebenen mangelte? Wird man unter denen, deren vergebliche Tapferkeit und unglücklichen Tod die Geschichte verherrlichen wird, einen jungen Boufflers b) vergessen, ein Kind von zehen Jahren, dem bey dieser Schlacht ein Bein zerschmettert wird, der sich dasselbe ohne Klagen, ablösen läßt, auch eben so stirbt? ein Beyspiel von einer Standhaftigkeit, die unter Kriegern selten ist, und bey diesem Alter ihres gleichen nicht hat!

Richten wir unsere Augen auf Handlungen, die nicht unerschrockener, aber glücklicher sind, wie viel Helden finden wir nicht, deren Namen und Kriegsthaten unaufhörlich in unserm Munde seyn müssen! wie viel Gegenden, die mit dem schönsten Blute bespritzet, und durch Siege verherrlichet worden sind! Dort richtete man eine Menge Bollwerke wider uns auf, die nicht mehr vorhanden sind. Wo sind sie hin, jene, mit Blut gefärbte, unter ihren Vertheidigern eingestürzte, mit den Leichnamen der Belagerer umgebene Werke von Freyburg? Noch sieht man die Wälle von Namur, und jene Schlösser, bey deren Anblick der erstaunte Wan-

b) Boufflers de Remiancour, ein Neffe des Herzogs von Boufflers.

Wandersmann spricht: Wie hat man diese Festung, die bis an die Wolken reicht, zum Gehorsam bringen können? Man sieht Ostende, welches ehedem Belagerungen von drey Jahren aushielt, und unsern siegreichen Waffen sich in fünf Tagen ergeben hat. Jede Ebene, jede Stadt in dieser Gegend ist ein Denkmal unsers Ruhms. Aber wie viel hat dieser Ruhm gekostet!

O glückliche Völker, laßt Landsleuten, die als Schlachtopfer dieses Ruhms ihren Geist aufgegeben haben, oder einen Theil von ihnen selbst annoch überleben, wenigstens die Belohnungen zu Theil werden, die ihre Asche, oder ihre Wunden von euch verlangen. Wenn ihr sie ihnen versagen wolltet, so würden die Bäume, die Felder von Flandern zu reden anfangen und zu euch sprechen: Hier war es, wo der bescheidene und unerschrockene Buttaux c) unter einer überwiegenden Last von Jahren und Diensten, nachdem er schon zwo Wunden empfangen hatte, entkräftet und sein Blut verliehrend ausrufte: **Es ist nicht um die Erhaltung des Lebens zu thun, man muß den unnützen Ueberrest desselben dahingeben;** und, indem er zerstreute Kriegsvölker wieder zum Treffen zurückführte, den tödtlichen Streich empfieng, der ihn endlich ins Grab brachte. Dort war es, wo der Obriste der Franzdsischen

c) Obristlieutenant der Guarden und Generallieutenant.

Guarden, indem er zuerst, die Feinde zu besich-tigen, ausgieng, auch zuerst bey diesem mörde-rischen Treffen verwundet ward, und, unter Wünschen für den Monarchen, und für den Staat, seinen Geist aufgab. Weiter hin blieb der Neffe jenes berühmten Erzbischoffs von Cambrai, der Erbe der Tugenden dieses un-vergleichlichen Mannes, der die Tugend so lie-benswürdig machte d).

O alsdenn mögen immer die Bedienungen der Väter mit gutem Rechte das Erbtheil der Kinder werden! Wer könnte wohl die min-deste Regung vom Neide empfinden, wenn, nachdem auf den Wällen von Dornick einer von jenen unterirrdischen Donnerschlägen, wel-che die Tapferkeit und Vorsicht hintergehen, die blutigen und zerstreueten Gliedmaaßen des Obristen von Normandie weggeführet hat, dieses Regiment noch an dem nämlichen Tage seinem jungen Sohne gegeben wird, und die-ser unüberwindliche Haufen keinen andern An-führer erhalten zu haben, glaubte. So hat jener, eigentlich aus Ausländern bestehende, je-doch unserer Völkerschaft so stark einverleibte Haufen, der den Namen, Dillon, führet, die Kinder und Brüder sogleich an die Stelle ihrer in den Schlachten gebliebenen Väter und Brü-der treten gesehen; so ward der Platz des ta-

pfern

d) Der Marquis von Fenelon, Generallieutenant, Ge-sandter in Holland.

pfern d'Aubeterre, des einzigen Obristen, der bey der Belagerung von Brüßel geblieben ist, von seinem unerschrockenen Bruder eingenommen. Warum muß ihn der Tod uns abermals rauben?

Das Gouvernement Flandern, jener immerwährende Kampfplatz, ist gerechterweise dem Krieger zu Theil worden, der, nach kaum zurückgelegten Kinderjahren, in der Schlacht bey Rocours e) so vielmal in einem Tage sein Leben gewaget hatte. Sein Vater gieng ihm zur Seiten an der Spitze seines Regiments, und lehrte ihn, das Kriegsvolk als Befehlshaber anführen und siegen; der Tod, der diesen großmüthigen und zärtlichen Vater bey dieser Schlacht, wo er sonst alle Augenblicke um und neben ihnen war, verschonte, erwartete ihn, unter einer andern Gestalt, in Genua; da hat er sein Leben geendiget, und zwar schmerzlich bedauert, daß er nicht auf den Wällen dieser belagerten Stadt sein Blut vergiessen können, jedoch den Trost gehabt, daß er Genua frey hinterlassen, und den Namen ihres Retters mit in das Grab genommen hat.

e) Der Herzog von **Boufflers**, Generallieutenant, hatte sich mit seinem funfzehnjährigen Sohne an die Spitze des Regiments dieses Jünglings gestellet; er hatte zehn Flintenschüsse in seine Kleider bekommen; er ist in Genua gestorben.

Wir mögen unsere Augen hinwenden, wohin wir wollen, auf diese befreyete Stadt, oder auf den Po und Tesino, auf die Spitzen der Alpen, auf die Ufer der Schelde, Maas und Donau, so werden wir nichts, als der Unsterblichkeit würdige Handlungen, oder Todte, die ein ewiges Bedauern von uns verlangen, wahrnehmen.

Man müßte, wenn man nicht bewunderte, ganz unempfindlich, und, wenn man nicht von Mitleiden gerühret würde, ein Barbar seyn. Laßt uns einen Augenblick an die Stelle einer bekümmerten Gemahlinn treten, die in ihren Kindern das Ebenbild eines jungen geliebten Gemahls f) umarmet, da indessen dieser Krieger, der die Gefahr bey so vielen Gelegenheiten gesuchet hatte, und so vielmal verwundet worden war, in der Gegend von Genua, an der Spitze seines tapfern Haufens, auf die Feinde losgeht; dieser Mann, der, nach dem Beyspiele seiner Familie, sich mit den Wissenschaften und mit den Waffen beschäftigte, und dessen Verstand seiner Tapferkeit gleich kam, empfieng den tödtlichen Streich, den er so oft gesuchet hatte; er stirbt, und seine traurige Hälfte sinkt über die Nachricht von seinem Tode, mitten unter ihren Kindern, die ihr Unglück noch nicht fühlen, in Ohnmacht. Hier wollen eine Mutter und Gemahlinn nach Flandern

f) Der Marquis de la Faye, der bey Genua geblieben ist.

dern reisen, und einem jungen Held beyspringen, dessen frühzeitige Klugheit und Tapferkeit ihm die Zärtlichkeit des Dauphins erwarben, und ihm ein rühmliches Leben zu versprechen schienen; sie schmäucheln sich, daß ihre Sorgfalt ihm das Leben wiedergeben wird, und man sagt ihnen: Er ist todt g)! Welcher Augenblick! welcher tödtliche Streich für die Tochter eines unglücklichen Kayfers, die ihren Gemahl heftig liebet, die in ihm ihren einzigen Trost, ihre einzige Hoffnung, in einem fremden Lande findet, wenn man zu ihr sagt: Sie werden den Gemahl, für den Sie allein zu leben wünschten, niemals wieder sehen h)!

Eine Mutter eilet in der grausamsten Beängstigung über die Wunde, die ihr junger Sohn i) empfangen hat, ohne den mindesten Auffenthalt, nach Flandern. Sie hatte schon das Unglück erlebet, daß in der Schlacht bey Rocours sein Leib von einem jener abscheulichen Streiche, die weiter nichts, als ein sieches Leben zurücklassen, war getroffen und zerfleischet worden; dasmal hat sie noch vom Glücke zu sagen: sie dankt dem Himmel, daß sie diesen Sohn, eines Armes beraubet, antrift, da sie, ihn im Grabe zu finden, befürchtete.

Laßt uns hier nicht der Ordnung der Zeit, oder unserer Kriegsthaten und unserer erlittenen

g) Der Graf von Fronlai. h) Der Graf von Bayern.
i) Der Marquis von Segur.

Einbussen folgen. Die Empfindung weiß von keinen Regeln. Ich begebe mich auf Augspurgs benachbarte Felder, wo der Vater des jungen Kriegers, von dem ich rede, den Ueberrest unsers Kriegsheeres rettete, und ihn vor der Verfolgung eines, durch die Anzahl und Verrätherey, so überlegenen Feindes, sicher stellte. Allein bey dieser geschickten Kriegsverrichtung verliehren wir diesen letzten Zweig aus dem Hause Rupelmonde, diesen so erfahrnen und liebenswürdigen Kriegsbedienten, der die Kriegswissenschaft auf das gründlichste erlernet hatte, und der bey einer unerschrockenen Seele, bey einem gründlichen und ausgezierten Verstande, zugleich Anmuth und Gefälligkeit im Umgange besaß; er hinterläßt eine Gemahlinn und eine Mutter, die eines solchen Sohnes würdig ist, in Thränen; sie haben weiter keinen Trost auf der Welt.

Itzt wagt es einmal, ihr verächtlichen und leeren Geister, die ihr über alles, was edle und empfindliche Seelen rühret, auf eine beleidigende und unschickliche Art euern Scherz verschwendet; ihr, die ihr bey rührenden Begebenheiten, wovon das Schicksal der Königreiche abhängt, euch blos durch solche Einfälle, die ihr Bons-Mots nennet, hervorzuthun suchet, und dadurch auf eine Art von Vorzug in der Welt Anspruch machet, wagt es hier einmal, jene elende Fähigkeit einer schwachen und barbarischen Einbildungskraft auszuüben; oder

mischet

mischet vielmehr, wenn ihr noch einige Menschlichkeit besitzet, eure Empfindungen unter so viel bedauernde Klagen, und einige Zähren unter so viel Thränengüsse; aber seyd ihr auch würdig, zu weinen?

Sonderlich haben diejenigen, die an so vielen Gefahren mit Antheil gehabt, und so mancherley Einbusse mit angesehen haben, sich zu hüten, daß sie nicht bey der wollüstigen Muße unserer Städte, bey der Leichtsinnigkeit des Umganges, die, unter unserer Völkerschaft, nur allzugemeine Fertigkeit, den rühmlichsten Begebenheiten im Leben, und den entsetzlichsten im Tode einen läppischen und lächerlichen Anstrich zu geben, sich angewöhnen; wollten sie wohl sich selbst so beschimpfen, und Handlungen, die sie, zu verehren, so viel dringende Ursachen haben, einen Schandfleck anzuhängen suchen?

Diejenigen, die sich nur mit unsern kalten und lächerlichen Romanen beschäftigen, diejenigen, die unglücklicherweise nur an jenen, mehr falschen, als sinnreichen Gedanken, die wir bis zum Betäuben anhören müssen, einen Wohlgefallen finden, diese mögen immer das einfältige Opfer des Traurens, das aus dem Herzen kömmt, verachten: sie mögen immer jener wahrhaftigen Schilderungen unserer Grösse, und unserer Einbusse, jenes aufrichtigen Lobes, welches Namen und Tugenden, die sie

nicht kennen, wiederfähret, müde werden; ich werde nicht müde werden, auf die Gräber unserer Vertheidiger Blumen zu streuen; ich werde meine schwache Stimme erheben; ich werde sagen: Hier ist das Leben jenes jungen Kriegers k), dessen Brüder unter unsern Fahnen fechten, und dessen Vater in Florenz, unter einer fremden Herrschaft die Künste beschützet hat, in seiner Blüte abgeschnitten worden. Dort empfieng sein Vetter, der Marquis von Beauveau einen tödtlichen Streich, wie der würdige Enkel des grossen Conde die Stadt Ypern, zur Uebergabe nöthigte. Unter den heftigsten Schmerzen, von unsern Soldaten, die sich um die Ehre, ihn zu tragen, stritten, umringet, sagte er mit sterbender Stimme zu ihnen: Meine Freunde, geht hin, wo ihr nöthig seyd, geht zum Fechten, und laßt mich sterben. Wer wird seine edle Freymüthigkeit, seine bürgerlichen Tugenden, seine Kenntnisse, seine Liebe zu den Wissenschaften, den, mit ihm begrabenen, geläuterten Geschmack an alten Denkmählern, würdig verherrlichen können? So sterben eines gewaltsamen Todes, in der Blüte ihres Alters, so viel Männer, von denen das Vaterland seinen Vortheil und seinen Ruhm erwartete, da indessen unnütze Lasten der Erde in unsern Gärten

k) Der Marquis von Beauveau, des Prinzen von Craon Sohn.

ten ihr müßiges Alter mit dem Vergnügen belustigen, daß sie dergleichen unglückliche Zeitungen zu erst erzählen.

O Geschick! o Verhängniß! Unsere Tage sind gezählt; der von Ewigkeit her bestimmte Augenblick, der alle Anschläge, alle Hofnung vernichtet, erscheint. Der Graf von Bißy, der im Begriffe steht, jener Ehrenstellen theilhaftig zu werden, wornach auch sogar diejenigen so heftig streben, die schon Ehrenstellen über Ehrenstellen erlanget haben, eilet von Genua weg vor Mastricht, und der letzte Schuß von den Wällen nimmt ihm das Leben; er ist das letzte Schlachtopfer, welches noch in dem Augenblicke sein Leben lassen muß, den der Himmel zur Endschaft so vieler Mordthaten bestimmet hatte. Krieg, der du Frankreich mit Ruhm und Trauren erfüllet hast, du führest nicht blos jählinge Streiche, die in einem Augenblicke die Zernichtung mit sich führen! Wie viel Bürger, wie viel Anverwandten und Freunde sind uns nicht durch einen langsamen Tod, dergleichen die beschwerlichen Heereszüge und die ungesunde Witterung nach sich ziehen, geraubet worden!

Du bist nicht mehr, o süße Hoffnung des Ueberrestes meiner Tage! o zärtlicher Freund, der du bey jenem unüberwindlichen Regimente des Königes erzogen warest, welches immer von Helden angeführet worden ist! welches sich in

den

den Laufgräben vor Prag, in der Schlacht bey Fontenoy, in dem Treffen bey Lawfeld, wo es den Sieg entschied, so sehr hervorgethan hat! Der Zurückzug von Prag, der dreyßig Meilen weit auf Eis geschahe, streuete in deinen Busen den Saamen des Todes, den meine traurigen Augen nach der Zeit hervorkeimen gesehen haben: Du machtest Dich mit dem Abscheiden in Zeiten bekannt, und vermerktest daher seine Annäherung mit derjenigen Gleichgültigkeit, die die Philosophen ehedem entweder zu erlangen, oder zu zeigen, sich äußerst bestrebten; Du mußtest die heftigsten Schmerzen von innen und außen erleiden; Du wurdest Deines Gesichtes beraubet; Du verlohrest täglich einen Theil von Dir selbst; nur durch eine übermäßige Tugend geschahe es, daß Du doch nicht unglücklich warest, und diese Tugend kostete dir keinen Zwang. Ich habe dich immer als den unglücklichsten unter allen Menschen, und doch immer vollkommen ruhig gesehen. Man würde nicht wissen, was man an Dir verlohren hat, wenn nicht das Herz eines beredten Mannes das Lob des Deinigen in einem Werke gesungen hätte, welches der Freundschaft gewiedmet, und mit den Reizungen der rührendesten Dichtkunst ausgeschmücket ist. Ich wunderte mich nicht, daß Du, unter dem Geräusche der Waffen, Dich mit den Wissenschaften und mit der Weisheit beschäftigtest; dergleichen Beyspiele sind bey

uns

uns nicht selten. Wenn diejenigen, die nur prahlen wollen, Dich niemals hintergiengen, wenn diejenigen, die auch sogar in der Freundschaft blos von der Eitelkeit geleitet werden, Dein Herz abgeneigt machten, so giebt es doch noch edle und aufrichtige Seelen, die Dir ähnlich sind. Wenn deine erhabene Denkungsart sich nicht zur Lesung solcher frecher Schriften, welche die flüchtigen Ergötzungen einer verführten Jugend, die mehr an dem Gegenstande, als an dem Werke Wohlgefallen findet, ausmachen, herablassen konnte; wenn Du jene Menge Schriften, die der schlechte Geschmack zur Welt bringt, verachtest; wenn diejenigen, die nur Witz haben wollen, Dir verächtlich zu seyn schienen; so hattest du diesen gründlichen Geschmack mit denen gemein, die noch immer die Vernunft gegen die Ueberschwemmung jenes falschen Geschmackes, die uns zum Verfalle hinzureißen scheint, aufrecht erhalten. Aber durch was vor ein Wunderwerk hattest Du in Deinem fünf und zwanzigsten Jahre, blos durch Hülfe einiger guten Bücher, die wahre Philosophie und die wahre Beredtsamkeit erlanget? Wo hattest Du in diesem Jahrhunderte der Kleinigkeiten einen so erhabenen Schwung hergenommen? Und wie konnte unter der Einfältigkeit eines furchtsamen Kindes, ein so gründliches, ein so starkes Genie verborgen liegen? Ich werde den Werth Deiner Freundschaft

lange

lange Zeit mit Wehmuth empfinden; kaum habe ich ihre Reizungen geschmecket, die Reizungen nicht jener leeren Freundschaft, die bey eitlen Belustigungen entsteht und mit ihnen verschwindet, und worüber man sich immer zu beschweren hat, sondern jener dauerhaften und muthigen Freundschaft, der seltensten unter allen Tugenden. Dein Verlust erweckte eigentlich in meinem Herzen das Vorhaben, der Asche so vieler Vertheidiger des Staats einige Ehre zu erzeigen, um dabey zugleich Deiner Asche ein Denkmaal aufzurichten. Mein, von Dir, erfülltes Herz, hat diesen Trost gesuchet, ohngeachtet ich nicht vorhersehe, zu was für einem Gebrauche diese Rede bestimmet, oder wie sie von der menschlichen Boßheit aufgenommen wird, von der menschlichen Boßheit aufgenommen werden wird, von der menschlichen Boßheit, die zwar gewöhnlichermaßen der Verstorbenen schonet, aber doch auch zuweilen ihre Asche beschimpfet, wenn sie damit einen Vorwand mehr erlanget, die Lebenden zu verleumden.

Den 1sten des Brachmonats,
1 7 4 8.

NB. Der junge Mensch, den man hier mit so vielem Grunde bedauert, ist der Herr von Vauvenargues, der lange Zeit unter des Königs Regimente Hauptmann war. Ich

weiß

weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich glaube, daß man in der zwoten Ausgabe seines Buchs über hundert Gedanken finden wird, die die schönste Seele, den gründlichsten Philosophen und eine von aller Parteylichkeit befreyete Denkungsart zu erkennen geben.

Diejenigen, die zu denken, vermögend sind, mögen über nachfolgende Maximen weiter nachsinnen:

Die Vernunft hintergeht uns öfterer, als die Natur.

* * *

Wenn die Leidenschaften mehr Fehler begehen, als die Beurtheilungskraft, so fehlen auch aus eben der Ursache, die Regenten mehr, als die Privatleute.

* * *

Die großen Gedanken kommen aus dem Herzen.

(Damit schilderte er, ohne es zu wissen, sich selbst.)

* * *

Das Gewissen der Sterbenden verleumdet ihr Leben.

* * *

Die Standhaftigkeit oder Schwachheit beym Sterben hängt von der letzten Krankheit ab.

(Ich wollte wohl rathen, man läse die Maximen, die auf diese hier folgen und sie erläutern.)

* * *

Der

Der Gedanke des Todes hintergeht uns, denn er macht, daß wir zu leben vergessen.

* * *

Die unrichtigste unter allen Philosophien ist diejenige, die, unter dem Vorwande, die Menschen von den Beschwerlichkeiten der Leidenschaften zu befreyen, ihnen den Müßiggang anräth.

* * *

Wir haben vielleicht den Leidenschaften die größten Vortheile des Verstandes zu danken.

* * *

Was die menschliche Gesellschaft nicht beleidiget, gehört nicht für den Gerichtszwang der Gerechtigkeit.

* * *

Wer strenger ist, als die Gesetze, ist ein Tyrann.

* * *

Man sieht, dünkt mich, aus diesen wenigen Gedanken, die ich anführe, daß man von ihm nicht dasjenige sagen kann, was einer der schönsten Geister unserer Tage, von solchen Philosophen, die einer besondern Sekte anhängen, von jenen neuern Stoickern, die die Einfältigen hintergangen haben, gesaget hat: Sie haben

haben die Kunst besessen, den Menschen, den sie erdacht haben, wohl zu kennen, aber sie haben niemals errathen, was er ist, oder was er seyn soll.

Ich weiß nicht, ob jemals jemand von denen, die sich mit Unterrichtung der Menschen abgegeben haben, etwas vernünftigers geschrieben hat, als sein Hauptstück von dem moralischen Guten und Bösen ist. Ich sage deswegen nicht, daß alles in diesem Buche einander gleich sey; allein, wenn mich die Freundschaft nicht verblendet, so kenne ich nicht leicht ein Buch, welches mehr, als dieses, vermögend wäre, eine gut geschaffene und des Unterrichts würdige Seele zu bilden. Was mich noch außerdem überzeuget, daß in diesem Werke, welches uns der Herr von Vauvenargues hinterlassen hat, vortrefliche Sachen enthalten seyn müssen, ist dieses, weil ich gesehen habe, daß es von Leuten, die nur artige Redensarten und den falschen Witz lieben, verachtet worden ist.

Von den Schutzgeistern.

Die Lehre von den Schutzgeistern, die Sterndeuterey und die Zauberey haben den ganzen Erdboden erfüllet. Man gehe bis auf den alten Zoroaster zurück, so wird man die Schutzgeister schon eingeführt antreffen. Das ganze Alterthum ist voll Sterndeuter und Zauberer. Diese Begriffe waren also sehr natürlich. Wir spotten heut zu Tage über so viel Völker, bey denen sie die Oberhand gewonnen haben; wenn wir an ihrer Stelle wären, wenn wir, wie sie, die Wissenschaften zu bearbeiten anfiengen, so würden wir es eben so machen. Wir wollen uns einmal vorstellen, wir wären scharfsinnige Menschen, und fiengen an, über unser Wesen Betrachtungen anzustellen, und die Gestirne zu beobachten: die Erde ist ohnstreitig mitten in der Welt und unbeweglich; die Sonne und die Planeten drehen sich blos für sie herum, und die Sterne sind blos für uns geschaffen: der Mensch ist also der große Gegenstand der ganzen Natur. Was sollen wir mit alle den Himmelskugeln, die einzig und allein zu unserm Gebrauche bestimmet sind, und mit dem ungeheuren Raume des Himmels machen? Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Raum und

die

die Himmelskugeln mit Wesen bevölkert sind; und weil wir die Lieblinge der Natur sind, im Mittelpunkte der Welt unsern Platz haben, und alles für den Menschen geschaffen ist, so sind diese Wesen augenscheinlich dazu bestimmet, daß sie über den Menschen wachen sollen.

Der erste, der wenigstens die Sache nicht für unmöglich gehalten hat, wird bald Schüler gefunden haben, die gewiß überzeuget gewesen sind, daß die Sache wirklich also sey. Man hat also den Anfang damit gemacht, daß man gesaget hat, es kann Schutzgeister geben, und niemand hat das Gegentheil bekräftigen dürfen; denn wie sollte es unmöglich seyn, daß die Luft und die Planeten bevölkert wären? Man hat weiter gesaget: Es giebt Schutzgeister; und gewiß kein Mensch konnte beweisen, daß es keine gebe. Bald darauf sahen einige Weisen solche Schutzgeister, und man war nicht befugt, zu ihnen zu sagen, ihr habt sie nicht gesehen; sie waren allzuangesehenen und allzuglaubwürdigen Leuten erschienen. Der eine hatte den Schutzgeist des Reichs oder seiner Vaterstadt gesehen; ein anderer den Schutzgeist des Mars und des Saturnus; die Schutzgeister der vier Elemente hatten sich verschiedenen Philosophen offenbaret; mancher Weise hatte seinen eigenen Schutzgeist gesehen; das alles geschahe anfänglich im Traume, aber die Träume waren die Sinnbilder der Wahrheit.

Man wußte zuverläßig, wie diese Schutzgeister beschaffen waren. Um auf unsere Erde zu kommen, mußten sie wohl Flügel haben; sie hatten also Flügel. Wir können uns nur Geschöpfe mit Leibern vorstellen; sie hatten also Leiber, aber schönere Leiber, als wir, weil es Schutzgeister waren, und leichtere, weil sie so weit herkamen. Die Weisen, die das ausschließende Befugniß hatten, mit den Schutzgeistern umzugehen, flößten andern Leuten die Hoffnung ein, des nämlichen Glücks theilhaftig zu werden. Würde wohl ein Scepticker wohl aufgenommen worden seyn, wenn er zu ihnen gesaget hätte: ich habe keinen Schutzgeist gesehen, es giebt also auch keinen? Man würde ihm geantwortet haben, du schlüßest sehr falsch; daraus, daß eine Sache dir nicht bekannt ist, folgt noch nicht, daß sie nicht vorhanden sey; es liegt kein Widerspruch in der Lehre, die uns von der Natur dieser Luftmächte Unterricht mittheilet, keine Unmöglichkeit darinnen, daß sie uns besuchen; sie haben sich unsern Weisen gezeiget, sie werden sich auch uns offenbaren: du bist nicht werth, Schutzgeister zu sehen.

Auf der Erde ist alles mit Gutem und Bösem untermenget; es giebt also auch unstreitig gute und böse Schutzgeister. Die Perser hatten ihre Peris und ihre Dives, die Griechen ihre Dämonen und Cacodämonen, die Lateiner

teiner *bonos* und *malos Genios*. Der gute Genius mußte weiß, und der böse schwarz seyn, außer bey den Negern, wo alles gerade umgekehrt ist. Plato räumte ohne Schwierigkeit ein, daß jeder Sterbliche einen guten und einen bösen Genius habe. Des Brutus böser Genius erschien ihm vor der Schlacht bey Philippen, und kündigte ihm den Tod an; haben es nicht ernsthafte Geschichtschreiber gesaget? und würde wohl Plutarch so unbedachtsam gewesen seyn, und diese Begebenheit als eine Gewißheit erzählet haben, wenn sie nicht Grund gehabt hätte?

Man betrachte ferner, was für eine Quelle zu Festtägen, Lustbarkeiten, guten Erzählungen und witzigen Einfällen aus dem Glauben an die Schutzgeister entstanden ist?

*) Scit Genius natale comes qui temperat astrum.

**) Ipse suus adsit Genius visurus honores,
Cui decorent sanctas florea serta comas.

Es gab männliche und weibliche Schutzgeister. Die Schutzgeister der Damen hießen bey den Römern kleine Junonen. Man hatte auch das Vergnügen, seinen Genius wachsen zu sehen. In der Kindheit war er eine Art von Cupido mit Flügeln; in dem Alter des Men-

*) Horaz. **) Tibull.

Menschen, den er beschützte, trug er einen langen Barth: zuweilen war es eine Schlange. Man verwahret zu Rom ein Stück Marmor, worauf eine schöne Schlange unter einem Palmenbaume, woran zwo Kronen hängen, zu sehen ist; und die Inschrift lautet: dem Genius der Augusten; es war das Sinnbild der Unsterblichkeit.

Was haben wir heut zu Tage für einen überzeugenden Beweis, daß die Schutzgeister, die so viel kluge Völkerschaften durchgängig eingeräumet haben, weiter nichts, als Schattenbilder der Einbildungskraft sind? Alles, was man sagen kann, läuft darauf hinaus: Ich habe niemals einen Genius gesehen; niemand von meiner Bekanntschaft hat einen gesehen: Brutus hat nicht schriftlich hinterlassen, daß ihm sein Genius vor der Schlacht erschienen ist; weder Newton, noch Locke, noch auch Descartes, der doch seiner Einbildungskraft sich gänzlich überließ, noch irgend ein König oder ein Staatsbedienter, sind jemals in den Verdacht gerathen, daß sie mit ihrem Schutzgeist geredet hätten: ich glaube also nicht eine Sache, wovon nicht der geringste Beweis vorhanden ist. Diese Sache ist zwar nicht unmöglich, aber die Möglichkeit ist noch kein Beweis von der Wirklichkeit. Es ist möglich, daß es Satyren mit kleinen stumpfen Schweifen und Ziegenfüßen giebt: aber ich muß erst

mehr

mehr als einen sehen, ehe ich es glaube: denn wenn ich nur einen einzigen gesehen hätte, so würde ich es nicht glauben.

Von der Sterndeuterey.

Die Sterndeuterey könnte auf besserm Grunde ruhen, als die Schutzgeister. Denn wenn auch kein Mensch weder Farfadetten, noch Lemuren, weder Dives, noch Peris, weder Dämonen, noch Cacodämonen gesehen hat, so hat man dagegen öfters die Prophezeyungen der Sterndeuter eintreffen gesehen. Wenn man zween Sterndeuter über das Leben eines Kindes, und über die Witterung zu Rathe zieht, und einer spricht, das Kind wird ein männliches Alter, der andere, es wird es nicht erreichen, einer Regen und der andere gut Wetter verkündiget; so ist es sehr deutlich, daß einer davon ein Prophet seyn muß.

Das große Unglück der Sterndeuter besteht darinnen, daß der Himmel seit der Zeit, als die Regeln der Kunst gegeben worden sind, sich verändert har. Die Sonne, die sich zur Zeit der Argonauten im Zeichen des Widders befand, steht heute zu Tage im Zeichen des Stiers; und die Sterndeuter bringen, zum großen Unglücke ihrer Kunst, heut zu Tage dasjenige in ein

Sonnenhaus, was augenscheinlich in ein anderes gehöret. Inzwischen ist das noch kein überzeugender Grund wider die Sterndeuterey. Die Meister der Kunst irren sich; aber es ist nicht erwiesen, daß die Kunst nicht vorhanden seyn könne.

Man sagt nichts ungereimtes, wenn man spricht: das oder jenes Kind ist im zunehmenden Monde, bey stürmischen Wetter, beym Aufgange dieses oder jenes Sterns zur Welt gebracht worden; seine Leibesbeschaffenheit ist schwach, sein Leben unglücklich und kurz gewesen, als welches schwachen Naturen gewöhnlichermaaßen eigen zu seyn pflegt: Dahingegen ist dieses Kind zu der Zeit, da der Mond voll, die Sonne am höchsten, und heiteres Wetter war, beym Aufgange dieses oder jenes Sterns gebohren worden; seine Leibesbeschaffenheit ist gut, sein Leben lang und glücklich gewesen. Wären diese Beobachtungen öfters wiederholet und richtig befunden worden, so hätte die Erfahrung nach Verlauf einiger tausend Jahrhunderte eine Kunst errichten können, woran schwerlich zu zweifeln gewesen wäre: man hätte, mit einiger Wahrscheinlichkeit geglaubet, die Menschen wären, wie die Bäume und Hülsenfrüchte, die man nur in gewissen Jahreszeiten pflanzen und säen muß. Man hätte nichts wider die Sterndeuter ausgerichtet, wenn man auch gesaget hätte:

Mein

Mein Sohn ist in einer glücklichen Stunde auf die Welt gekommen, und doch in der Wiege gestorben: der Sterndeuter hätte darauf geantwortet: es trägt sich vielmals zu, daß die Bäume eingehen, wenn sie gleich zu gehöriger Jahreszeit gepflanzet sind; ich habe Ihnen zwar für die Sterne, aber nicht für den Fehler der Bildung, den Sie Ihrem Kinde mitgetheilet haben, gut gesaget, die Sterndeuterey wirkt nur alsdenn, wenn sich keine Ursache, dem Guten, welches die Gestirne ausrichten können, entgegen stellet.

Eben so wenig würde man ausgerichtet haben, wenn man die Sterndeuterey dadurch um ihr Zutrauen hätte bringen wollen, daß man gesaget hätte: Von zwey Kindern, die in einer Minute zur Welt gekommen sind, ist das eine König, und das andere Küster in seinem Kirchspiele geworden: Denn man hätte sich darauf sehr gut vertheidigen können, wenn man gezeiget hätte, daß der Bauer dadurch, daß er Küster, eben so gut, als der Prinz, daß er König geworden, sein Glück gemacht habe.

Und wenn man anführen wollte, daß ein Bandit, den Sixtus V. hängen ließ, mit dem Sixtus V. der aus einem Schweinehirten Pabst ward, zu gleicher Zeit auf die Welt gekommen sey; so würden die Sterndeuter sagen, man habe sich um einige Secunden verrechnet, und es sey in der Regel unmöglich,

daß ein und dasselbe Gestirn die päbstliche Mütze und den Strang mittheile. Die Menschen haben also erst, nach einer Menge von Erfahrungen, die mit der Prophezeyung nicht eingetroffen, endlich eingesehen, daß die Kunst ein Blendwerk ist; aber sie sind lange Zeit leichtgläubig gewesen, ehe sie den Irrthum wahrgenommen haben.

Einer der berühmsten Mathematiker in Europa, mit Namen Stoffler, der im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert in grossem Ansehen stund, und lange Zeit an der Verbesserung des Calenders, die bey der Costnitzer Kirchenversammlung in Vorschlag kam, arbeitete, prophezeyete eine allgemeine Ueberschwemmung auf das Jahr 1524. Diese Ueberschwemmung sollte im Monate Februar eintreffen, und nichts ist wahrscheinlicher; denn Saturn, Jupiter und Mars sind alsdenn im Zeichen der Fische mit einander vereiniget. Alle Europäischen, Asiatischen und Afrikanischen Völker, die von der Weissagung reden hörten, wurden bestürzt. Alle Welt erwartete, des Regenbogens ungeachtet, die Ueberschwemmung. Verschiedene Schriftsteller der damaligen Zeit erzählen, die Einwohner der, an der See, gelegenen Provinzen in Deutschland hätten über Hals und Kopf um einen wohlfeilen Preis ihre Grundstücken an andere, die mehr Geld gehabt, und nicht so leichtgläubig, wie sie, gewesen wären,

verkau-

verkaufet. Jedermann versahe sich mit einem Fahrzeuge, welches zur Arche dienen sollte. Sonderlich ließ ein Doctor von Toulouse, mit Namen, Auriol, für sich, seine Familie und seine Freunde eine grosse Arche bauen: Die nämliche Vorsicht brauchte man auch in einem großen Theile von Italien. Endlich erschien der Monat Februar, und es fiel nicht ein Tropfen Wasser: niemals hatte man einen trockenern Monat gehabt, und niemals waren die Sterndeuter in grösserer Verlegenheit gewesen. Indessen verlohren sie doch nicht den Muth, sie würden auch von uns deswegen nicht weniger geachtet. Fast alle Fürsten fuhren fort, sie zu Rathe zu ziehen.

Ich habe nicht die Ehre, ein Fürst zu seyn; gleichwohl haben mir der berühmte Graf von Boulainvilliers, und ein gewisser Italiäner, mit Namen Colonna, der zu Paris in grossem Rufe stund, beyde vorhergesaget, ich würde ganz ohnfehlbar im zwey und dreyßigsten Jahre sterben. Ich habe die Bosheit gehabt, und sie nun schon um mehr, als dreyßig Jahre hintergangen, weshalber ich sie unterthänig um Verzeihung bitte.

Von der Zauberey.

Die Zauberey ist abermals eine weit scheinbarere Wissenschaft, als die Sterndeuterey, und als die Lehre von den Schutzgeistern. Sobald man anfieng, zu glauben, daß in dem Menschen ein, von der Maschine, ganz unterschiedenes Wesen vorhanden sey, und daß die Vernunft auch nach dem Tode noch bleibe, so gab man dieser Vernunft, einen feinen, dünnen, luftigen, und dem Leibe, worinnen er wohnte, ähnlichen Cörper. Zween ganz natürliche Gründe brachten diese Meynung auf. Der erste Grund ist dieser, daß die Seele in allen Sprachen, Geist, Hauch, Wind genennet wird: Dieser Geist, dieser Hauch, dieser Wind war also etwas sehr feines und sehr dünnes. Der andere Grund besteht darinnen, daß, wenn die Seele des Menschen nicht eine, seiner, im Leben, gehabten Gestalt, ähnliche Gestalt behalten hätte, man, nach dem Tode, nicht die Seele eines Menschen von der Seele eines andern würde haben unterscheiden können. Diese Seele, dieser, nach ihrer Scheidung vom Leibe, noch vorhandene Schatten, konnte, bey Gelegenheit, ganz füglich, sich zeigen, die Oerter, die sie bewohnet hatte, wieder sehen, ihre Anverwandten, ihre Freunde besuchen, mit

ihnen reden, sie unterweisen; bey dem allen findet sich nichts, was sich nicht zusammen reimen liesse. Was wirklich ist, kann auch erscheinen.

Die Seelen konnten die Leute, die sie besuchten, sehr füglich die Art lehren, wie man sie beschwören müsse: sie ermangelten auch nicht, es zu thun; auf das Wort, Abraxa, wenn es mit einigem Gepränge ausgesprochen ward, mußten die Seelen, mit denen man sprechen wollte, sich einfinden. Ich setze voraus, ein Aegypter hätte zu einem Philosophen gesaget: Ich stamme in gerader Linie von den Zauberern des Pharao ab, die Stäbe in Schlangen, und das Wasser des Nilstroms in Blut verwandelten; einer von meinen Vorfahren verheyrathete sich mit der Hexe von Endor, die, auf Ansuchen des Königes Sauls, Samuels Schatten hervorbrachte: sie entdeckte ihre Geheimnisse ihrem Manne, und dieser ihr die seinigen: ich besitze diese Erbschaft von Vater und Mutter; mein Geschlechtsregister ist sehr zuverläßig; ich habe über die Schatten und Elemente zu gebieten. Der Philosoph hätte weiter nichts thun, als ihn um seinen Schutz bitten können: Denn hätte dieser Philosoph läugnen und disputiren wollen, so würde ihm der Zauberer den Mund zugehalten und gesaget haben: Du kannst geschehene Din-

ge nicht läugnen; meine Vorfahren sind unstreitig grosse Zauberer gewesen, und du zweifelst selbst nicht daran; du hast keine Ursache, zu glauben, ich sey schlechter, als sie, sonderlich wenn ein ehrlicher Mann meines gleichen dich versichert, daß er ein Hexenmeister ist. Der Philosoph hätte zu ihm sagen können: Machen Sie mir einmal das Vergnügen, und beschwören einen Schatten, lassen Sie mich einmal mit einer Seele reden, und verwandeln Sie dieses Wasser in Blut, diesen Stab in eine Schlange. Der Zauberer konnte antworten: Ich arbeite nicht für die Philosophen: ich habe sehr ehrwürdigen Weibern, einfältigen Leuten, die nicht disputiren, wohl Schatten sehen lassen; du mußt wenigstens glauben, es sey sehr möglich, daß ich Geheimnisse besitze, weil du genöthiget bist, zu gestehen, daß meine Vorfahren, welche besessen haben; was ehedem geschehen ist, kann auch noch heut zu Tage geschehen, und du mußt an die Zauberey glauben, ohne, daß ich verbunden bin, meine Kunst vor dir sehen zu lassen.

Diese Gründe sind dermaaßen stark, daß alle Völker Hexenmeister gehabt haben. Die größten Hexenmeister wurden dafür, daß sie aus dem Herzen und aus der Leber eines Ochsen zukünftige Dinge deutlich vorhersahen, vom Staate besoldet. Warum hat man denn die andern so lange Zeit am Leben gestrafet? Sie

thaten

thaten noch wundersamere Dinge; man hätte ihnen also viel Ehre erzeigen, und sonderlich vor ihrer Macht sich fürchten sollen. Nichts ist lächerlicher, als einen wahren Zauberer zum Feuer zu verdammen; denn man muß ja vermuthen, daß er im Stande sey, das Feuer auszulöschen, und seinen Richtern den Hals umzudrehen. Alles, was man thun könnte, wäre dieses, daß man zu ihm sagte: mein Freund, wir verbrennen euch nicht als einen wahren, sondern als einen falschen Hexenmeister, indem ihr euch einer unvergleichlichen Kunst rühmet, die ihr doch nicht besitzet; wir verfahren mit euch, wie mit einem Menschen, der falsches Geld ausgiebt: je mehr wir das gute Geld lieben, desto härter bestrafen wir diejenigen, die falsches ausgeben; wir wissen sehr wohl, daß es ehedem ehrwürdige Zauberer gegeben hat, aber wir haben auch Grund, zu glauben, daß ihr keiner seyd, weil ihr euch, wie ein Narr, verbrennen laßt.

Nun könnte zwar der Zauberer, wenn er sich nicht weiter zu helfen wüßte, wohl sagen: Meine Wissenschaft erstreckt sich nicht so weit, daß ich einen Scheiterhaufen ohne Wasser auslöschen, und meine Richter mit Worten ums Leben bringen könnte; ich kann nur Seelen bannen, in die Zukunft sehen, gewisse Materien in andere verwandeln; mein Vermögen ist eingeschränkt; aber ihr müßt mich deswegen

gen nicht bey einem schwachen Feuer braten lassen; das wäre eben so, als wenn ihr einen Arzt, der euch das Fieber vertrieben hätte, deswegen hängen lassen wolltet, weil er euch eine Lähmung nicht vertreiben konnte. Allein die Richter würden ihm hierauf erwiedern: zeigt uns also ein geheimes Kunststück von eurer Kunst, oder laßt euch zierlich verbrennen.

Von den Besessenen.

Nur die Besessenen sind es, denen man niemals etwas gründliches hat erwiedern können. Wenn ein Mensch zu uns sagt, ich bin besessen, so muß man es ihm auf sein Wort glauben. Diese Leute sind nicht verbunden, sehr ausserordentliche Dinge zu thun; und wenn sie dergleichen thun, so geschieht es zum Ueberflusse. Was soll man einem Menschen antworten, der die Augen verdreht, den Mund verzerret, und spricht, er habe den Teufel im Leibe? Jedermann muß wissen, was er fühlt. Ehedem war alles voll Besessener, es kann also auch wohl noch itzt welche geben. Wenn sie sich beyfallen lassen, die Leute zu schlagen, so vergilt man ihnen gleiches mit gleichem in reicher Maaße, und alsdenn werden sie sehr sittsam. Allein einen armen Besessenen, der es bey einigen

gen Verdrehungen bewenden läßt, und niemanden etwas zu Leide thut, dem ist man auch nicht befugt, übel zu begegnen. Will man mit ihm sich in einen Wortwechsel einlassen, so zieht man ohnfehlbar den kürzern: er wird zu uns sprechen: Der Teufel ist gestern unter der oder jener Gestalt bey mir gewesen; seit der Zeit habe ich eine übernatürliche Kolick, die mir kein Apotheker auf der Welt vertreiben kann. Man kann mit diesem Menschen gewiß nichts anders vornehmen, als daß man ihm den bösen Geist austreibt, oder ihn dem Teufel überläßt.

Es ist ewig Schade, daß es heut zu Tage keine Besessenen, keine Zauberer, keine Sterndeuter, keine Schutzgeister mehr giebt. Man sollte nicht glauben, wie sehr man sich vor hundert Jahren mit alle dergleichen Geheimnissen hat helfen können. Der ganze Adel lebte damals auf seinen Schlössern. Die Winterabende sind lang, und man würde, ohne diesen edeln Zeitvertreib, für langer Weile gestorben seyn. Man fand nicht leicht ein Schloß, wo sich nicht an gewissen bestimmten Tagen eine Fee eingestellet hätte, so wie dieses auf dem Schlosse Lusignan von der Fee Merlusine geschahe. Der grosse Jäger, ein dürrer und schwarzer Mann, jagte mit einem Strick schwarzer Hunde in dem Walde von Fontainebleau. Der Teufel drehete dem Marschall Fabert den

Hals um. Jedes Dorf hatte seinen Hexenmeister, oder seine Hexenmeisterinn; jeder Fürst hatte seinen Sterndeuter; alle Damen liessen sich wahrsagen; die Besessenen liefen auf den Feldern herum; jedermann wollte den Teufel gesehen haben, oder noch sehen; das alles war ein Gegenstand zu unerschöpflichen Unterhaltungen, der den Verstand in Odem erhielt. Jetzt spielt man, ohne Geschmack in der Karte, und man hat dadurch verlohren, daß man klüger geworden ist.

Vom Ovid.

Die Gelehrten haben nicht ermangelt, ganze Bände zu schreiben, um uns genau zu benachrichtigen, in was für einen Winkel der Erde Ovidius Naso vom Octavius Cäpias, mit dem Zunamen Augustus, verwiesen worden sey. Alles, was man von ihm weiß, ist dieses, daß er zu Sulmona gebohren, in Rom erzogen worden ist, und zehn Jahre lang an dem rechten Ufer der Donau in der Nachbarschaft des schwarzen Meeres gelebet hat. Ohngeachtet er dieses Land barbarisch nennet, so muß man sich doch nicht vorstellen, daß es ein, von Wilden, bewohntes Land gewesen sey. Man machte daselbst Verse. Cotis, ein kleiner König

in

in einem Theile von Thracien, machte für den Ovid Getische Verse. Der Lateinische Poet lernte Getisch und machte auch Verse in dieser Sprache. Es scheint, man hätte in dem ehemaligen Vaterlande des Orpheus Griechische Verse erwarten sollen; aber diese Länder waren zur selbigen Zeit mit Nardischen Völkerschaften bevölkert, die vermuthlich eine Tartarische Mundart, eine, dem ehemaligen Sclavonischen, gleich kommende Sprache redeten: Ovid schien nicht bestimmt zu seyn, Tartarische Verse zu machen. Das Land der Tomiten, wohin er verwiesen ward, war ein Stück von Mösien, einer Römischen Provinz zwischen dem Berge Hämus und der Donau. Es liegt, wie die schönsten Himmelsgegenden von Frankreich, unter dem vier und vierzigsten und einem halben Grade; aber die gegen Mittag befindlichen Gebirge, und die Nord- und Ostwinde, die vom Pontus Euxinus herwehen, die Kälte und Feuchtigkeit der Waldungen und der Donau, machten diese Landschaft einem Manne, der in Italien gebohren war, unerträglich: Ovid lebte auch daselbst nicht lang; er starb im sechzigsten Jahre. Er beklaget sich in seinen Elegien über das Clima und nicht über die Einwohner:

Quos ego, cum loca sim vestra perosus, amo.

Diese Völker krönten ihn mit Lorbeern, und räumten ihn Vorzüge ein, die ihn gleich-

wohl nicht abhielten, Rom zu bedauern. Es war ein groſses Beyspiel von der Sclaverey der Römer und von der gänzlichen Entkräftung aller Gesetze, daß ein Mann, der, wie Octav, in einer ritterschaftlichen Familie gebohren war, einen andern Mann aus einer ritterschaftlichen Familie verweisen, und daß ein Bürger von Rom, mit einem einzigen Worte, einen andern Bürger zu den Scythen schicken konnte. Vor dieser Zeit war ein Plebiscitum, ein Gesetz der Völkerschaft dazu erforderlich, wenn ein Römer seines Vaterlandes beraubet werden sollte. Cicero war zwar durch eine Meuterey, aber doch wenigstens mit den Formalitäten der Gesetze aus Rom verbannet worden.

Ovids Verbrechen bestund unstreitig darinnen, daß er etwas Schändliches in Octavens Familie gesehen hatte.

Cur aliquid vidi, cur noxia lumina feci?

Die Gelehrten haben noch nicht entschieden, ob er den August mit einem jungen Menschen angetroffen hat, der artiger war, als jener Mannius, von dem August sagte, er habe ihn nicht haben wollen, weil er zu häßlich sey; oder ob er etwa einen Stallmeister in den Armen der Kayserinn Livia angetroffen hat, die dieser August, schon von einem andern schwanger, geheyrathet hatte; oder ob er diesen nämlichen Kayser August mit seiner Tochter oder

Enke-

Enkelinn beschäftiget, oder aber ob er diesen Kayser **August**, in einer noch schlimmern Handlung, torva tuentibus hircis, gesehen hat. Es ist die grösste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß **Ovid** den **August**, bey einer Blutschande überraschet hat. Ein Schriftsteller, der fast zu gleicher Zeit gelebet hat, mit Namen **Minutianus Apulejus**, sagt: Pulsum quoque in exilium, quod Augusti incestum vidisset.

Octavius Augustus nahm, um einen Römischen Ritter an das schwarze Meer zu schicken, das unschuldige Buch von der **Kunst zu lieben**, zum Vorwande, ein Buch, welches mit vieler Ehrbarkeit geschrieben, und worinnen nicht ein schlüpfriches Wort anzutreffen ist. Der Vorwand war lächerlich. Wie konnte **August**, von dem wir noch die schmutzigsten Verse haben, wie konnte der den **Ovid** um deswillen im Ernste nach Tomi verweisen, weil er mehrere Jahre vorher seinen Freunden Abschriften von der **Kunst zu lieben** gegeben hatte? Wie konnte er das Herz haben, dem **Ovid** ein Werk, das doch mit Bescheidenheit geschrieben war, zur Schuld anzurechnen, da er die Verse billigte, worinnen **Horaz** alle Ausdrücke der schändlichsten Unzucht, als da sind *futuo*, *mentula*, *cunnus*, verschwendet? Er bringt darinnen ohne Unterschied entweder ein unzüchtiges Mägdchen, oder einen

schönen Knaben, der sein langes Haar aufknüpfet, oder eine Magd, oder einen Bedienten in Vorschlag: ihm ist alles gleich. Es fehlt bey ihm nichts, als die Bestialität. Es gehört gewiß Unverschämtheit dazu, wenn man den Ovid tadeln will, und doch den Horaz duldet. Es ist offenbar, daß Octav eine sehr falsche Ursache anführte, weil er nicht das Herz hatte, von der wahren Ursache zu reden. Daß von irgend einer unzüchtigen Handlung, von einer Blutschande, von einem geheimen Liebeshandel der geheiligten Kayserlichen Familie die Rede gewesen sey, läßt sich unter andern auch daraus beweisen, weil der geile Bock von Capreä, Tiber, der durch die Münzen und durch seine wollüstigen Ausschweifungen verewiget worden ist, Tiber, das Ungeheuer in der Unzucht sowohl, als in der Verstellung, den Ovid nicht zurückkommen ließ. Umsonst suchte er bey dem Urheber der Verbannungen, und bey dem Vergifter des Germanicus Gnade und Vergebung; er blieb an den Ufern der Donau.

Wenn ein Holländischer, Pohlnischer, Schwedischer, Englischer, oder Venetianischer Edelmann von ohngefähr einen Stadthouder, oder einen König von Großbrittannien, oder einen König von Schweden, oder einen König von Pohlen, oder einen Doge, irgend eine grobe Sünde begehen gesehen, ja wenn er es nicht ein-

einmal von ohngefähr gesehen, wenn er die Gelegenheit dazu gesuchet, wenn er endlich so unbedachtsam gewesen, und davon geredet hätte, so würden dieser Stadthouder, oder diese Könige, oder dieser Doge nicht berechtiget seyn, ihn in das Elend zu schicken.

Daß Ovid den August und den Tiber gelobet hat, das kann man ihm fast eben so stark, als den letztern zur Last legen. Die Lobeserhebungen, die er reichlich von ihnen macht, sind dermaaßen übertrieben, daß sie auch noch heut zu Tage Mißfallen erwecken würden, wenn er sie rechtmäßigen Regenten, die seine Wohlthäter gewesen wären, hätte zu Theil werden lassen; aber er ertheilte sie Tyrannen, und noch dazu seinen Tyrannen. Daß man einen Fürsten, der uns Gnade erzeiget, ein wenig zu sehr lobet, das vergiebt man noch allenfalls; aber einen Fürsten, der uns verfolget, bis in den Himmel zu erheben, das ist nicht zu entschuldigen. Es wäre hundertmal besser gewesen, wenn er, anstatt seine Bücher de tristibns und de ponto zu verfertigen, auf dem schwarzen Meere zu Schiffe gegangen wäre, und sich über den Palus Mäotis, nach Persien begeben hätte. Er hätte die Persische Sprache eben so leicht, als die Getische lernen, und wenigstens den Herrn von Rom bey dem Herrn von Ecbatana vergessen können. Ein unempfindliches Gemüth wird sagen, er habe noch einen Ent-

schluß fassen können; dieser hätte darinnen bestanden, daß er heimlich nach Rom gegangen wäre, sich an einige Anverwandten des Brutus und Cassius gewandt, und eine zwölfte Verschwörung wider den Octavius angesponnen hätte; allein das war nicht nach dem Geschmacke der Elegie.

Es ist doch etwas sonderbares mit dem Lobe! Ovid wünschte ohnstreitig von ganzem Herzen, daß irgend ein Brutus Rom von seinem August befreyen möchte, und doch wünscht er ihm in Versen die Unsterblichkeit.

Ich tadle an dem Ovid nichts als seine Bücher de tristibus. Bayle macht ihm den Proceß über seine Philosophie vom Chaos, die im Anfange der Metamorphosen so wohl vorgetragen wird.

Ante mare & terras, & quod tegit omnia coelum,

Unus erat toto naturae vultus in orbe.

Bayle übersetzt diese ersten Verse also: Ehe es einen Himmel, eine Erde und ein Meer gab, war die Natur in allem homogen. Beym Ovid aber heißt es: Die Natur sahe in der ganzen Welt einerley aus. Das will nicht so viel sagen, als ob alles homogen gewesen sey, sondern daß dieses heterogeneische Ganze, diese verschiedenen Dinge beysammen, einerley zu seyn, schienen; unus vultus.

Bayle

Bayle critisirt das ganze Chaos. Ovid, der in seinen Versen blos der Sänger der alten Philosophie ist, sagt, die weichen und harten, die leichten und schweren Dinge wären zusammen vermischet gewesen:

Mollia cum duris, sine pondere habentia pondus:

und Bayle urtheilet folgender maaßen wider ihn:

„Nichts ist ungereimter, als ein Chaos „anzunehmen, welches von ganzer Ewigkeit „her homogen gewesen, und doch die elemen„tarischen Eigenschaften, so wohl diejenigen, „die man die verändernden (alteratrices) „nennet, und welches die Wärme, die Kälte, „die Feuchtigkeit und die Trockenheit sind, als „diejenigen, die man die bewegenden, (mo„trices) nennet, welches die Leichtigkeit und „Schwere sind, gehabt haben soll: jene ver„ursachet Bewegung in die Höhe, diese Be„wegung in die Tiefe. Eine Materie von sol„cher Natur kann nicht homogen seyn, und „muß nothwendig alle Arten von Heterogenei„täten enthalten. Die Wärme und Kälte, die „Feuchtigkeit und Trockenheit können nicht „beysammen seyn, ohne daß ihre Wirkung und „Gegenwirkung sie verändert, und in andere „Eigenschaften verwandelt, die die Gestalt der „vermischten Cörper verursachen: und da diese „Mäßigung nach der unzähligen Mannichfal„tigkeit der Vereinigung geschehen kann, so

„ hat das Chaos eine unglaubliche Menge Gat-
„ tungen von zusammengesetzten Cörpern enthalten
„ müssen. Das einzige Mittel, wie man es sich
„ als homogen vorstellen könnte, wäre dieses, daß
„ man sagte, die verändernden Eigenschaften der
„ Elemente hätten sich in allen Theilchen der
„ Materie bis auf einen gleichen Grad verändert,
„ dergestalt, daß überall die nämliche Lauigkeit,
„ die nämliche Weichheit, der nämliche Geruch,
„ der nämliche Geschmack, auf das genaueste
„ vorhanden gewesen sey; das hieße aber mit
„ einer Hand einreißen, was man mit der an-
„ dern gebauet hat: es wäre ein Widerspruch
„ in den Worten, wenn man das regelmäßigste
„ Werk, das wundersamste in der Uebereinstim-
„ mung, das vortreflichste in Ansehung der
„ Verhältnisse, das sich nur denken ließe, Chaos
„ nennen wollte. Ich gebe zu, daß sich der Ge-
„ schmack des Menschen besser zum Mannichfal-
„ tigen, als zum Einförmigen schickt; allein,
„ unsere Begriffe lehren uns doch, daß eine, in
„ der ganzen Welt einförmig beybehaltene Ueber-
„ einstimmung der Eigenschaften, die einander
„ zuwider sind, eine eben so wunderbare Voll-
„ kommenheit seyn würde, als die ungleiche
„ Abtheilung, die auf das Chaos gefolget ist.

„ Welche Wissenschaft, welche Kraft würde
„ nicht zu dieser in der ganzen Natur ausge-
„ streueten einförmigen Uebereinstimmung nö-
„ thig seyn? Es würde nicht genug seyn, daß

„ zu

„zu jedem zusammen gemischten Dinge die näm-
„liche Quantität von jedem der vier Mischtheile
„käme; es würde von einigen mehr, von andern
„weniger dazu erfoderlich seyn, wornach einige
„zum Wirken, mehr oder weniger Stärke hät-
„ten, als zum Widerstehen; denn es ist bekannt,
„daß die Philosophen die Wirkung und Gegen-
„wirkung in einem verschiedenen Grade unter
„den elementarischen Eigenschaften austheilen.
„Nach genauer Rechnung würde sich finden,
„daß die Ursache, die das Chaos verwandelte,
„dieses nicht aus einem Stande der Verwir-
„rung und des Krieges, wie man annimmt,
„sondern aus einem Stande der Richtigkeit
„gezogen hätte, die die vollkommenste Sache
„von der Welt gewesen wäre, und die dadurch,
„daß sie gegeneinander streitende Kräfte auf
„das Gleichgewichte brachte, es in einer, dem
„Frieden gleichkommenden Ruhe erhielt. Es
„ist also ausgemacht, daß wenn die Poeten die
„Homogeneität des Cahos retten wollen, sie
„alles dasjenige wieder ausstreichen müssen,
„was sie in Ansehung jener unruhigen Verwir-
„rung der gegeneinander streitenden Saamen,
„und jener unordentlichen Vermischung, und je-
„nes immerwährenden Streites der feindlichen
„Grundtheile hinzusetzen.

„Wir wollen ihnen diesen Widerspruch noch
„übersehen; wir werden Materie genug fin-
„den, sie anderwärts anzugreifen. Wir wollen

„den

„den Angriff wider mit der Ewigkeit anfangen.
„Es ist nichts ungereimter, als die Vermischung
„der unvermerklichen Theile der vier Elemente
„von einer unendlichen Zeit her anzunehmen;
„denn so bald man in diesen Theilchen die Wir-
„kung der Wärme, die Wirkung und Gegen-
„wirkung der vier ersten Eigenschaften, und
„überdem in den Theilchen der Erde und des
„Wassers die Bewegung gegen den Mittel-
„punkt, und in den Theilchen des Feuers und
„der Luft die Bewegung gegen den Umkreis
„voraussetzet, so errichtet man einen Grundsatz,
„der diese vier Gattungen von Cörpern noth-
„wendig von einander trennen, und hierzu blos
„eine gewiße eingeschränkte Zeit brauchen wird.
„Man betrachte einmal die so genannte Phiole
„der vier Elemente. Man thut in selbige me-
„tallische Theilchen, und sodann drey flüßige
„Materien, wovon immer eine leichter, als
„die andere ist. Man schüttele alles unter ein-
„ander, so wird man kein einziges von diesen
„vier Mischtheilen mehr unterscheiden können,
„die Theile eines jeden vermengen sich mit den
„Theilen der andern. Man lasse aber seine
„Phiole ein wenig in Ruhe, so wird man fin-
„den, daß jedes seine Stelle wieder einnimmt:
„alle metallischen Theile versammeln sich auf
„dem Boden der Phiole; die Theile von der
„leichtesten flüßigen Materie sammeln sich in
„die Höhe; die Theile von der flüßigen Mate-

„rie,

„rie, die weniger leicht als jene, und weniger „schwer als die andere ist, sammeln sich in den „dritten Absatz; die Theile der flüßigen Mate„rie, die schwerer als diese beyden, jedoch nicht „so schwer, als die metallischen Theilchen ist, „stellen sich in den zweyten Absatz; und so fin„det man die unterschiedenen Stellungen wie„der, die man durch das Schütteln der Phiole „zerrüttet hatte; man hat nicht nöthig, lange „zu warten; eine sehr kurze Zeit wird schon „hinlänglich seyn, das Bild der Lage wieder „zu sehen, die die Natur den vier Elementen „in der Welt gegeben hat. Man kann, wenn „man die ganze Welt mit dieser Phiole ver„gleicht, den Schluß machen, daß, wenn die „Erde wäre in Staub verwandelt, und mit der „Materie der Gestirne, der Luft und des Was„sers dergestalt vermischet worden, daß diese „Vermischung bis auf die unvermerklichen „Theile von jedem dieser Elemente gegangen „wäre, alles sogleich sich abzusondern, gear„beitet, und daß, nach einer bestimmten Zeit, „die Theile der Erde einen besondern Klumpen, „die Theile des Feuers einen andern, und so „weiter nach Verhältniß der Schwere und „Leichtigkeit jeder Art Cörper gebildet haben „würden.„

Ich räume dem Bayle nicht ein, daß der Versuch mit der Phiole zur Zeit des Chaos habe vorgehen können. Ich sage ihm, daß Ovid

und die Philosophen unter schweren und leichten Dingen diejenigen verstunden, die es alsdenn erst wurden, nachdem ein Gott die Hand dabey an das Werk geleget hatte. Ich sage zu ihm: du nimmst an, die Natur habe sich ganz allein einrichten, sich selbst die Schwere geben können. Du müßtest mir aber erst beweisen, daß die Schwere eine der Materie wesentlich anklebende Eigenschaft sey, und das hat man niemals erweisen können. Descartes hat in seinem Roman behaupten wollen, die Cörper wären nicht eher schwer geworden, als bis seine Wirbel von subtiler Materie sie gegen einen Mittelpunkt zu treiben angefangen hätten. Newton sagt in seiner wahren Philosophie nicht, die Schwere, die anziehende Kraft sey eine wesentliche Eigenschaft der Materie. Hätte Ovid Newtons Buch von den mathematischen Grundsätzen errathen können, so würde er sagen: Die Materie war in meinem Chaos weder schwer, noch in Bewegung; Gott hat ihr erst diese beyden Eigenschaften einprägen müssen: mein Chaos enthielt nicht die Kraft, die du an ihm voraus setzest; nec quidquam, nisi pondus iners, es war weiter nichts, als ein unwirksamer Klumpen; *pondus* bedeutet hier nicht eine Last, es will so viel sagen, als ein Klumpen. Nichts konnte Schwere haben, ehe Gott der Materie die Grundeigenschaft der

Schwere

Schwere eingepräget hatte. Wie sollte ein Cörper im Stande seyn, sich gegen den Mittelpunkt eines andern zu drängen, von einem andern an sich gezogen zu werden, einen andern fortzutreiben, wenn ihm nicht der oberste Künstler diese unbegreifliche Kraft mitgetheilet hätte? Und so würde sich finden, daß Ovid nicht nur ein guter Philosoph, sondern auch noch dazu ein ziemlicher Gottesgelehrter wäre.

Du sprichst: „Ein scholastischer Theologe „würde ohne Schwierigkeit einräumen, daß, „wenn die vier Elemente von Gott unabhängig, mit allen Kräften, die sie heut zu Tage „haben, da gewesen wären, sie von sich selbst „diese Maschine der Welt hervorgebracht haben, und sie in dem Zustande, worinnen wir „sie sehen, erhalten haben würden. Man muß „also bey der Lehre vom Chaos zween große „Fehler erkennen; der eine und der vornehmste besteht darinnen: daß man Gott die Schöpfung der Materie, und die Hervorbringung „der Eigenschaften, die dem Feuer, der Luft, „der Erde und dem Wasser zukommen, raubet: „der andere Fehler ist dieser: daß, nachdem sie „ihm dieses genommen hat, sie ihn gleichwohl „ohne Noth auf dem Schauplatze der Welt „erscheinen, und den vier Elementen ihre Plätze „anweisen läßt. Unsere neuern Philosophen „die die Eigenschaften und Kräfte der Peripatetischen Physick verworfen haben, würden

„die

„die nämlichen Fehler auch an Ovids Beschrei-
„bung des Chaos finden; denn was sie allge-
„meine Gesetze der Bewegung, mechanische
„Grundtriebe, Bildungen der Materie, Ge-
„stalt, Lage und Ordnung der Cörperchen nen-
„nen, begreift nichts anders in sich, als jene
„wirkende und leidende Kraft der Natur, die
„die Peripateticker unter den Worten, verän-
„dernde (alteratrices) und bewegende (mo-
„trices) Eigenschaften der vier Elemente ver-
„stehen. Weil denn also, nach dieser ihrer
„Lehre, jene vier Cörper, in der Lage nach ih-
„rer natürlichen Leichtigkeit und Schwere, eine
„Grundursache ausmachen, die zu allen Erzeu-
„gungen hinreichend ist, so müssen die Carte-
„sianer, die Gassendisten, und die andern
„neuern Philosophen behaupten, daß die Be-
„wegung, die Lage und die Gestalt der Theile
„von der Materie zur Hervorbringung aller na-
„türlichen Wirkungen hinreichend sind, und
„nicht einmal die allgemeine Ordnung ausneh-
„men, welche die Erde, die Luft, das Wasser
„und die Gestirne an den Ort gestellet hat, wo
„wir sie sehen. Auf die Art ist die wahrhafti-
„ge Ursache von der Welt und von den Wir-
„kungen, die darinnen hervorgebracht werden,
„von der Ursache, die den Theilen der Materie
„die Bewegung gegeben hat, keinesweges un-
„terschieden, sie mag nun, wie die Gassendi-
„sten wollen, zu gleicher Zeit jedem Atomen

„eine

„eine bestimmte Figur angewiesen, oder nur „ganz cubischen Theilen einen Druck beyge„bracht haben, welcher, durch die Dauer der, „unter gewisse Gesetze, gebrachten Bewegung, „verursachte, daß sie in der Folge alle Arten „von Figuren annahmen. Das ist der Lehr„satz der Cartesianer. Beyde müssen folg„lich eingestehen, daß, wenn die Materie, vor „Erschaffung der Welt, so gewesen wäre, wie „Ovid sie angenommen hat, sie vermögend ge„wesen seyn würde, sich, aus eigenen Kräften, „aus dem Chaos herauszuziehen, und sich, „ohne Beystand Gottes, die Gestalt der Welt „zu geben. Sie müssen also dem Ovid zur „Last legen, daß er zween Fehler begangen hat; „einen damit, daß er angenommen hat, die „Materie habe, ohne Hülfe der Gottheit, die „Saamen zu allen Mischtheilen, die Wärme, „die Bewegung ꝛc. an sich gehabt, und den „andern damit, daß er sagt, sie würde, ohne „Beystand Gottes, nicht aus dem Stande „der Unordnung gebracht worden seyn. Das „heißt, einem und dem andern zu viel und zu „wenig beylegen, das heißt, Hülfe verachten, „wenn man sie am nöthigsten braucht, und sie „verlangen, wenn sie nicht nöthig ist.„

Ovid kann hierauf abermals antworten: Du nimmst ohne Grund an, als ob meine Elemente alle die Eigenschaften gehabt hätten, die sie heut zu Tage haben; sie hatten gar keine;

das Subject war nackend, ohne Gestalt, ohne Kraft vorhanden; und wenn ich gesaget habe, die Wärme sey in meinem Chaos mit der Kälte, das Trockene mit dem Nassen vermenget gewesen, so habe ich keine andern, als diese Ausdrücke gebrauchen können, welche so viel sagen wollen, daß weder Kälte noch Wärme, weder Trockenheit, noch Feuchtigkeit darinnen vorhanden gewesen sey. Das sind Eigenschaften, die Gott in unsere sinnlichen Empfindungen geleget hat, und die nicht in der Materie sind. Ich habe die Fehler nicht begangen, die du mir zur Last legest. Deine Cartesianer und deine Gaßendisten sind es, die mit ihren Atomen, und ihren cubischen Theilen die Fehler begehen, und ihre Einbildungen haben nicht mehr Grund, als meine Metamorphosen. Mir ist die Verwandlung der Daphne in einen Lorbeerbaum, und des Narcißus in eine Blume lieber, als die Verwandlung der subtilen Materie in Sonnen, und der zackigten Materie in Erde und Wasser.

Ich habe Fabeln geschrieben, und sie auch für nichts anders ausgegeben, eure Philosophen hingegen geben Fabeln für Wahrheiten aus.

Vom Socrates.

Sind denn solche Männer, die die Tugend um ihrer selbst willen liebten, ein Confucius, ein Pythagoras, ein Thales, ein Socrates gar nicht mehr zu haben? Leute, die mit Andacht an ihre Pagoden und an ihre Gottheiten glaubten, Gemüther, die man mit dem Cerberus zu fürchten machen konnte, und Furien, die allen Einweihungen, allen Pilgrimschaften, allen Mysterien nachliefen, und mit Opfern von schwarzen Schaafen ihr ganzes Vermögen verthaten, die waren zu ihrer Zeit in Menge vorhanden. Solche elende Menschen, von denen Lucrez redet:

Qui quocumque tamen miseri venêre parentant,
Et nigras mactant pecudes, & manibus divis,
Inferias mittunt, multoque in rebus acerbis,
Acrius advertunt animos ad relligionem.

hat es zu Zeiten gegeben.

Die Creuzigungen des Fleisches waren gebräuchlich; die Priester der Cybele liessen sich verschneiden, um die Enthaltung von der Fleischeslust zu beobachten. Woher kömmt es aber, daß, unter allen solchen Märtyrern des Aberglaubens, das Alterthum nicht einen ein-

zigen grossen Mann, nicht einen einzigen Weisen aufweisen kann? Die Ursache davon ist, weil die Furcht niemals die Tugend hat wirken können. Die grossen Männer sind die Enthusiasten des moralischen Guten gewesen; sie waren Weise, so wie Alexander ein Kriegsmann, wie Homer ein Dichter, und Apelles ein Mahler war, durch die Stärke, und durch ein vorzügliches Naturell: und das ist vielleicht alles, was man unter dem Dämon des Socrates zu verstehen hat.

Eines Tages wurden zween Bürger von Athen, die aus der Capelle des Merkur zurückkamen, den Socrates auf öffentlichem Markte gewahr. Der eine sagte zum andern: Ist das nicht der Bösewicht, welcher spricht, man könne tugendhaft seyn, wenn man auch nicht alle Tage Schöpse und Gänse opferte? Ja, sagte der andere, es ist der Weise, der keine Religion hat; es ist der Gottesverleugner, welcher spricht, es wäre nur ein einziger Gott. Socrates näherte sich ihnen mit seiner einfältigen Miene, seinen Dämon, und seiner verstellten Spötterey, die die Frau Dacier so sehr erhoben hat: Meine Freunde, sagte er zu ihnen, auf ein Wort, wenn ich bitten darf; wie würdet ihr einen Menschen, der die Gottheit anruft, der sie anbetet, der ihr so sehr, als die menschliche Schwachheit vermag, ähnlich zu werden sucht, und der, soviel in seinen Kräf-

ten

ten steht, Gutes thut, wie würdet ihr einen solchen Menschen wohl nennen? Das ist eine sehr gottesfürchtige Seele, sagten sie. Gut. Man könnte also das höchste Wesen anbeten, und doch mit aller Macht Religion haben? Das geben wir zu, sagten die beyden Athenienser. Allein glaubt ihr wohl, fuhr Socrates fort, daß, wie der göttliche Baumeister der Welt, alle die Himmelskugeln, die sich über euern Häuptern herum drehen, in Ordnung brachte, wie er so viel verschiedenen Wesen Bewegung und Leben gab, er sich hierzu des Arms des Herkules, oder der Leyer des Apollo, oder der Flöte des Pan bediente? Das ist nicht wahrscheinlich, sagten sie. Aber wenn es nicht wahrscheinlich ist, daß er zu Verfertigung dessen, was wir sehen, fremde Hülfe gebraucht hat, so ist es auch nicht glaublich, daß er es durch andere, als durch sich selbst, erhalte. Wenn Neptun unumschränkter Herr des Meeres, Juno der Luft, Aeol der Winde, Ceres der Erndten wäre, und einer verlangte stille Witterung, wenn der andere Wind und Regen haben wollte, so seht ihr wohl ein, daß die Ordnung der Natur nicht so, wie sie ist, bestehen könnte. Ihr werdet mir zugeben, daß alles nothwendig von dem, der alles geschaffen hat, abhangen muß. Ihr gebt der Sonne vier weisse, und dem Monde zwey schwarze Pferde; ist es aber nicht besser, daß Tag und

Nacht die Wirkung der Bewegung sind, die der Herr der Gestirne den Gestirnen eingeprä-get hat, als wenn sie von sechs Pferden her-vorgebracht würden? Die beyden Bürger sa-hen einander an, und antworteten kein Wort. Socrates bewies ihnen zum Beschlusse, daß man, ohne den Priestern der Ceres Geld zu geben, erndten, daß man, ohne der Kapelle der Diana kleine silberne Bildsäulen zu opfern, auf die Jagd gehen könne, daß Pomona keine Früchte, daß Neptun keine Pferde gäbe, und daß man dem Herrn, der alles geschaffen ha-be, danken müsse.

Seine Rede war der strengsten Vernunft-lehre gemäß. Sein Schüler, Xenophon, ein Mann, der die Welt kannte, und der nach der Zeit bey dem Zurückzuge der zehntausend Mann dem Winde opferte, zog den Socrates beym Ermel, und sagte zu ihm: Deine Rede ist unvergleichlich; du hast besser als ein Orackel gesprochen: es ist um dich geschehen; einer von den ehrlichen Leuten, mit denen du sprichst, ist ein Fleischer, der Schöpse und Gänse zu den Opfern verkauft, und der andere ein Gold-schmiedt, der kleine Götter von Silber und Kupfer für die Weiber verfertiget, und damit viel Geld verdient; sie werden dich als einen gottlosen Menschen verklagen, der ihnen ihren Handel verringern will; sie werden bey dem Melitus und Anitus, deinen Feinden, die

deinen

deinen Untergang geschworen haben, Zeugniß wider dich ablegen; hüte dich vor dem Schierling: Dein Hausdämon hätte dich wohl warnen sollen, daß du nicht zu einem Fleischer und zu einem Goldschmiedt Sachen gesaget hättest, die du nur dem Plato und Xenophon sagen solltest.

Einige Zeit hernach brachten es des Socrates Feinde dahin, daß er von dem Rathe der Fünfhundert verdammet ward. Er hatte zweyhundert und zwanzig Stimmen für sich. Daraus sollte man schlüssen, daß zweyhundert und zwanzig Philosophen bey diesem Gerichte vorhanden gewesen wären; allein dieses giebt zu erkennen, daß bey jeder Gesellschaft die Zahl der Philosophen immer die kleinste ist.

Socrates trank also den Schierling, weil er der Einigkeit Gottes das Wort geredet hatte: und nach der Zeit wiedmeten die Athenienser dem Socrates eine Kapelle, ihm, der wider die, den niedern Wesen gewidmeten Kapellen geeifert hatte.

Untersuchung des politischen Testaments des Cardinals Alberoni.

Nach so vielen, von dem Publikum, umgestossenen Testamenten erscheint itzt der letzte Wille des Cardinals Alberoni. Ich wünschte dem Herausgeber, daß ihm der Cardinal Alberoni wirklich in seinem Testamente bedacht hätte. Dieser Herausgeber, oder dieser Verfasser kennet ohne Zweifel die Menschen, die häuslichen Angelegenheiten und den Lauf der Welt zu gut, als daß er nicht wissen sollte, daß ein gutes Vermächtniß, welches ein glückliches Leben verschaft, besser ist, als alle politischen Betrachtungen. Ein Schriftsteller schreibt ein gutes Buch voll tiefsinniger Urtheile über Europens schädlichen Handel mit Ostindien: Ein Kaufmann schickt, mittelst eines kurzen Briefes, ohne zu untersuchen, ob der Handel schädlich sey, oder nicht, Waaren dahin; er wird reich und liest das Buch nicht. Eben so geht es auch mit der Politik; ein kluger Kopf macht, für langer Weile, Projekte, um Europen eine andere Gestalt zu geben; die Regenten folgen ih-

rer

rer Erfahrung, und bekümmern sich nicht einmal darum, ob man Projekte gemacht hat.

Der Abt von Bourzey nahm, aus Furcht, nicht gelesen zu werden, ohne Bedenken, den Namen des Cardinals Richelieu an. Andere haben den Namen des Mazarins, Colberts, Louvois, des Herzogs von Lothringen angenommen. Alle diese Testamente sind in dem Geschmacke von Crispins Testamente abgefasset, der in dem Lustspiele, der Universalerbe betittelt, Gerontens Schlafrock anzieht, und seinen Namen annimmt. Man sieht wohl, daß nicht Geronte dieses Testament gemacht hat: man erkennet darinnen gar bald den Crispin.

Nun ist zwar der Verfasser von dem Testamente des Cardinals Alberoni kein Crispin; es ist ein ziemlich verständiger Mann; aber er muß von der Eitelkeit ablassen, daß er die Welt bereden will, dieses Testament sey wirklich ein Werk des Cardinals. Er giebt sich in seiner Vorrede vergebliche Mühe, das Gesetz, welches ich eingeführet habe, kraftlos zu machen, daß nämlich das blosse Wort, Testament eines Ministers, die unumgängliche Verbindlichkeit auferleget, entweder das Original von der Schrift im öffentlichen Archive niederzulegen, oder die Richtigkeit davon durch andere eben so kräftige Beweise darzuthun.

Dieses Gesetz kann nicht verletzet werden, ohne, daß das Publikum befugt ist, sich über Verfälschung zu beschweren. Es ist schlechterdings nöthig, dem Publikum zu zeigen, daß man es nicht hintergehe, wenn es auf Werke von solcher Wichtigkeit ankömmt. Wie ich in Haag den Anti-Machiavel drucken ließ, so legte ich das Original auf dem Rathhause nieder, es ist auch noch daselbst befindlich. Der Verfasser behauptet auch nicht, daß das Testament des Cardinals Alberoni ein Werk dieses Ministers sey: er sagt nur, es wären seine Absichten, es sey eine Sammlung einiger Gedanken des Cardinals, denen der Herausgeber die seinigen beygefüget habe, und dadurch sey es ein Werk, welches doppelt schätzbar werden könne. Man nenne es ein Testament, oder nicht, daran liegt nichts. Die Tittel der Bücher sind wie die Tittel der Menschen in den Augen des Philosophen; er urtheilet nicht nach den Titteln.

Es mag nun der Cardinal Alberoni, oder sein Dollmetscher seyn, der dem Könige von Spanien den Vorschlag thut, daß er den Ackerbau aufmuntern soll, so wird niemand daran zweifeln, daß es ein sehr guter Rath sey, und daß man ihm folgen müße, er komme nun von einem Minister, oder von einem Pachter. Der Verfasser thut den Vorschlag, man solle die Spanischen Ländereyen von Negern bearbeiten lassen.

lassen. Warum das nicht? diese Ländereyen, denen es an Arbeitern fehlt, klagen noch immer den unglücklichen König an, der ihnen die Hände der Mauren entzog, unter denen sie fruchtbar waren. Die Preußischen Wüstungen, die Ausländer angebauet haben, sind ein Vorwurf für die Ländereyen von Castilien.

Wenig Menschen kennen Spanien besser, als der Verfasser. Man könnte beynahe auf die Gedanken kommen, er sey Philipps des V. Minister, oder derjenige, der bey seiner Entfernung vom Hofe sein Gefährte, und sein unglücklicher Freund war (wenn man anders eines Königes Freund seyn kann.) Er erzählet alle Ursachen von Spaniens Entvölkerung: aber mich dünkt, er thut unrecht, daß er unter diese Ursachen nicht auch die Vertreibung der Juden und Mauren, und das Versenden der Landeseinwohner nach Amerika rechnet. Die Auswanderung der Protestanten ist in Frankreich unmerklich. Sie ist es um deswillen, weil Frankreich ohngefähr zwey und zwanzig Millionen arbeitsame Einwohner besitzet; in Spanien hingegen giebt es nicht viel über sechs Millionen Seelen; und der stolze Müßiggang erstickt daselbst den Fleiß. Nimmt man demjenigen viel, der wenig hat, was bleibt ihm? und wie kann man dergleichen Verlust in einem Lande wiederherstellen, wo die Väter auf die Kinder die Krankheit fortpflanzen,

zen, die das menschliche Geschlecht in seiner Quelle angreifft, und wo der Aberglaube die Natur in den Klöstern begräbt? Ich bediene mich hier des Wortes, Aberglaube, weil es der Cardinal braucht. Ich würde mir ein Gewissen daraus machen, seine Worte zu ändern. Ausserdem giebt der Verfasser deutlich genug zu erkennen, daß Spanien das Land des Stolzes und der Mißbräuche ist. Er thut noch mehr. Er zeigt die Mittel dafür. Das Werk ist nicht von den Inquisitorn durchgesehen worden. Es giebt manches Land, welches erfordert, daß man auf sechshundert Meilen weit von ihm entfernet seyn muß, wenn man ihm nützliche Wahrheiten sagen soll.

Im 7ten Capitel findet man einen Theil von jenem ungeheuren Entwurfe, den der Cardinal Alberoni ehedem ausgedacht hatte. Dieser Mann war im Jahre 1707. im Amt (wo er die Pfarre ausschlug) weiter nicht, als auf den Fuß eines uomo faceto e piacevole, der unvergleichliche Zwiebelsuppen machte, bekannt gewesen. Campistron beschützte ihn damals; und im Jahr 1718. hatte er beynahe den ganzen Erdboden umgekehret. Ich redete von ihm in der Geschichte Carl des XII. Ich ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und er dankte mir mit um so mehrerer Erkenntlichkeit, als er damals unglücklich war. Nach diesem Entwurfe, deßen Ausbruch nahe war, sollte das

Otto-

Ottomannische Reich mit Oesterreich, Carl der XII. und der Czaar mit Engelland Krieg anfangen, der Prätendent, durch die Hände des Siegers bey Narva, in London eingesetzet, die vormundschaftliche Regierung von Frankreich dem Herzoge von Orleans entrissen, Italien, nach einer siebenhundertjährigen Unterwürfigkeit, oder Sclaverey, oder Unterthänigkeit, auf immerdar von Deutschland unabhängig gemacht werden. Diesem Anschlage zu Folge ward ein italienischer Staatskörper, beynahe nach dem Muster des Germanischen Staatskörpers errichtet. Don Carlos sollte Neapel und Sicilien besitzen, sein Bruder, Don Philipp, Toskana haben. Die Lombardey ward den Herzogen von Savoyen zu Theil. Mantua ward zu den Venetianischen Staaten geschlagen. Das Eigenthum des Herzogs von Modena ward, durch das Parmesanische, über die Hälfte vermehret.

Die Absichten der ausgebreitesten Handlung unterstützten diese politischen Einrichtungen oder Verwirrungen. Der Falconetschuß, der Carln den XII. tödtete, warf das ganze Project über den Haufen. Allein diese Maschine war, wenn sie auch schon zerbrochen war, doch einige Zeit hernach noch stark genug, um den Don Carlos, durch neue Triebfedern, auf den Sicilianischen Thron zu bringen.

Der

Der Autor wünscht, der Prätendent hätte sich, anstatt vergeblich zu suchen, König von Engelland zu seyn, zum Könige von Corsika machen mögen: sodann schlägt er ihm die Vicekönigliche von Majorka vor: ist das wohl der Cardinal **Alberoni**, der diese Vorschläge thut?

Ist er es wohl, der gegen das Andenken des Cardinals **von Fleury** die heftigste Verbitterung heeget, und spricht, man habe, binnen der Zeit seiner Staatsbedienung, nichts als Klagen und Seufzen der Unterthanen gehöret? Wenn das der Cardinal **Alberoni** ist, der so redet, so ist er entweder stark eingenommen, oder er kennet Frankreich nicht so gut, als er Spanien kannte. Er läßt sich recht angelegen seyn, den Cardinal von Fleury in allen Stücken verhaßt zu machen. Er erniedriget ihn bis unter das Mittelmäßige. Wenn man aber von St. Dizier nach Moyenvic reiset, so heißt es: **Alle diese Länder hat der Cardinal von Fleury an Frankreich gebracht; was hätte nach diesem ein grosser Mann wohl besseres gethan?** der Cardinal **Alberoni** ist, seit seinem Tode ein sehr unbarmherziger Sittenrichter geworden. Sein Testament ist eine Satyre.

Er tadelt den Cardinal von Fleury, daß er den Krieg des Jahres 1741. gerne gesehen habe: und man weiß doch, daß er ihn nicht

gern

gern gesehen, und daß er sich aus allen Kräften dagegen gesetzet hat.

Er tadelt den Kayser Carln den VI. daß er seine pragmatische Sanction gemacht habe. Seine Tochter wird mit ihm nicht einerley Meynung seyn. Er will die Staatsverfassung von Deutschland umkehren: er ist wie ein Mañ, der nachdem er im Spiele sein Vermögen verlohren hat, noch immer gerne spielen sieht, und die Fehler, die er dabey wahrzunehmen glaubt, ganz laut saget.

Ist es denn also der Cardinal Alberoni, der die Lebendigen und Todten so richtet? Man kennet in Europa einen Marschall von Frankreich, der sich, durch seine grossen Absichten, durch seinen regelmäßigen und gründlichen Verstand, durch sein Genie und durch seine Lebhaftigkeit, einen berühmten Namen erworben hat. Der angebliche Testator verfährt sehr hart mit ihm. Ich glaube nicht, daß es der Geschichte erlaubt, von Lebenden zu reden: sie muß die Gerichte in Aegypten nachahmen, die von den Verdiensten der Bürger nicht eher, als nach ihrem Tode das Urtheil sprachen. Die Bilder der Leute, die dem Staate dienen, sind bey ihrem Leben immer gegen ein falsches Licht gestellet. Wenn aber jemand auf die bittern Vorwürfe, die der Cardinal Alberoni diesen berühmten Franzosen macht, antworten wollte, könnte er nicht zu ihm sagen: Hören Sie auf,

diesem Marschall die Erschöpfung der Schätze von Frankreich bey der prächtigsten Gesandtschaft in Frankfurt, bey Carls des VII. Kayserwahl, vorzuwerfen. Hören Sie auf, Deutschland als mißtrauisch über diese vermeyntliche Verschwendung vorzustellen. Der Spanische Abgesandte machte eben so viel Staat dabey, als der Französische. Der Hertzog von Ripperda hatte in Wien noch mehr Pracht sehen lassen; und man hat niemals erlebet, daß die Völkerschaften über die Anzahl der Bedienten und über das Silbergeschirr eines bevollmächtigten Ministers aufmerksam geworden sind. Sie waren vermuthlich krank, wie Sie diesen Artikel Ihres Testaments dictirten; und Sie gaben auf ihrem Todesbette über eine sehr geringfügige Sache ihren Fluch. Ihre Eminenz waren nicht aufgeräumt, wie Sie den Artikel dictirten, worinnen Sie, als Staatsmann, das Project dieses Feldhern verwerfen. Ihnen geziemet es nicht, nach dem Ausgange zu urtheilen. Leute, die bey der Nachwelt mehr Ruhm, als Sie, haben werden, weil sie mit einem, dem Ihrigen, gleichen Genie, mehr Glück gehabt haben, haben gesagt, dieser Entwurf, der Ihnen als chimärisch vorkömmt, hätte die größte Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs gehabt. Und sie haben nicht Unrecht gehabt; denn worinn bestund dieser Entwurf? Darinnen, daß man Frankreich,

Spani-

Spanien, Preussen, Sachsen, Bayern vereinigen wollte, um mit gewaffneter Hand, den Proceß der Oesterreichischen Erbfolge zu entscheiden. Ein junger siegreicher König hatte einerseits hunderttausend Mann des bestgeübtesten Kriegsvolkes in ganz Europa auf den Beinen; Sachsen hatte beynahe funfzigtausend; zwey Französische Kriegsheere, jedes von ohngefähr vierzig tausend Mann, stunden beyde mitten in Deutschland. Man war vor den Stadtthoren von Wien. Spanien sollte in Italien einfallen; und kaum schien es damals, daß man wider einen Feind zu fechten hätte. Man hatte auch noch überdem vorgeschlagen, andere Triebfedern wirken zu lassen, die die Geschichte dermaleinst entdecken wird. Hierbey fragt man, ob jemals eine Unternehmung bessere Wahrscheinlichkeit gehabt hat? Man fragt, ob dieses Project nicht hundertmal mehr Beyfalls würdig zu seyn schien, als das Ihrige? Man hat gesehen, daß zuweilen kleine Kriegsheere die grösten Reiche über den Haufen geworfen haben. Hier wird mit hundert und funfzig tausend Mann eine Frau ohne Vertheidigung angegriffen, und sie hält sich. Gestehen Sie es, mein Herr Cardinal, daß über uns etwas ist, welches die menschlichen Anschläge zernichtet.

Sie sind, für einen grossen Minister, sehr übel benachrichtiget, wenn Sie sagen, dieser Feldherr, den Sie verdammen, habe vom Car-

dinal Fleury, hundert tausend Mann verlanget. Ich kann Eure Eminenz versichern, daß er nur funfzig tausend verlangte, um vor Wien zu gehen, und bey diesem Kriegsheere verlangte er zwanzig tausend Mann Reiterey. Man gab ihm nicht mehr, als dreyßig tausend Mann vollständig, worunter sich nur acht tausend Mann Reiterey befanden. Allein auch dieses machte mit den Kriegsvölkern der Bundesgenossen, eine Macht aus, der, dem Anscheine nach, nichts hätte Widerstand sollen thun können, weil diejenigen, die man angriff, noch nicht einmal ein Kriegsheer beysammen hatten. Ich könnte über diesen historischen Umstand Eurer hochseeligen Eminenz vieles bekannt machen, das Sie nicht wissen, und woraus Sie erkennen würden, daß derjenige, den Sie, zu verachten, sich stellen, Ihrer Hochachtung vollkommen würdig ist.

Da ich noch am Leben bin, so darf ich nicht so offenherzig seyn, wie Sie, da Sie todt sind, und alles ungestraft sagen können. Aber ich könnte Ihnen wenigstens, in Ansehung der Belagerung von Prag, Erläuterungen geben, die Sie auf andere Gedanken bringen würden. Sie würden nicht läugnen können, daß die Ausfälle wahre Schlachten gewesen sind, und daß der Zurückzug rühmlich gewesen ist.

Ich weiß nicht, was Ihnen der Cardinal Fleury, und der Feldherr, von dem Sie reden, zuwider gethan haben. Aber mich dünkt, ein

ein guter Christ, wie Sie, ein Cardinal, sollte sich auf dem Todesbette mit seinen Feinden versöhnen. Es scheint, Ihr Testament ist ab irato gemacht worden. Das würde schon hinlänglich seyn, es ungültig zu machen.

Dieses Testament wird den Politikern mehr, als den Geschichtschreibern nützlich seyn. Der Testator ist weit entfernet, in den abgeschmackten Fehler des Verfälschers zu verfallen, der den Namen des Cardinals Richelieu annahm. Dieser ungeschickte Verfälscher sagt, indem er den größten Minister von Europa, bey dem Entscheidungspunkte des Krieges mit dem Kayser und dem Könige von Spanien reden läßt, nicht ein Wort von der Art, wie sich Frankreich gegen seine Bundesgenossen und seine Feinde hätte verhalten sollen. Man fand darinnen, daß der Cardinal Richelieu die Unterhandlungen, und das Interesse aller Fürsten mit Stillschweigen übergeht, und dagegen von der Universität und vom Zolle redet, folglich etwas, das sich gar nicht zusammen reimen läßt. Hier aber ist gerade das Gegentheil. Der Autor läßt sich in das Interesse aller Potentaten ein; er giebt jedem sein Theil; er richtet die Welt nach seinem Gefallen ein, und setzt sich an die Stelle der Vorsehung. Er redet von allem, was man hätte thun können, von allem, was geschehen könnte; es ist eine Sammlung zukünftiger Begebenheiten.

Man findet in dieser Schrift nicht einen einzigen einfältigen und gemeinen Gedanken. Es wird darinnen gesaget, daß, wie der Kayser Carl der VII. ohne Land und Kriegsheer war, er die Königinn von Ungarn in die Reichsacht hätte erklären sollen. Gleichwohl scheint es doch, daß, wenn man ein solches Urtheil spricht, man hundert tausend in Waffen geübte Gerichtsdiener haben müsse, um es bekannt zu machen.

Im übrigen enthält kein Testament auf der Welt ansehnlichere Vermächtnisse, als dieses. Der Cardinal schenkt und vermacht dem Churfürsten von Sachsen Böhmen, dem Herzog von Cumberland das Fürstenthum Zell, dem Churfürsten von Bayern Tirol und Cärnthen, dem Herzoge von Zweybrücken Brisgau mit den Waldstädten, und dem Churfürsten von der Pfalz das Herzogthum Zweybrücken. Dieses gleicht dem Testamente, welches der Gascognier Cerisantes, zur Zeit des Herzogs von Guise in Neapel machte. Er vermachte diesem Fürsten seine Edelgesteine, und sein güldenes Geschirr; den Jesuiten hundert tausend Thaler, dem Hospital eben so viel; er stiftete ein Collegium, eine öffentliche Bibliothek. Aber er hatte nicht so viel im Vermögen, daß er begraben werden konnte.

Gespräche
zwischen dem
Lucrez und dem Poßidonius.

Erste Unterredung.

Poßidonius.

Deine Gedichte sind zuweilen unvergleichlich; aber Epikurs Physik ist, wie mich dünkt, sehr schlecht.

Lucrez. Du willst also nicht eingestehen, daß sich die Atomen von selbst zusammengefunden, und solchergestalt diese Welt hervorgebracht haben?

Poßidonius. Wir Mathematiker können sonst nichts einräumen, als was durch unstreitige Grundsätze bewiesen ist.

Lucrez. Meine Grundsätze sind diese:

Ex nihilo nihil, in nihilum nil posse reverti;

Tangere enim & tangi nisi corpus nulla potest res.

Aus nichts kömmt nichts, nichts kehret in nichts zurück; und ein Cörper kann nur von einem andern Cörper berühret werden.

Poßidonius. Wenn ich dir auch diese Grundsätze, und sogar die Atomen und den leeren Raum zugestanden hätte, so würdest du mich doch eben so wenig überreden, daß sich die ganze Welt von sich selbst in die unvergleichliche Ordnung, worinnen wir sie sehen, eingerichtet habe, als die Römer, wenn du zu ihnen sagtest, die, vom Poßidonius, verfertigte Sphära armillaris habe sich selbst ganz allein verfertiget.

Lucrez. Wer hätte denn also die Welt geschaffen?

Poßidonius. Ein verständiges Wesen, welches mehr über der Welt und mir ist, als ich über das Kupfer bin, woraus ich meine Sphäre gefertiget habe.

Lucrez. Wie kannst du, der du nur augenscheinlich gewisse Dinge für wahr annimmst, wie kannst du eine Grundursache annehmen, wovon du sonst keine Kenntniß hast?

Poßidonius. So wie ich, ehe ich dich gekannt, geurtheilet habe, daß dein Buch von einem verständigen Manne geschrieben sey.

Lucrez. Du räumest ein, daß die Materie ewig ist, daß sie vorhanden ist, weil sie vorhanden ist; wenn sie nun, durch ihre Natur, vorhanden ist, warum kann sie nicht auch, durch ihre Natur, Sonnen, Welten, Pflanzen, Thiere, Menschen, hervorbringen?

Poßidonius. Alle Philosophen, die vor uns gewesen sind, haben die Materie für ewig gehalten, aber sie haben es nicht bewiesen. Wenn sie aber auch ewig wäre, so folgt daraus noch im mindesten nicht, daß sie Werke hervorbringen könne, wovon so viel erhabene Absichten wahrzunehmen sind. Dieser Stein möchte immer ewig seyn, du wirst mich doch nicht bereden, daß er Homers Ilias hervorbringen könne.

Lucrez. Nein; ein Stein wird eben so wenig die Ilias verfertigen, als ein Pferd hervorbringen; allein die, mit der Zeit, in Gliedmaaßen verwandelte zu einer Vermischung von Beinen, Fleisch und Blut gewordene Materie wird ein Pferd hervorbringen; bekömmt sie noch feinere Organen, so wird sie die Ilias verfertigen.

Poßidonius. Du nimmst es ohne allem Beweis an, und ich darf nichts, ohne Beweis, zugeben. Ich will dir Gebeine, Blut, Fleisch, alles in vollkommenen Stande geben; ich will dich und alle Epikuräer auf der Welt arbeiten lassen. Wenn du, mit allen den vollkommen fertigen Zuthaten, ein Pferd hervorbringest, so sollst du das Römische Reich haben, wenn du es nicht bewerkstelligen kannst, so sollst du gehangen werden. Gehst du den Handel ein?

Lucrez. Nein; das übersteigt meine Kräfte, aber nicht die Kräfte der Natur. Es ge-

hören Millionen Jahrhunderte dazu, wenn die Natur, nachdem sie vorher alle möglichen Gestalten angenommen hat, endlich die einzige Gestalt erreichen soll, welche lebendige Wesen hervorbringen kann.

Poßidonius. Du magst immer in einem Faße, dein Lebelang, alle Materialien der Erde untereinandergemischet herumschütteln, du wirst dem ohngeachtet nicht einmal eine regelmäßige Gestalt herausnehmen; du wirst nichts hervorbringen. Wenn deine ganze Lebenszeit nicht hinlänglich seyn kann, auch nur einen Pilz hervorzubringen, wird wohl die Lebenszeit eines andern Menschen dazu hinlänglich seyn? Warum sollten dasjenige, was ein Jahrhundert nicht bewerkstelliget hat, mehrere Jahrhunderte bewerkstelligen können? Man müßte Menschen und Thiere aus dem Schoose der Erde, und Feldfrüchte ohne Keim ꝛc. haben hervorwachsen sehen, wenn man bekräftigen wollte, daß sich die Natur ganz allein solche Gestalten gebe: kein Mensch hat, so viel ich weiß, diese Wirkung gesehen, kein Mensch darf also auch daran glauben.

Lucrez. Gut! die Menschen, die Thiere, die Bäume sind immer gewesen. Alle Philosophen gestehen ein, die Materie sey ewig; sie werden eingestehen, daß es die Zeugungen auch sind. Die Natur der Materie bringt es mit sich, daß es Gestirne, die sich herumdrehen,

Vögel,

Vögel, die fliegen, Pferde, die laufen, und Menschen giebt, welche Iliaden machen.

Posidonius. Bey diesem neuen Satze ändertest du zwar deine Meynung; aber du setzest doch noch immer dasjenige als eine Wahrheit voraus, was erst noch ausgemacht werden muß, du nimmst eine Sache an, wovon du nicht den geringsten Beweis hast.

Lucrez. Ich darf glauben, daß dasjenige, was heute ist, auch gestern, auch vor einem Jahrhunderte, auch vor hundert Jahrhunderten, und so weiter zurück, ohne Ende gewesen sey. Ich bediene mich deines Beweisgrundes; kein Mensch hat jemals die Sonne und die Gestirne ihren Lauf antreten, die ersten Thiere Gestalt und Leben annehmen gesehen. Man kann also glauben, daß alles von Ewigkeit so gewesen sey, wie es noch ist.

Posidonius. Hierbey ist noch ein grosser Unterschied. Ich sehe eine unvergleichliche Zeichnung; ich muß daher glauben, daß ein vernünftiges Wesen diese Zeichnung verfertiget habe.

Lucrez. Du darfst nicht ein Wesen zugestehen, wovon du nicht die geringste Kenntniß hast.

Posidonius. Das ist eben so, als wenn du mir sagtest, ich dürfte nicht glauben, daß ein Baumeister das Capitolium gebauet habe, weil ich diesen Baumeister nicht habe sehen können.

Lucrez. Deine Vergleichung ist nicht richtig. Du hast Häuser bauen gesehen; du hast Baumeister gesehen; du must also glauben, daß ein den heutigen Baumeistern ähnlicher Mann das Capitolium gebauet hat. Aber hier verhält es sich nicht auf gleiche Weise: das Capitolium ist nicht durch seine Natur vorhanden, die Materie hingegen ist durch ihre Natur vorhanden. Es ist unmöglich, daß sie nicht eine gewiße Gestalt habe. Warum willst du denn also nicht zugeben, daß sie die Gestalt, die sie heut zu Tage hat, durch ihre Natur besitzet? Ist dir es nicht weit leichter, die Natur, die sich selbst bildet, zu begreiffen, als ein unsichtbares Wesen, von dem sie gebildet wird, zu erkennen? Im ersten Falle hast du nur eine Schwierigkeit, nämlich zu begreiffen, wie die Natur wirket. Im andern Falle hast du zwo Schwierigkeiten, nämlich sowohl diese Natur selbst, als ein unsichtbares Wesen, welches auf sie wirkt, zu begreiffen.

Poßidonius. Es ist gerade das Gegentheil. Ich finde es nicht nur schwer, sondern auch so gar unmöglich zu begreiffen, daß die Materie unendliche Absichten habe, und ich finde nicht die geringste Schwierigkeit, ein vernünftiges Wesen einzugestehen, welches durch seine unendlichen Absichten, und durch seinen allmächtigen Willen diese Materie regieret.

Lucrez. Weil also dein Verstand eine Sache nicht begreiffen kann, so muß man eine andere an ihrer Statt voraussetzen? Weil du die Kunst und die nothwendigen Triebfedern nicht einsehen kannst, wodurch sich die Natur in Planeten, in Sonnen, in Thiere gebildet hat, so nimmst du deine Zuflucht zu einem andern Wesen?

Poßidonius. Nein: ich nehme nicht meine Zuflucht zu einem Gott, weil ich die Natur nicht begreiffen kann: aber ich begreiffe deutlich, daß die Natur einer höchsten Weisheit bedarf; und dieser einzige Grund würde mir schon einen Gott beweisen, wenn ich auch nicht außerdem andere Beweise hätte.

Lucrez. Und wenn nun diese Materie durch sich selbst die Weisheit hätte?

Poßidonius. Ich bin überzeuget, daß sie dieselbe nicht besitzet.

Lucrez. Und ich bin überzeuget, daß sie selbige besitzet, weil ich Cörper, wie dich und mich, sehe, die vernünftig denken.

Poßidonius. Wenn die Materie, durch sich selbst die Kraft zu denken besäße, so müßtest du sagen, daß ich selbige nothwendigerweise besäße. Wäre ihr nun diese Eigenschaft nothwendig, so würde sie selbige zu aller Zeit und an allem Orte haben. Denn was einer Sache nothwendig ist, das kann niemals von ihr getrennet werden. Ein Haufen Koth, der schlechteste

Auswurf würde denken. Du wirst aber gewiß nicht sagen, daß der Dünger denke. Die Kraft zu denken, ist also keine der Materie nothwendige Eigenschaft.

Lucrez. Dein Schluß ist ein falscher Schluß; ich behaupte, daß die Bewegung der Materie nothwendig sey. Gleichwohl ist dieser Dünger, dieser Kothhaufen nicht wirklich in Bewegung; sie werden erst in Bewegung kommen, wenn sie durch irgend einen Cörper den Druck erhalten. Auf gleiche Weise wird auch die Kraft zu denken nicht eher die Eigenschaft eines Cörpers seyn, als bis dieser Cörper mit Hülfsgliedern zu denken versehen seyn wird.

Posidonius. Dein Irrthum kömmt daher, weil du immer dasjenige schon für gewiß annimmst, welches doch noch erst ausgemacht werden muß. Du begreifst nicht, daß, um einen Cörper mit Hülfsgliedern zu versehen, ihn zum Menschen, ihn denkend zu machen, Gedanken schon da seyn müßen, daß ein bestimmter Endzweck dazu erfordert wird. Nun kannst du aber keinen Endzweck eher annehmen, als bis die einzigen Wesen, die hienieden Endzwecke haben, gebildet sind; du kannst nicht eher Gedanken als möglich annehmen, als bis die Wesen, welche Gedanken haben, vorhanden sind. Du nimmst abermals eine noch streitige Sache für ausgemacht an, wenn du sagest, die Bewegung sey der Materie nothwendig. Denn

was

was schlechterdings nothwendig ist, das ist immer vorhanden, so wie der Raum immer bey aller Materie vorhanden ist. Nun ist aber die Bewegung nicht immer vorhanden. Die Aegyptischen Pyramiden sind gewiß nicht in Bewegung. Eine subtile Materie mag immer zwischen die Steine der Aegyptischen Pyramiden eindringen, der Klumpen der Pyramide bleibt unbeweglich. Die Bewegung ist also der Materie nicht schlechterdings nothwendig; sie bekömmt sie von etwas andern, so wie die Menschen die Gedanken anders woher erhalten. Es giebt also ein einsichtsvolles und mächtiges Wesen, welches Bewegung, Leben und Gedanken mittheilet.

Lucretz. Darauf kann ich dir antworten, daß es immer Bewegung und Einsicht auf der Welt gegeben hat; diese Bewegung und diese Einsicht haben sich zu aller Zeit nach den Gesetzen der Natur vertheilet. Da die Materie ewig war, so war es unmöglich, daß ihr Daseyn nicht einige Ordnung hätte enthalten sollen: sie konnte aber, ohne Bewegung und ohne Gedanken, gar nicht in Ordnung seyn: die Einsicht und die Bewegung mußten also in ihr vorhanden seyn.

Poßidonius. Du magst es nun anfangen, wie du willst, so kannst du doch niemals etwas anders, als Vermuthungen vorbringen. Du nimmst eine Ordnung an: es muß also eine Einsicht

sicht geben, die diese Ordnung eingerichtet hat. Du nimmst die Bewegung und die Kraft zu denken an, ehe die Materie in Bewegung war, und ehe es Menschen und Gedanken gab. Du kannst nicht läugnen, daß der Gedanke der Materie nicht wesentlich eigen sey, weil du dich nicht zu sagen getraust, daß ein Kieselstein denke. Du kannst der Wahrheit, die dich in die Enge treibt, nichts als ein Vielleicht entgegen setzen; du vermerkest das Unvermögen der Materie, und bist genöthiget, ein höchstes, einsichtsvolles, allmächtiges Wesen einzuräumen, welches die Materie und die denkenden Wesen mit Hülfsgliedern versehen hat. Die Absichten dieser höchsten Einsicht kommen allenthalben zum Vorschein, und du mußt sie an einem Stückchen Gras eben so gut, als an dem Laufe der Gestirne wahrnehmen. Man sieht, daß alles auf einen gewissen Endzweck gerichtet ist.

Lucrez. Hältst du nicht dasjenige für eine Absicht, was weiter nichts als ein nothwendiges Daseyn ist? Nimmst du nicht dasjenige für einen Endzweck an, was weiter nichts, als ein Gebrauch ist, den wir mit den Dingen machen, die vorhanden sind? Die Argonauten haben ein Schiff gebauet, um noch Colchos zu fahren: willst du wohl sagen, die Bäume wären dazu geschaffen, daß die Argonauten ein Schiff hätten bauen, und das Meer sey dazu ge-

geschaffen worden, daß die Argonauten ihre Schiffahrt hätten unternehmen sollen? Die Menschen tragen Schuhe und Strümpfe: willst du wohl sagen, die Beine wären von einem höchsten Wesen dazu geschaffen worden, daß an selbige Schuhe und Strümpfe gezogen werden sollten? Nein, gewiß nicht. Aber die Argonauten haben Holz gesehen, und daher ein Schiff davon gebauet, sie haben eingesehen, daß das Wasser dieses Schiff tragen könnte, und also ihre Reise unternommen. So hat sich, auf gleiche Weise, nach einer unendlichen Anzahl von Gestalten und Verbindungen, die die Materie angenommen hatte, endlich befunden, daß die Feuchtigkeiten und die durchsichtige Haut, woraus das Auge besteht, und die vorher in verschiedenen Theilen des menschlichen Cörpers abgesondert waren, im Kopfe vereiniget worden sind, und die Thiere haben angefangen, zu sehen. Die Hülfsglieder der Zeugung, die zerstreuet waren, haben sich zusammengefunden, und die Gestalt angenommen, die sie itzt haben. Sodann sind die Zeugungen in regelmäßiger Ordnung hervorgebracht worden. Die Materie der Sonne, die lange Zeit in dem Raume herum zerstreuet und ausgedehnet war, hat sich in eine Kugel zusammengehäufet, und das Gestirn hervorgebracht, welches uns erleuchtet. Liegt denn in dem allen eine Unmöglichkeit?

Posidonius. Gewiß du kannst zu einem solchen Lehrgebäude unmöglich im Ernste deine Zuflucht nehmen. Denn erstlich würdest du, wenn du diesen Satz annehmen wolltest, von den ewigen Zeugungen, wovon du alleweile redetest, wieder abgehen. Zweytens irrest du dich in Ansehung der Endursachen. Es giebt freywillige Gebräuche, die wir mit den Geschenken der Natur machen: es giebt unvermeidliche Wirkungen. Die Argonauten konnten auch nicht die Bäume aus den Wäldern nehmen und ein Schiff daraus bauen, aber diese Bäume waren augenscheinlich dazu bestimmet, daß sie auf der Erde wachsen, und Früchte und Blätter geben sollten. Man kann seine Beine auch nicht mit Schuhen und Strümpfen bedecken; aber das Bein ist augenscheinlich dazu geschaffen, den Leib zu tragen, und zu gehen, die Augen, zu sehen, die Ohren, zu hören, die Zeugungstheile, um die Gattung fortzupflanzen. Wenn du betrachtest, daß von einem Sterne, der vier bis fünf hundert Millionen Meilen weit von uns steht, Lichtstrahlen kommen, die in den Augen jeden Thieres den nämlichen bestimmten Winkel machen, und daß alle Thiere in dem Augenblicke die Empfindung des Lichtes haben, so wirst du mir eingestehen, daß dabey eine Mechanick, ein unvergleichlicher Endzweck vorhanden ist. Wäre es denn aber nicht unvernünftig, wenn man eine

Mecha-

Mechanick ohne Künstler, einen Endzweck ohne Verstand, und solche Endzwecke ohne ein höchstes Wesen annehmen wollte?

Lucrez. Wenn ich dieses höchste Wesen annehme, was soll es für eine Gestalt haben? Wird es an einem Orte seyn? Wird es außer allem Orte seyn? Ist es in der Zeit, außer der Zeit? Erfüllet es den ganzen Raum, oder nicht? Warum hätte es diese Welt geschaffen? Was ist seine Absicht? Warum hat es empfindliche und unglückliche Wesen gebildet? Warum das moralische und das physikalische Böse? Ich mag meinen Verstand hinwenden, wohin ich will, so finde ich nichts, als unbegreifliche Dinge.

Posidonius. Eben um deßwillen, weil dieses höchste Wesen vorhanden ist, muß seine Natur unbegreiflich seyn: Denn wenn es ist, so muß zwischen ihm und uns das Unendliche vorhanden seyn. Wir müssen zugeben, daß es ist, ohne zu wißen, was es ist, und wie es wirket. Mußt du nicht in der Geometrie die Asymptoten eingestehen, wenn du gleich nicht begreiffen kannst, wie diese Linien sich immer einander nähern, und doch einander niemals berühren können? Giebt es nicht an den Eigenschaften des Cirkels Dinge, die eben so unbegreiflich, als bewiesen sind? Lerne also einsehen, daß man das Unbegreifliche einräume müsse, wenn das Daseyn dieses Unbegreiflichen bewiesen ist.

Lucrez. Wie? Ich sollte Epikurs Lehrsätzen entsagen?

Posidonius. Es ist besser, man entsagt dem Epikur, als der Vernunft.

Zwote Unterredung.

Lucrez.

Ich fange an, ein höchstes Wesen, welches unsern Sinnen unfaßlich, und durch unsere Vernunft bewiesen ist, welches die Welt erschaffen hat, und sie erhält, zu erkennen. Aber von allem dem, was ich in meinem dritten Buche, welches alle Gelehrten in Rom bewundert haben, von der Seele sage, abzugehen, dazu wirst du mich schwerlich bewegen können.

Posidonius. Du sagst gleich anfangs:

Idque situm media regione in pectoris haeret,

Der Verstand wohnt mitten in der Brust.

Aber hast du, wie du deine schöne Verse schriebest, niemals deinen Kopf einigermaaßen angestrenget? Wenn du von Ciceros Verstande, oder von dem Redner, Marcus Antonius, sprichst, sagest du nicht, es sey ein geschickter Kopf? Und wenn du sagtest, er habe eine gute Brust, würde man nicht glauben, du sprächst von seiner Stimme und von seiner Lunge?

Lucrez.

Lucrez. Aber fühlst du nicht, daß die Empfindungen der Freude, der Traurigkeit, der Furcht, in der Gegend des Herzens entstehen?

Hic exultat enim pavor et metus; haec loca circum
Laetitiae mulcent.

Fühlst du nicht, daß bey einer guten oder schlimmen Nachricht dein Herz sich ausdehnet oder zusammenpreßt? Giebt es nicht daselbst geheime Triebfedern, welche schlaff werden, oder eine schnellende Kraft bekommen? Daselbst ist also der Sitz der Seele.

Posidonius. Es giebt ein Paar Nerven, die aus dem Gehirne kommen, die zum Magen und zum Herzen gehen, sodann zu den Zeugungsgliedern herablaufen und ihnen Bewegungen einprägen; Wolltest du wohl sagen, der menschliche Verstand wohne in den Zeugungsgliedern?

Lucrez. Nein, das würde ich mir nicht zu sagen getrauen; Aber wenn ich der Seele, anstatt sie in die Brust zu legen, ihre Wohnung im Kopfe anweisen wollte, so werden meine Grundsätze doch immer bestehen; die Seele wird immer eine unendlich feine, dem elementarischen Feuer, welches die ganze Maschine belebet, ähnliche Materie bleiben.

Posidonius. Aber wie kannst du begreifen, daß eine feine Materie von sich selbst Gedanken, Empfindungen haben könne?

Lucrez. Weil ich es aus der Erfahrung wahrnehme; weil alle Theile meines Cörpers, wenn sie berühret werden, die Empfindung davon haben; weil diese Empfindung in meiner ganzen Maschine ausgebreitet wird; weil sie durch nichts anders, als durch eine im äußersten Grade feine und schnelle Materie ausgebreitet werden kann; weil ich ein Cörper bin; weil ein Cörper nur durch einen Cörper in Bewegung gesetzet werden kann; weil das Innere meines Cörpers nur durch sehr feine Cörperchen durchdrungen werden kann, und weil folglich meine Seele nichts anders, als die Vereinigung dieser Cörperchen seyn kann?

Poßidonius. Wir sind bey unserer ersten Unterredung schon darinnen einig worden, daß es nicht wahrscheinlich sey, daß ein Felsen die Ilias verfertigen könne. Wird wohl ein Sonnenstrahl dessen mehr fähig seyn? Denke dir diesen Sonnenstrahl hunderttausendmal dünner und schneller; werden von dieser Klarheit, von dieser Dünne wohl Empfindungen und Gedanken gemacht werden.

Lucrez. Vielleicht werden sie welche machen, wenn sie in zubereiteten Organen seyn werden.

Poßidonius. Da haben wir es! Du kannst dir immer nicht weiter helfen, als mit einem Vielleicht. Feuer kann eben so wenig, als Eis, durch sich selbst denken. Wenn ich annehm-

annehmen wollte, es sey Feuer, welches in dir denkt, welches fühlt, welches einen Willen hat, so würdest du solchergestalt eingestehen müssen, daß es nicht durch sich selbst einen Willen, Empfindung und Gedanken habe.

Lucrez. Nein, es wird dieses nicht durch sich selbst haben; es wird es durch die Vereinigung dieses Feuers und meiner Organen haben?

Posidonius. Wie kannst du dir vorstellen, daß von zween Cörpern, die jeder besonders nicht denken, wenn sie mit einander vereiniget sind, der Gedanke hervorgebracht werden sollte?

Lucrez. So, wie ein Baum und Erde, jedes besonders, keine Früchte tragen, hingegen, wenn der Baum in die Erde gesetzet wird, Früchte bringen.

Posidonius. Die Vergleichung ist nur verführerisch. Dieser Baum hat den Keim der Früchte in sich; man sieht ihn gleich an seinen Knospen, und der Saft der Erde entwickelt die Substanz dieser Früchte. Das Feuer müßte also den Keim des Gedankens schon in sich haben, und die Organen müßten diesen Keim entwickeln.

Lucrez. Was findest du dabey unmögliches?

Posidonius. Ich finde, daß dieses Feuer, diese allerfeinste Materie, in sich nicht mehr Recht zu dem Gedanken hat, als der Stein.

Ein Wesen, das von einem andern hervorgebracht wird, muß mit demjenigen, von dem es hervorgebracht wird, etwas ähnliches haben; nun hat aber ein Gedanke, ein Wille, eine Empfindung mit der feurigen Materie nichts ähnliches.

Lucrez. Zween Cörper, die an einander stossen, bringen Bewegung hervor; und gleichwohl hat diese Bewegung von jenen beyden Cörpern nichts ähnliches, sie hat nichts von ihren drey Maaßen, sie hat nicht, wie jene, eine Gestalt: ein Wesen kann also von dem Wesen, von dem es hervorgebracht wird, nichts ähnliches haben: der Gedanke kann also von der Vereinigung zweyer Cörper, die keinen Gedanken haben, entstehen.

Posidonius. Diese Vergleichung ist abermals mehr verführerisch, als richtig. Ich sehe an zween Cörpern, die in Bewegung sind, nichts, als Materie. Ich sehe dabey nichts, als Cörper, die von einem Orte zum andern gehen. Aber wenn wir uns mit einander besprechen, so sehe ich in deinen und meinen Gedanken nicht die geringste Materie. Ich will dir nur so viel sagen, daß ich eben so wenig begreiffe, wie ein Cörper die Kraft habe, einen andern zu bewegen, als ich begreiffe, wie ich Gedanken habe. Dieses sind für mich zwey gleich unauflösliche Dinge; und beyde beweisen mir, eines so viel als das andere, das Da-

seyn

seyn und die Kraft eines höchsten Wesens, welcher der Urheber der Bewegung und des Gedankens ist.

Lucrez. Wenn unsere Seele nicht ein subtiles Feuer, eine ätherische Quintessenz ist, was ist sie denn?

Posidonius. Du und ich, wir wissen es beyde nicht; ich will dir wohl sagen, was sie nicht ist, aber ich kann dir nicht sagen, was sie ist. Ich sehe, daß sie eine Kraft ist, die in mir ist, daß ich mir diese Kraft nicht gegeben habe, und daß sie folglich von einem Wesen kömmt, welches mehr, als ich, ist.

Lucrez. Du hast dir auch nicht das Leben gegeben, du hast es von deinem Vater empfangen; du hast von ihm, mit dem Leben, den Gedanken empfangen, so wie er es von seinem Vater empfangen hatte, und so weiter zurück bis in das Unendliche. Du weißt eigentlich eben so wenig, was der Ursprung des Lebens ist, als du den Ursprung des Denkens kennest. Dergleichen Fortpflanzung lebendiger und denkender Wesen ist immer zu allen Zeiten gewesen.

Posidonius. Ich sehe immer, daß du von Epicurs Lehrgebäude abzulassen, genöthiget bist, und nicht zu sagen dich getraust, daß die Abweichung der Atomen das Denken hervorbringt: aber ich habe schon bey unserer ersten Unterredung, die Meynung von der ewigen Fortpflanzung der empfindlichen und den-

kenden Wesen widerleget; ich habe dir gesaget, daß, wenn es materielle, von sich selbst denkende Wesen gegeben hätte, das Denken eine nothwendig wesentliche Eigenschaft aller Materie seyn müßte; daß, wenn die Materie nothwendig von sich selbst dächte, alle Materie denkend seyn würde; eine Fortpflanzung materieller, von sich selbst denkender Wesen läßt sich also unmöglich behaupten und zugeben.

Lucrez. Dieser Vernunftschluß, den du wiederholest, hindert gleichwohl nicht, daß ein Vater seinem Sohne, indem er seinen Leib bildet, auch die Seele mittheile. Diese Seele, und dieser Leib wachsen zusammen; sie werden stark, sie sind den Krankheiten, den Schwachheiten des Alters unterworfen. Der Abfall unserer Kräfte zieht den Abfall unsers Verstandes nach sich; die Wirkung hört endlich mit der Ursache auf, und die Seele zertheilt sich, wie der Rauch in der Luft.

Praeterea, gigni pariter cum corpore, & una
Crescere sentimus, pariterque senescere mentem.
Nam velut infirmo pueri, teneroque vagantur
Corpore, sic animi sequitur sententia tenuis.
Inde ubi robustis adolevit viribus aetas,
Consilium quoque majus, & auctior est animi vis.
Post ubi jam validis quassatum est viribus aevi
Corpus, & obturis ceciderunt viribus artus:

Claudi-

Claudicat ingenium, delirat linguaque, mensque;
Omnia deficiunt, atque uno tempore desunt.
Ergo dissolvi quoque convenit omnem animae
Naturam, ceu fumus in altas aeris auras:
Quandoquidem gigni pariter, pariterque videmus
Crescere, & (ut docui) simul aevo fessa fatiscit.

Poßidonius. Das sind recht schöne Verse; aber lehrest du mich dadurch, was die Natur der Seele sey?

Lucrez. Nein, ich erzähle dir ihre Geschichte, und ich urtheile mit Wahrscheinlichkeit.

Poßidonius. Wo ist denn die Wahrscheinlichkeit, daß ein Vater seinem Sohne die Kraft zu denken, mittheile?

Lucrez. Siehst du nicht täglich, daß die Kinder die Neigungen ihrer Väter, so wie ihre Gesichtszüge an sich haben.

Poßidonius. Aber indem der Vater seinen Sohn gebildet, hat er dabey nicht, wie ein blindes Werkzeug gehandelt? Hat er unterwährendem Beyschlafe eine Seele, Gedanken machen wollen? Wissen wohl beyde, Mann und Weib, wie ein Kind im Mutterleibe sich bildet? Muß man nicht dabey eben so wohl, als bey den andern Wirkungen der Natur, die wir untersuchet haben, auf eine höhere Ursache zurückgehen? Erkennest du nicht, wenn du aufrichtig seyn willst, daß sich die Menschen nichts

geben, und daß sie unter der Hand eines unumschränkten Herrn sind?

Lucrez. Wenn du mehr, als ich, davon weißt, so sage mir doch, was die Seele ist.

Posidonius. Ich behaupte nicht, mehr davon zu wissen, als du. Wir wollen einander verständigen. Sage mir erstlich, was das Wachsthum der Pflanzen sey.

Lucrez. Es ist eine innerliche Bewegung, welche die Säfte aus der Erde in eine Pflanze bringt, sie wachsen macht, ihre Früchte entwickelt, ihre Blätter ausdehnet ꝛc.

Posidonius. Du glaubst vermuthlich nicht, daß es ein Wesen giebt, welches diese Wunder wirket, und Vegetation genennet wird.

Lucrez. Wer hat das jemals geglaubet?

Posidonius. Du mußt aus unserer vorherigen Unterredung den Schluß machen, daß sich der Baum nicht die Vegetation selbst gegeben hat.

Lucrez. Das muß ich zugeben.

Posidonius. Und das Leben? Wirst du mir wohl sagen, was es sey?

Lucrez. Es ist die Vegetation mit der Empfindung in einem, mit Gliedmaaßen, versehenem Cörper.

Posidonius. Und es giebt also nicht ein Wesen, welches einem, mit Gliedmaaßen, versehenen

sehenen Cörper diese Empfindung mittheilet, und welches das Leben genennet wird?

Lucrez. Ohnstreitig. Die Vegetation und das Leben sind Worte, welche wachsende und lebende Dinge bedeuten.

Posidonius. Wenn der Baum und das Thier sich die Vegetation und das Leben nicht geben können, kannst du dir deine Gedanken geben?

Lucrez. Ich glaube, daß ich es kann, denn ich denke an das, was ich will. Mein Wille war, mit dir von metaphysischen Sachen zu reden, und ich rede mit dir davon.

Posidonius. Du glaubest also, Herr deiner Gedanken zu seyn. Du weißt also, was für Gedanken du in einer Stunde, in einer viertheil Stunde haben wirst?

Lucrez. Ich gestehe, ich weiß es nicht.

Posidonius. Du hast öfters Gedanken im Schlafe; du machst im Traume Verse; Cäsar nimmt Städte ein; ich löse Aufgaben auf; die Jagdhunde verfolgen in ihren Träumen einen Hirsch. Die Gedanken entstehen also, ohne Zuthuung unsers Willens in uns; sie werden uns von einer höhern Ursache mitgetheilet.

Lucrez. Wie verstehst du das? Meynst du, das höchste Wesen beschäftige sich unaufhörlich damit, daß es Gedanken einflösse, oder es habe uncörperliche Substanzen geschaffen, die hernach, durch sich selbst, bald mit Hülfe

der Sinne, bald ohne diese Hülfe, Gedanken haben? Werden diese Substanzen in dem Augenblicke geschaffen, da das Thier im Mutterleibe empfangen wird? Werden sie vorher bereitet? und warten sie auf Cörper, um in selbige hineinzugehen? oder beziehen sie diese Cörper nicht eher, als bis das Thier im Stande ist, sie aufzunehmen? oder aber sieht jedes belebte Wesen in dem höchsten Wesen die Vorstellungen der Dinge? Was meynst du?

Poßidonius. Wenn du mir gesagt haben wirst, wie unser Wille augenblicklich eine Bewegung in unsern Cörpern wirkt, wie dein Arm deinem Willen gehorchet, wie wir das Leben empfangen, wie unsere Nahrungsmittel verdauet werden, wie Korn sich in Blut verwandelt, so will ich dir hernach auch sagen, wie wir Gedanken haben. Ich bekenne über dem allen meine Unwissenheit. Die Welt kann vielleicht dermaleinst neue Erkenntnisse bekommen, aber seit dem Thales bis auf unsere Tage haben wir keine. Alles, was wir thun können, ist dieses, daß wir unser Unvermögen einsehen, ein allmächtiges Wesen erkennen, und uns vor jenen Lehrgebäuden hüten.

Von

Von dem Gottesdienste der Quaker.

Ich habe geglaubet, daß es einem vernünftigen Manne keine Schande seyn würde, wenn er von der Lehre und Geschichte eines so ausserordentlichen Volkes, als die Quaker sind, eine nähere Kenntniß zu erlangen, suchte. Um mich hierinnen zu belehren, gieng ich zu einem der berühmsten Quaker in Engelland, der, nach einer dreyßigjährigen Handlung, seinem Glück und seinen Begierden Gränzen zu setzen gewußt, und sich ohnweit London aufs Land begeben hatte. Ich besuchte ihn an dem Orte seines stillen und einsamen Lebens; es war ein kleines, aber wohlgebautes, und blos mit seiner Reinlichkeit ausgeschmücktes Haus. Der Quaker *) war ein munterer Greis, der niemals krank gewesen war, weil er niemals weder von Leidenschaften, noch von Unmäßigkeit etwas gewußt

*) Er hies **Andreas Pitt**, und alles, was hier geschrieben wird, ist, bis auf einige Umstände, vollkommen in der Wahrheit gegründet. **Andreas Pitt** schrieb nach der Zeit an den Verfasser, und beklagte sich, daß man etwas **weniges** zu der Wahrheit hinzugesetzet, versicherte auch, Gott wäre dadurch beleidiget, daß man mit den Quakern seinen Scherz getrieben hätte.

gewußt hatte. Ich habe in meinem Leben keine edlere und einnehmendere Miene, als die seinige, gesehen. Er gieng, wie alle seine Religionsverwandten, gekleidet, und trug einen Rock ohne Seitenfalten, und ohne Knöpfe auf den Taschen und Ermeln, und einen großen Hut mit heruntergeschlagenen Krempen, wie unsere Geistlichen. Er empfieng mich mit seinem Hute auf dem Haupte, und näherte sich mir, ohne die geringste Neigung des Leibes zu machen. Aber in seiner offenen und leutseeligen Gesichtsmine war mehr Höflichkeit, als wenn wir, unserm Gebrauche nach, einen Fuß hinter den andern setzen, und dasjenige in der Hand tragen, was zur Bedeckung des Hauptes bestimmet ist. Freund, sagte er zu mir, ich sehe, du bist ein Fremder; kann ich dir mit etwas dienen, so darfst du es nur sagen. Mein Herr, sagte ich zu ihm, mit gebeugtem Leibe, und, nach unserer Gewohnheit, einen Fuß vorwärts nach ihm zu streichend, ich schmeichele mir, daß Ihnen meine gerechte Neubegierde nicht mißfallen wird, und daß Sie mir die Ehre zu erzeigen, geruhen werden, mir von Ihrem Gottesdienste Nachricht zu ertheilen. Die Leute aus deinem Lande, antwortete er mir, machen zu viel Complimente und Verbeugungen; aber ich habe noch keinen gefunden, der die nämliche Neubegierde gehabt hat, wie du. Komm herein, wir wollen erst mit einander eßen.

eßen. Ich machte noch einige ungeschickte Complimente, denn man kann seine Gewohnheiten nicht mit einemmal ablegen; und nach einer gesunden und mäßigen Mahlzeit, die sich mit einem Gebet anfieng und endigte, machte ich mich gefaßt, meinen Mann zu fragen.

Die erste Frage, die ich an ihn that, war diejenige, welche gute Catholicken den Huguenotten mehrmalen vorgeleget haben. Mein lieber Herr, sagte ich, sind Sie getaufet? Nein, antwortete der Quaker, und meine Mitbrüder sind es auch nicht. Was Henker, erwiederte ich, so seyd ihr also keine Christen? Mein Freund, erwiederte er in einem sanften Tone, fluche nicht, wir sind Christen, aber wir glauben nicht, das Christenthum bestehe darinnen, daß man einem Kinde Wasser mit ein wenig Salz auf den Kopf werfe. Aber um Gottes willen! erwiederte ich mit äussersten Unwillen über diese Gottlosigkeit, habt ihr denn vergessen, daß Jesus Christus vom Johannes getaufet ward? Freund, ich bitte nochmals, keine Schwüre! sagte der sanftmüthige Quaker. Christus empfieng zwar die Taufe vom Johannes; aber er taufte niemals einen Menschen; wir sind nicht Schüler vom Johannes, sondern Christi. Ach! fuhr ich auf, wenn Sie der Inquisition in die Hände fielen, wie würden Sie verbrannt werden! Um des Himmels willen, liebster Freund, lassen Sie Sich taufen!

taufen! Wenn es, deiner Schwachheit nachzugeben, weiter nichts, als dieses brauchte, so würden wir es gerne thun, erwiederte er in einem gesetzten Tone; wir verdammen keinen Menschen, um des Gepränges der Taufe willen; aber wir glauben, daß diejenigen, die sich zu einer ganz heiligen und ganz geistlichen Religion bekennen, sich, so viel möglich, Jüdischer Gepränge enthalten müssen.

Wieder etwas neues und noch ärgeres, fuhr ich auf; Jüdische Gebräuche! Ja, mein Freund, fuhr er fort, und so jüdisch, daß auch verschiedene Juden noch heutiges Tages sich zuweilen der Taufe Johannis bedienen. Frage das Alterthum, es wird dich lehren, daß Johannes blos diese Gewohnheit erneuerte, welche schon lange Zeit vor ihm bey denen Hebräern, so wie bey denen Imaelitten die Wallfahrt nach Mecha, eingeführet war. Jesus ließ sich zwar gefallen, die Taufe vom Johannes anzunehmen, eben so, wie er sich der Beschneidung unterworfen hatte; aber sowohl die Beschneidung als das Abwaschen mit Wasser sollen beyde durch die Taufe Christi aufgehoben seyn, durch diese geistliche Taufe, diese Abwaschung der Seele, welche die Menschen erlöset. Daher sagte auch der Vorläufer Johannes: Ich taufe euch zwar mit Wasser; aber es wird ein anderer nach mir kommen, der stärker ist, denn ich, dem ich auch nicht

genug-

genugsam bin, seine Schuhe zu tragen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen. Auch schreibt der grosse Apostel derer Heyden, Paulus an die Corinther: Christus hat mich nicht gesandt, zu taufen, sondern das Evangelium zu predigen. Es hat auch dieser nämliche Paulus nicht mehr als zween Menschen mit Wasser getaufet, und auch dieses geschahe noch ungern. Sein Schüler Timotheus ward von ihm beschnitten: die andern Apostel beschnitten auch alle, die solches verlangten. Bist du beschnitten? setzte er hinzu. Ich habe nicht diese Ehre, war meine Gegenantwort. Nun wohl, Freund, sagte er, du bist ein Christ, ohne beschnitten, und ich, ohne getaufet zu seyn.

Auf die Art mißbrauchte mein heiliger Mann auf eine ziemlich scheinbare Art, drey bis vier Stellen der heiligen Schrift, die seiner Sekte vortheilhaft zu seyn schienen; er vergaß, auf die treuherzigste Art von der Welt, eine Menge Stellen, die sie über den Haufen werfen. Ich nahm mich wohl in Acht, ihm etwas streitig zu machen; man richtet bey einem Schwärmer nichts aus. Man muß sich nicht in den Sinn kommen lassen, einem Menschen die Fehler seiner Liebste, oder einem Proceßsüchtigen die Schwäche seiner Sache, oder einem Begeisterten Gründe vorzusagen. Ich schritt also zu andern Fragen.

Wie haltet ihr es in Ansehung der Communion, sagte ich zu ihm? Wir haben gar keine, antwortete er. Was? keine Communion? Nein wir haben keine andere Gemeinschaft, als der Herzen. Sodann führte er mir abermals Schriftstellen an; er hielt mir eine sehr schöne Rede wider die Communion, und redete mit mir in einem begeisterten Tone, um mir zu beweisen, die Sacramente wären insgesammt eine menschliche Erfindung, und das Wort Sacrament stünde nicht ein einzigmal im Evangelium. Verzeihe mir, sagte er, meine Unwißenheit; ich habe dir nicht den hundertsten Theil der Beweise meiner Religion angeführet; aber du findest sie alle in des Robert Barclay Erklärung unsers Glaubens. Dieses ist eines derer besten Bücher, die jemals von Menschenhänden gekommen sind. Unsere Feinde bekennen, es sey sehr gefährlich; das beweißt, wie vernünftig es sey. Ich versprach ihm, dieses Buch zu lesen, und mein Quaker hielt mich schon für bekehret.

Hierauf erläuterte er mir kürzlich einige sonderbare Gebräuche, die diese Sekte der Verachtung anderer Leute blosstellen. Gestehe, sagte er, daß du dich mit Mühe und Noth hast des Lachens enthalten können, wie ich alle deine Höflichkeiten mit bedecktem Haupte beantwortet, und dich dabey Du geheissen habe. Inzwischen scheinst du mir doch allzu erfahren zu

seyn,

seyn, als daß du nicht wissen solltest, daß zu Christi Zeiten keine einzige Völkerschaft die lächerliche Gewohnheit hatte, die vielfache Zahl, anstatt der einfachen, zu gebrauchen. Man sagte zum Cäsar Augustus: Ich liebe dich, ich bitte dich, ich danke dir; er ließ sich nicht einmal mein Herr, *Dominus* nennen. Lange nach seiner Zeit geriethen die Menschen erst auf den Einfall, daß sie sich, als ob sie doppelt wären, Sie, anstatt Du, nennen liessen, und sich derer ungebührlichen Tittel: Hoheit, Eminenz, Heiligkeit, ja Gottheit selbst, anmaßten, welche Tittel arme Erdwürmer anderen Erdwürmern geben, und sie dabey versichern, daß sie mit tiefster Ehrfurcht, und mit einer schändlichen Falschheit, ihre unterthänigsten und gehorsamsten Diener sind. Um nun vor diesem unanständigen, lügenhaften und schmeichlerischen Umgange desto sicherer zu seyn, nennen wir die Könige und die Kohlenbrenner, ohne Unterschied, du, und grüssen keinen Menschen; denn wir glauben, daß wir den Menschen weiter nichts, als Liebe, und denen Gesetzen allein Ehrfurcht schuldig sind.

Wir unterscheiden uns auch in unserer Kleidung einigermaassen von anderen Menschen, damit wir uns ohn Unterlaß erinnern, ihnen nicht gleich zu werden. Andere tragen die Kennzeichen ihrer Würden, wir aber die Kennzeichen der christlichen Demuth. Wir fliehen lustige

Gesellschaften, Schauspiele und Glücksspiele; denn wir würden sehr zu beklagen seyn, wenn wir Herzen, worinnen Gott wohnen soll, mit dergleichen Lappereyen anfüllen wollten. Wir schwören niemals, nicht einmal vor Gerichte; wir glauben, daß es unerlaubt sey, den Namen des Höchsten bey denen elenden Streithändeln der Menschen zu mißbrauchen. Wenn wir vor denen Obrigkeiten in fremden Angelegenheiten (denn wir haben niemals Proceße) erscheinen müssen, so bekräftigen wir die Wahrheit durch ein Ja, oder durch ein Nein, und die Richter glauben uns blos auf unser Wort, wogegen so viel andere Christen auf das Evangelium meineydig werden. Wir gehen niemals in den Krieg: nicht, als ob wir den Tod fürchteten, nein, wir halten vielmehr den Augenblick für gesegnet, der uns mit dem höchsten Wesen vereiniget; sondern es geschieht deswegen, weil wir keine Wölfe, keine Tiger, keine Hunde, sondern Menschen und Christen sind. Unser Gott, der uns befohlen hat, unsere Feinde zu lieben, und sie ohne Murren zu ertragen, will gewiß nicht, daß wir über die See gehen sollen, um unsere Brüder zu erwürgen, weil einige roth gekleidete, mit einer zwey Fuß hohen Mütze bedeckte Mörder mit zwey Stäbchen auf eine ausgespannete Eselshaut schlagen, und damit Bürger anwerben. Und wenn, nach einer gewonnenen Schlacht, ganz

London von Erleuchtungen glänzet, der Himmel von Racketen feurig ist, und die Luft von dem Geräusche der Danksagungen, der Glocken, der Orgeln und Canonen ertönet, so seufzen wir in der Stille über diese Mordthaten, welche die allgemeine Freude verursachen.

Dieses war ohngefähr die Unterredung, die ich mit diesem sonderbaren Manne hielt. Aber ich erstaunte sehr, wie er mich den folgenden Sonntag in die Kirche der Quaker führte. Sie haben verschiedene Capellen in London; diejenige, wohin ich gieng, ist bey dem berühmten Pfeiler, der das Monument genennet wird. Man hatte sich schon versammlet, wie ich mit meinem Führer hineintrat. Es waren etwa vierhundert Männer, und dreyhundert Weiber in der Kirche. Die Weiber bedeckten sich das Angesicht; die Männer hatten ihre breiten Hüthe auf denen Häuptern. Sie sassen alle, und beobachteten insgesammt ein tiefes Stillschweigen. Ich gieng mitten unter sie, ohne, daß ein einziger die Augen aufschlug und mich ansahe. Dieses Stillschweigen dauerte eine viertel Stunde: endlich stund einer von ihnen auf, nahm seinen Huth ab, that einige Seufzer und sagte sodann, halb mit dem Munde, halb durch die Nase, ein undeutliches Geschwätz her, welches seiner Meynung nach, aus dem Evangelium genommen war, und wovon weder er, noch sonst jemand, ein Wort verstund.

Wie dieser Mensch unter vielen Leibesverdrehungen seine herrliche Rede mit sich selbst gehalten hatte, und die Versammlung vollkommen erbauet und ganz fühllos auseinander gegangen war, fragte ich meinen Mann, warum doch die vernünftigsten unter ihnen dergleichen Thorheiten gestatteten? Wir müssen sie dulden, sagte er, weil wir nicht wissen können, ob ein Mensch, der aufsteht, um zu reden, vom Geiste oder vom Wahnwitze getrieben sey. Bey dieser Ungewißheit hören wir alles geduldig an; wir gestatten sogar den Weibern, zu reden; zwo bis drey unserer andächtigen Schwestern werden zuweilen mit einmal begeistert, und alsdenn entsteht ein angenehmes Geräusch im Hause des Herrn. Ihr habt also keine Priester? sagte ich zu ihm. Nein, mein Freund, sagte der Quaker, und wir befinden uns sehr wohl dabey. Hierauf schlug er ein Buch von seiner Sekte auf, und las mit Nachdruck folgende Worte: Das wolle Gott nicht, daß wir uns unterstehen sollten, jemanden zu befehlen, am Sonntage den heiligen Geist, mit Ausschluß aller anderen Gläubigen, zu empfangen! dem Himmel sey gedanket, wir sind die einzigen auf Erden, die keine Priester haben. Wolltest du uns wohl einen so glücklichen Unterschied nehmen? Warum sollten wir unser Kind gemietheten Ammen überlassen, wenn wir selbst hinlängliche Milch für dasselbe haben?

haben? Diese Miethlinge würden bald im Hause herrschen, und Mutter und Kind unterdrücken. Gott hat gesaget, ihr habt es umsonst empfangen, gebt es auch umsonst. Sollen wir, nach diesem Worte, mit dem Evangelium Handel treiben, den heiligen Geist verkaufen, und aus einer Versammlung Christen eine Kaufmannsbude machen? Wir geben schwarzgekleideten Leuten kein Geld, um unseren Armen beyzustehen, um unsere Todten zu begraben, um den Gläubigen zu predigen; diese Aemter sind uns zu schätzbar, als daß wir uns derselben entledigen und sie andern auftragen sollten. Aber wie könnet ihr wissen, fuhr ich fort, ob ihr eben vom Geist Gottes bey euern Reden getrieben werdet? Wer Gott, sagte er, bittet, daß er ihn erleuchte, und wer evangelische Wahrheiten, die er selbst empfindet, verkündiget, der kann gewiß glauben, daß er von Gott getrieben werde. Hierauf führte er mir eine Menge Schriftstellen an, die, nach seinem Vorgeben, beweisen sollten, es gäbe kein Christenthum, ohne einer unmittelbaren Offenbarung, und ließ sich zuletzt mit folgenden merkwürdigen Worten vernehmen. Wenn du eines deiner Glieder in Bewegung setzest, geschieht das aus deiner eigenen Macht? Nein, gewiß nicht; denn dieses Glied bewegt sich zuweilen wider deinen Willen; derjenige also, der deinen Leib geschaffen hat, bewegt auch diesen

irdischen Leib. Und die Bilder, die in deiner Seele entstehen, werden sie von dir entworfen? Noch weniger, denn sie kommen wider deinen Willen; der Schöpfer deiner Seele ist es also, der die Bilder in deiner Seele hervorbringt; da er aber deinem Herzen die Freyheit gelassen hat, so theilet er deinem Geiste nur solche Bilder mit, die dein Herz verdienet; du lebest in Gott, du verrichtest alle deine Handlungen, du denkest in Gott. Du darfst also nur die Augen nach diesem Lichte, welches alle Menschen erleuchtet, öffnen, alsdann wirst du die Wahrheit sehen, du wirst sie auch andern begreiflich machen. Ey sieh da! fiel ich ihm ins Wort, das ist ja nicht anders, als wenn ich den P. Mallebranche reden hörte. Ich kenne deinen Mallebranche, sagte er; er war etwas weniges Quaker; aber er war es nicht genug.

Das sind die wichtigsten Sachen, die ich von der Lehre der Quaker erfahren habe. Im folgenden Stücke will ich ihre Geschichte erzählen, die man noch sonderbarer finden wird, als ihre Lehre.

Geschichte der Quaker.

Wir haben schon gehöret, daß die Quaker ihren Ursprung von Christo herleiten, der nach ihrer Meynung der erste Quaker gewesen ist. Fast unmittelbar nach seinem Tode, sagen sie, ward die Religion verunreiniget, und blieb in diesem verderbten Zustande ohngefehr sechzehnhundert Jahre lang. Doch gab es beständig im geheim einige Quaker auf der Welt, die für die Erhaltung des heiligen Feuers Sorge trugen, welches außerdem allenthalben erloschen war, bis endlich dieses Licht im Jahre 1642. sich in Engelland ausbreitete.

Zu dieser Zeit, wo drey bis vier Sekten, durch bürgerliche Kriege, die im Namen Gottes angefangen seyn sollten, Grosbrittannien in die äußerste Zerrüttung versetzten, geschahe es, daß ein gewißer Mensch, George Fox genannt, aus der Grafschaft Leicester gebürtig, eines Seidenarbeiters Sohn, sich einfallen ließ, als ein wahrer Apostel, wie er vorgab, nämlich ohne lesen und schreiben zu können, die Wahrheit zu predigen. Es war ein junger Mensch von fünf und zwanzig Jahren, von unsträflichen Sitten, und heilig wahnwitzig. Er war

vom Kopfe bis auf die Füße in Leder gekleidet; er gieng von Dorfe zu Dorfe, und eiferte wider den Krieg und die Geistlichkeit. Hätte er blos wider die Kriegsleute geprediget, so hätte er nichts zu befürchten gehabt; aber so griff er auch die Geistlichkeit an, und ward bald ins Gefängniß geworfen; man führte ihn noch dazu vor den Friedensrichter. Fox erschien vor dem Richter mit seiner ledernen Mütze auf dem Haupte. Da gab ihm ein Gerichtsdiener einen derben Backenstreich und sagte zu ihm: Du Bettelkerl, weißt du nicht, daß man vor dem Herrn Richter mit entblößtem Haupte erscheinen muß? Fox reichte den andern Backen dar, und bath den Gerichtsdiener, daß er ihm doch, um der Liebe Gottes willen, noch einen Backenstreich geben möchte. Der Richter zu Darby wollte ihn, vor seiner Vernehmung, schwören lassen. Mein Freund, sagte er zum Richter, wisse, daß ich den Namen Gottes niemals mißbrauche. Der Richter erzürnte sich, daß er Du geheißen ward, und bestund darauf, daß Fox schwören müßte. Da er nun hierzu nicht zu bringen war, so gab er Befehl, ihn in das Tollhaus zu Darby zu bringen, und ihn mit Ruthen zu streichen. Fox lobte Gott, und gieng in das Narrenspital, wo man das Urtheil, nach aller Strenge zu vollziehen, nicht ermangelte. Diejenigen, die ihn mit Ruthen strichen, erstaunten nicht wenig, wie er sie ersuchte,

suchte, ihm um seiner Seelen Wohlfahrt willen noch einige Streiche zu geben. Diese Herren ließen sich nicht lange bitten: Fox bekam doppelte Ladung, und dankte ihnen dafür recht herzlich; hierauf fieng er an, ihnen zu predigen. Anfänglich lachte man, nachher hörte man ihm zu; und da die Schwärmerey eine Art von ansteckender Seuche ist, so ließen sich verschiedene überreden, und die, so ihn gepeitschet hatten, wurden seine ersten Schüler. Er ward endlich des Gefängnisses wieder entlassen, lief mit einem Dutzend Neubekehrten auf dem Lande herum, predigte immer wider die Geistlichkeit, und ward von Zeit zu Zeit gepeitschet. Als er eines Tages am Pranger stund, redete er mit solchem Nachdrucke an das ganze Volk, daß er auf funfzig seiner Zuhörer bekehrte, und die übrigen dermassen auf seine Seite brachte, daß man ihn, mit einem Auflaufe aus seinem Loche hohlte; man suchte den anglikanischen Geistlichen auf, durch dessen Vermittelung Fox zu dieser Strafe verdammet worden war, und stellte ihn an seiner Statt an den Pranger.

Er hatte sogar das Herz, einige von Cromwells Soldaten zu bekehren, welche sodann nicht mehr todtschlagen und schwören wollten. Cromwelln war nichts mit einer Sekte gedienet, wobey man nicht fechten durfte, so wie Sixtus V. sich nichts gutes von einer Sekte versprach, *dove non si chiavava*, wobey

man

man sich nicht mit Nägeln durchbohrte. Er bediente sich also seiner Macht, um diese Neulinge zu verfolgen. Man füllte mit ihnen die Gefängnisse an; aber die Verfolgungen dienen gemeiniglich zu weiter nichts, als Neubekehrte zu machen. Sie giengen in ihrem Glauben bestärket aus ihren Gefängnissen, und ihre Kerkermeister, die sie bekehret hatten, folgten ihnen. Allein folgender Umstand trug zu Ausbreitung der Sekte das meiste bey. Fox hielt sich für begeistert; er glaubte also, daß er sich auch, in seiner Art zu reden, von andern Leuten unterscheiden müsse. Er fieng an zu zittern, Verdrehungen und Gebehrden zu machen, den Odem an sich zu halten, und ihn mit Heftigkeit von sich zu lassen; die Delphische Priesterinn hätte es nicht besser machen können. In kurzer Zeit erlangte er eine grosse Fertigkeit in der Kunst der Begeisterung, und bald darauf stund es nicht mehr in seinem Vermögen anders zu reden. Dieses war die erste Gabe, die er seinen Schülern mittheilte. Sie machten treuherzig alle Gebehrden ihres Meisters; sie zitterten in dem Augenblicke der Begeisterung nach allen Kräften. Daher bekamen sie den Namen **Quaker**, welches so viel als, **Leute, die zittern**, bedeutet. Das gemeine Volk belustigte sich damit, daß es ihnen nachahmte; man zitterte; man redete durch die Nase; man bekam Verzuckungen; und man glaubte, den heiligen

Geist

Geist zu haben. Es fehlte ihnen weiter nichts, als einige Wunder, und sie thaten welche.

Der Patriarch Fox sagte öffentlich zu einem Friedensrichter, in Gegenwart vieler Menschen: Freund, sieh dich vor, Gott wird dich bald strafen, daß du die Heiligen verfolgest. Dieser Richter liebte den Trunk, und berauschte sich alle Tage in schlechtem Biere und Brandtwein; er starb wenig Tage darauf am Schlage, wie er eben einen Befehl unterzeichnet hatte, daß einige Quaker ins Gefängniß geworfen werden sollten. Dieser plötzliche Tod ward nicht des Richters Unmäßigkeit zugeschrieben: alle Welt betrachtete ihn als eine Wirkung von der Prophezeyhung des heiligen Mannes; dieser Tod machte mehr Quaker, als tausend Reden und eben so viel Verzuckungen nicht gemacht haben würden. Wie Cromwell sahe, daß ihre Anzahl täglich zunahm, so wollte er sie auf seine Seite bringen; er ließ ihnen Geld anbiethen; aber sie waren nicht zu bestechen; er sagte daher eines Tages, diese Religion wäre die einzige, gegen die er mit Guineen nichts hätte ausrichten können.

Unter Carln dem Zweyten wurden sie zuweilen verfolget, aber nicht um ihres Gottesdienstes willen, sondern weil sie den Zehnden der Geistlichkeit nicht bezahlen wollten, weil sie die Obrigkeiten Du hießen, und weil sie sich weigerten, die im Gesetze vorgeschriebene Eid-

schwüre

schwüre abzulegen. Endlich überreichte Robert Barclay, ein Schottländer, im Jahre 1675. dem Könige seine Vertheidigung der Quaker, ein Werk das so gut ist als es seyn konnte. Die Zueignungsschrift an Carln den II. enthält keine niederträchtigen Schmeicheleyen, sondern kühne Wahrheiten und gerechte Ermahnungen. Du hast, sagt er zu Carln am Ende dieses Briefes, die Annehmlichkeit des Glücks und die Bitterkeit des grösten Unglücks geschmecket, du bist aus den Ländern, worinnen du regiereſt, vertrieben worden: du hast die Last der Unterdrückung gefühlet; und du mußt wissen, wie abscheulich vor Gott und Menschen der Unterdrücker sey: Wollte sich nach so vieler Versuchung und nach so vielem Seegen dein Herz noch verhärten, und den Gott, der in deinem Unglücke an dich gedacht hat, vergessen, so würde dein Verbrechen desto grösser, und deine Verdammniß desto entsetzlicher seyn. Gieb also den Schmeichlern deines Hofes kein Gehör; höre vielmehr die Stimme deines Gewissens, die dir niemals schmeicheln wird. Ich bin dein treuer Freund und Unterthan,

Barclay.

Noch wundersamer ist es, daß dieser Brief, der doch nur von einem geringen Privatmann an einen König geschrieben war, seine Wirkung that, und daß die Verfolgung aufhörte.

Ohnge-

Ohngefehr um diese Zeit kam der berühmte Wilhelm Pen zum Vorscheine, der zu der Macht der Quaker in Amerika den Grund legte, und der ihnen auch in Europa Ehrfurcht verschaffet hätte, wenn die Menschen im Stande wären, die Tugend unter einem lächerlichen Aufzuge zu verehren. Er war der einzige Sohn des Ritters Pen, Viceadmiral von Engelland, der bey dem Herzoge von York, dem nachherigen Könige Jacob dem Zweyten, in besonderen Gnaden stund.

Wilhelm Pen gerieth in seinem funfzehnten Jahre zu Oxford, wo er die Wissenschaften erlernte, mit einem Quaker in Bekanntschaft: Dieser überredete ihn, daß er seiner Sekte beytrat; und der junge Mensch, der eine große Lebhaftigkeit und eine natürliche Beredtsamkeit besaß, und der in seiner Gesichtsmiene und in seinem äußerlichen Betragen etwas einnehmendes an sich hatte, gewann in kurzer Zeit einige seiner guten Freunde: er errichtete unvermerkt eine Gesellschaft junger Quaker, die bey ihm ihre Versammlungen hielten, so daß er in seinem sechzehnten Jahre schon Oberhaupt von der Sekte war. Wie er die hohe Schule verließ, und wieder zu seinem Vater, dem Vice-Admiral, kam, hätte er, nach Gewohnheit der Engelländer, sich ihm zu Füßen werfen, und um seinen Seegen bitten sollen; allein an dessen Statt redete er ihn mit bedecktem Haupte an,

und

und sagte zu ihm: Freund, ich bin sehr erfreut, daß ich dich bey guter Gesundheit finde. Der Vice-Admiral glaubte, sein Sohn hätte den Verstand verlohren: er merkte aber bald, daß er ein Quaker war. Er gebrauchte alle Mittel, die die menschliche Klugheit nur erdenken kann, um ihn zu bereden, wie ein anderer Mensch zu leben; der junge Mensch antwortete seinem Vater weiter nichts, als daß er ihm zuredete, selbst ein Quaker zu werden. Endlich gab der Vater in so weit nach, daß er weiter nichts verlangte, ausser, er sollte nur dem Könige und dem Herzoge von York mit dem Huthe unter dem Arme aufwarten, und sie nicht Du heißen. Wilhelm antwortete, dieses erlaube ihm sein Gewissen nicht, und es sey besser, Gott zu gehorchen, als den Menschen. Der Vater verlohr endlich die Gedult, und jagte ihn aus dem Hause. Der junge Pen dankte Gott, daß er schon um seiner Sache willen leiden mußte, und da er jung, schön und wohl gebildet war, so liefen die Weiber vom Hofe und aus der Stadt andachtsvoll herzu, um ihn zu hören. Der Patriach, George Fox, kam, wie er von ihm hörte, von dem äussersten Ende des Königreichs Engelland zu ihm nach London; beyde faßten den Entschluß, in fremde Länder zu gehen, und ihre Lehre daselbst auszubreiten: sie giengen zu Schiffe und kamen nach Holland, nachdem sie eine hinlängliche Anzahl Arbeiter

zurück-

zurückgelassen hatten, die für den Weinberg zu London sorgen konnten.

Ihre Bemühungen hatten auch zu Amsterdam einen glücklichen Fortgang. Allein nichts brachte ihnen mehr Ehre, und setzte ihre Demuth mehr in Gefahr, als die Aufnahme die sie von der Prinzeßinn Elisabeth von Pfalz, des Königes Georgs des Ersten von Engelland Vaters Schwester erhielten, einer Dame, die wegen ihres Verstandes und wegen ihrer Gelehrsamkeit berühmt ist, und der Descartes seinen philosophischen Roman zugeeignet hat. Sie hatte sich damals nach Haag gewandt, wo sie den Freunden Zutritt bey ihr verstattete; denn so nannte man zur selbigen Zeit die Quaker in Holland. Sie hielt verschiedene Unterredungen mit ihnen; sie predigten öfters vor ihr; und wenn sie keine vollkommene Quakerinn aus ihr machten, so gestunden sie wenigstens, daß sie nicht weit vom himmlischen Reiche entfernet sey. Die Freunde streueten auch ihren Saamen in Deutschland aus; aber hier sammleten sie wenig Früchte ein; man fand in einem Lande, wo man die Wörter Hoheit und Excellenz immer im Munde führen muß, keinen Geschmack an der Mode, die Leute Du zu heissen. Pen gieng bald wieder nach Engelland, weil er hörte, daß sein Vater krank war; er empfing auch noch seinen letzten Seufzer von ihm. Der Vice-Admiral

versöhnte sich mit ihm, und umarmte ihn zärtlich, ohnerachtet er von einer andern Religion war. Wilhelm ermahnte ihn umsonst, das Sacrament nicht zu empfangen, und als ein Quaker zu sterben; und der gute alte Mann empfahl Wilhelmen vergeblich, Knöpfe auf seinen Ermeln, und Schnüre auf dem Huthe zu tragen.

Wilhelm erbte ein grosses Vermögen; hierunter befanden sich unter andern gewiße Cron-Schulden, die der Vice-Admiral wegen verschiedener Vorschüsse, die er bey Schifffahrten gethan, zu fordern hatte. Zur selbigen Zeit war nichts unsicherer, als das Geld, was der König schuldig war. Pen mußte Carln den Zweyten und seine Staatsbedienten, seiner Bezahlung wegen, mehr als einmal Du heissen. Die Regierung gab ihm endlich, im Jahr 1680 an Geldesstatt das Obereigenthum und die unumschränkte Gewalt über eine Amerikanische Provinz, in der südlichen Gegend von Maryland. Nun war aus einem Quaker ein regierender Herr geworden. Er seegelte mit zwey Schiffen voll Quaker, die ihm folgten, nach seinen neuen Staaten ab. Man nannte von der Zeit an das Land nach den Namen Pen Pensilvania; er legte in selbigem die Stadt Philadelphia an, welche sich heut zu Tage in sehr blühendem Zustande befindet. Er schloß gleich anfänglich einen Bund mit seinen Nachbarn,

barn, denen Amerikanern. Dieses ist der einzige Vertrag zwischen diesen Völkern und denen Christen, der nicht beschworen, und nicht gebrochen worden ist. Der neue Landesherr war auch der Gesetzgeber von Pensilvanien; er gab sehr weise Gesetze, die nach ihm insgesamt unveränderlich geblieben sind. Das erste darunter besteht darinnen, daß man niemanden, um seines Gottesdienstes willen, übel begegnen, und daß man alle Menschen, die einen Gott glauben, als Brüder betrachten soll. Kaum hatte er seine Regierung aufgerichtet, so ward diese Pflantzstatt von verschiedenen Amerikanischen Kaufleuten bevölkert. Die gebohrnen Landeseinwohner flohen nicht mehr in die Wälder, sondern gewöhnten sich ohnvermerkt an die friedliebenden Quaker. So sehr sie die anderen Christlichen Eroberer und Verheerer von Amerika verabscheueten, so sehr liebten sie diese neuangekommenen. In kurzer Zeit fanden diese vermeynten Wilden an ihren neuen Nachbarn so vielen Wohlgefallen, daß sie haufenweise zum Wilhelm Penn kamen, und ihn bathen, sie unter die Zahl seiner Vasallen aufzunehmen. Es eröfnete sich hier überhaupt ein Schauplatz mit gantz ungewöhnlichen Dingen; ein gebiethender Herr, den jedermann Du hieß, und mit dem man mit bedecktem Haupte redete; eine Regierung ohne Priester, ein Volk ohne Waffen, Bür-

ger die bis auf das obrigkeitliche Amt einander alle gleich waren, und Nachbarn ohne Eifersucht. Wilhelm Pen konnte sich rühmen, daß er das güldene Alter, wovon man so viel redet, und welches wahrscheinlicher Weise nur in Pensilvanien vorhanden gewesen ist, auf die Welt gebracht habe.

Nach Carls des II. Tode kam er, in Angelegenheiten seines neuen Landes, wieder nach Engelland. Der König Jacob, der seinen Vater geliebet hatte, hatte die nämliche Zuneigung auch für den Sohn, und hielt ihn nicht mehr für einen schlechten Anhänger einer Sekte, sondern für einen sehr grossen Mann. Die Staatsklugheit des Königes stimmete hierinnen mit seiner Neigung überein. Er suchte, den Quakern dadurch zu schmeicheln, daß er die Gesetze wider die Non-Conformisten abschafte, und hatte dabey die Absicht, vermittelst dieser Freyheit, die Catholische Religion einzuführen. Alle Sekten in Engelland merkten den Fallstrick, und liessen sich nicht damit fangen; sie halten allezeit wider die Catholische Religion, ihre gemeinschaftliche Feindinn, zusammen. Allein Pen glaubte nicht, nöthig zu haben, seinen Grundsätzen zu entsagen, und es mit den Protestanten, die ihn haßten, wider einen König, der ihn liebte, zu halten. Er hatte die Gewissensfreyheit in Amerika eingeführet; er wünschte nicht, das Ansehn zu gewinnen,

winnen, als ob er sie in Europa zu Grunde richten wollte; er blieb also Jacob dem II. getreu, dergestalt, daß er durchgängig für einen Jesuiten ausgegeben ward. Diese Verleumdung schmerzte ihn empfindlich: er mußte sich dieserhalb in öffentlichen Schriften rechtfertigen. Immittelst verlohr der unglückliche Jacob der II. der, fast wie alle Stuards, einen, aus Größe und Schwäche zusammengesetzten Charakter hatte, und der, so wie jene, in gewissen Stücken zu viel, und in andern zu wenig that, sein Königreich, ohne, daß ein Mensch zu den Waffen gegriffen hatte, und ohne, daß man sagen kann, wie es zugieng. Alle Englischen Sekten erhielten von Wilhem dem III. und von seinem Parlemente, die nämliche Gewissensfreyheit, die sie vom Jacob nicht hatten annehmen wollen. Nunmehr fiengen die Quaker an, durch die Macht der Gesetze, alle Gerechtsamen zu geniessen, in deren Besitze sie sich noch heutiges Tages befinden. Nachdem also Pen seine Sekte, in seinem Vaterlande ohne fernerm Widerspruch eingeführet gesehen hatte, so kehrte er nach Pensilvanien zurück. Die Seinigen und die Amerikaner empfiengen ihn mit Freudenthränen, wie einen Vater, der wieder zu seinen Kindern kam. Alle seine Gesetze waren in seiner Abwesenheit auf das genaueste beobachtet worden; ein Schicksal, welches noch kein Gesetzgeber vor ihm ge-

habt hatte. Er blieb einige Jahre in Philadelphia; er reisete endlich wider seinen Willen abermals nach London, um neue Vortheile für die Handlung der Pensilvanier auszubitten; er sahe sie aber nicht wieder, und starb im Jahr 1718. zu London.

Unter Carls des II. Regierung erlangten sie das edle Vorrecht, daß sie niemals schwören dürfen, und daß man ihnen vor Gerichte auf ihr Wort glauben muß. Der Canzler, ein witziger Mann, ließ sich hierbey folgendermaassen gegen sie vernehmen. „Meine Freunde, „Jupiter befahl eines Tages, daß alle Last„thiere vor ihm erscheinen, und sich beschlagen „lassen sollten. Die Esel thaten dagegen Vor„stellung, und sagten, ihr Gesetz wolle ihnen „solches nicht verstatten. Gut, sagte Jupi„ter, ihr sollt nicht beschlagen werden, aber „wo ihr ein einzigesmal stolpert, wird man „euch hundert Streiche mit der Peitsche geben. „

Was die Religion der Quaker für ein Schicksal in Amerika haben werde, das läßt sich nicht voraus sehen, daß sie aber in London täglich abnimmt, das merkt man augenscheinlich. In allen Ländern, wo die herrschende Religion sich nicht mit Verfolgungen abgiebt, da verschlingt sie in der Länge der Zeit die andern. Die Quaker können keine Parlementsglieder werden, auch kein öffentliches Amt verwalten, weil sie Pflicht ablegen müßten, und

gleich-

gleichwohl nicht schwören wollen; sie sind also genöthiget, durch die Handlung Geld zu verdienen. Ihre Kinder, die durch den Fleiß ihrer Väter zu großem Vermögen gelanget sind, wollen solches genieſſen, Ehrenstellen bekleiden, Knöpfe und Manschetten tragen; sie schämen sich, daß man sie Quaker nennet, und werden Protestanten, um nach der Mode zu leben.

Von der Anglikanischen Religion.

Hier ist das Land der Sekten: *Multae sunt mansiones in domo patris mei.* Ein Engelländer geht als ein freyer Mensch, auf welchem Weg es ihm beliebt, in den Himmel.

Allein wenn auch hier ein jeder Gott nach seiner Weise dienen kann, so ist doch ihre wahrhaftige Religion, oder diejenige, in welcher man sein Glück macht, die Sekte der Bischöflichen, welche man die Anglikanische Kirche, oder die eigentliche Kirche, nennt. Man darf weder in Engelland noch in Irrland eine Beförderung hoffen, wenn man sich nicht in der Zahl der gläubigen Anglikaner befindet. Diese Ursache, die ein überzeugender Beweisgrund ist, hat so viele Nonconformisten bekehret,

daß sich heut zu Tage nicht der zwanzigste Theil ausser dem Schoose der herrschenden Kirche befindet.

Die anglikanische Clerisey hat viele catholische Kirchengebräuche beybehalten, sonderlich denjenigen, daß sie den Zehenden mit der genauesten Aufmerksamkeit einsammlet. Sie besitzen auch den frommen Ehrgeiz, daß sie Herren seyn wollen; denn welcher Dorfgeistlicher wollte nicht Herr seyn?

Noch mehr, sie unterhalten unter ihren Schaafen, so viel sie nur können, einen heiligen Eifer wider die Nonconformisten. Dieser Eifer war in den letzten Jahren der Königinn Anna, da die Torrys das Ruder führten, ziemlich lebhaft; er erstreckte sich aber nicht weiter, als daß zuweilen die Fenster in den ketzerischen Capellen eingeworfen wurden; denn die Wuth der Sekten hat sich mit den bürgerlichen Kriegen in Engelland geleget, und unter der Regierung der Königinn Anna war dieser Eifer nur noch mit dem hohlen Sausen eines Meeres zu vergleichen, welches, nachdem sich der Sturm geleget hat, noch immer lange Zeit in Bewegung bleibt. Als die Whigs und Torrys ihr Land, so wie ehemals die Guelphen und Gibelliner ehedem Italien, verheerten, so mußte die Religion auch eine Parthey ergreifen; die Torrys waren für die Bischöfliche Gewalt, und die Whigs woll-

ten

ten sie abgeschaft wissen. Sie haben sich aber, nachdem sie die Oberhand behalten, daran, daß sie selbige erniedriget, gnügen lassen.

Zu der Zeit, als der Graf Harlay von Oxford und Mylord Bolingbroke die Gesundheit der Torrys ausbrachten, betrachtete sie die Englische Kirche, als die Vertheidiger ihrer heiligen Vorrechte. Die Versammlung der niedern Clerisey, welches eine Gattung von einer Cammer der Gemeinen ist, und aus Geistlichen bestehet, hatte damals einiges Ansehen; zum wenigsten genosse sie die Freyheit sich zu versammlen, die Streitigkeiten zu beurtheilen, und dann und wann etliche gottlose Bücher, das ist, solche, die wider sie geschrieben waren, verbrennen zu lassen. Das jetzige Ministerium, welches aus Whigs besteht, verstattet nicht einmal diesen Herren ihre Versammlung zu halten, sie müssen bey ihrer armseeligen Pfarre lediglich ihr trauriges Amt abwarten, und zu Gott für die Regierung beten, die sie nicht ungern beunruhigen würden.

So viel die Beschöffe, deren in allem 26. sind, betrift, diese haben zum grösten Unwillen der Whigs ihren Sitz in der hohen Cammer, weil der alte Gebrauch, oder Mißbrauch, selbige als Freyherren anzusehen, noch statt findet. In dem Eyde, welchen man dem Staate leistet, befindet sich eine Clausul, welche der christlichen Geduld dieser Herren viel zu schaf-

fen macht: Man verspricht darinnen sich zu der Kirche zu bekennen, so wie selbige durch die Gesetze eingeführet worden. Es giebt wenige Bischöffe, Dechante und Oberpriester, welche nicht in den Gedanken stehen sollten, sie wären es vermöge des göttlichen Rechts; derowegen ist dieß ein wichtiger Gegenstand der empfindlichsten Betrübniß für sie, daß sie zu bekennen genöthiget sind, wie sie alles von einem armseeligen Gesetze, welches weltliche Layen zu Urhebern hat, bekommen haben. Ein gelehrter Ordensmann (der **Pater Courrayer**) hat vor kurzem ein Buch geschrieben, worinnen er die Gültigkeit und Folge der Einweyhung der Englischen Geistlichen zu beweisen sucht. Dieses Werk wurde in **Frankreich** verboten. Aber sollte man wohl meynen, daß es den Englischen Staatsministern gefallen habe? Ganz und gar nicht; Die verwünschten **Whigs** bekümmern sich wenig darum, ob die Bischöfliche Reihfolge bey ihnen unterbrochen worden, oder nicht, und ob der Bischoff **Parker** in einem Wirthshause (wie man sagt) oder in einer Kirche eingeweyhet worden. Sie sehen lieber, daß die Bischöffe ihr Ansehen von dem Parlement bekommen, als von den Aposteln. **Lord B**** sagte, dieser Gedanke von dem göttlichen Rechte würde zu nichts weiter dienen, als Tyrannen in Mänteln und Chorhemden zu machen, das Gesetz aber mache Bürger.

Die

Die Sitten anlangend, so ist die anglikanische Clerisey ungleich eingezogener als die französische, und die Ursache davon ist diese. Alle Geistliche werden auf den hohen Schulen zu Oxford oder Cambridge fern von den Verführungen der Hauptstadt auferzogen. Sie werden nur sehr spät, und in einem solchen Alter zu geistlichen Aemtern berufen, in welchem die Menschen keine andere Leidenschaften, als den Geiz haben, wo alsdann ihr Ehrgeiz keine Nahrung findet. Die Bedienungen sind hier bey der Kirche sowohl, als bey der Armee, der Lohn für langgeleistete Dienste, und man wird keine jungen Leute, die erst von der hohen Schule gekommen sind, als Bischöffe oder Obristen sehen: Was noch mehr ist, so sind die Priester fast alle verheyrathet. Das ungeschickte Betragen, welches sie sich auf der hohen Schule angewöhnet haben, und der wenige Umgang, den man hier mit dem Frauenzimmer hat, sind Ursache, daß ein Bischoff ordentlicherweise genöthiget ist, sich an seiner Frau begnügen zu lassen. Die Priester gehen dann und wann in das Wirthshaus, weil ihnen der Gebrauch dieses verstattet, und wenn sie sich betrinken, so geschieht es mit Ernsthaftigkeit und ohne Aergerniß.

Jenes unumschreibliche Wesen, welches weder geistlich noch weltlich ist, mit einem Worte, ein so genannter Abbe, ist in Engel-

land

land eine ganz unbekannte Gattung von Geschöpfen; die Geistlichen sind hier fast insgesammt eingezogen, und meistentheils Pedanten. Wenn sie hören, daß in Frankreich junge Leute, die durch ihre wollüstigen Ausschweifungen bekannt, und durch Weiberränke zur Prälatur erhoben worden sind, öffentlich der Liebe pflegen, sich mit Verfertigung zärtlicher Lieder belustigen, täglich herrliche und lange leckerhafte Gastmahle ausrichten, gleich darauf aber um die Erleuchtung des heiligen Geistes bitten, und sich kühnlich Nachfolger der Apostel nennen; so danken sie Gott, daß sie Protestanten sind. Allein das sind nichtswürdige Ketzer, die, wie Meister Franz Rabelais spricht, bey allen Teufeln brennen mögen. Deswegen mag ich mich in ihre Händel gar nicht mengen.

Von den Presbyterianern.

Die anglikanische Religion erstreckt sich nur auf Engelland und Irrland. In Schottland ist der Presbyterianismus die herrschende Religion. Dieser Presbyterianismus ist nichts anders als der reine Calvinismus, so wie er vormals in Frankreich eingeführet worden war, und

und jetzt in Genf gelehret wird. Weil die Priester von dieser Kirche nur schlechte Einkünfte haben, und es folglich den Bischöffen in der Pracht nicht nachthunkönnen: so haben sie natürlicher Weise nichts anders wählen können, als daß sie wider die Ehrenstellen eifern, nach welchen sie nicht streben dürfen. Man stelle sich den hochmüthigen Diogenes vor, wie er des Plato Stolz mit Füßen trat; diesem übermüthigen und bettelarmen Schwätzer sind die schottländischen Presbyterianern nicht unähnlich; sie bezeigten Carl dem Zweyten weniger Achtung als Diogenes dem Alexander. Denn als sie für ihn die Waffen wider den Cromwell, der sie hintergangen hatte, ergriffen, so mußte dieser arme König täglich vier Predigten anhören; sie verboten ihm zu spielen, und legten ihm Bußübungen auf, so daß Carl bald müde ward, über solche Pedanten König zu seyn, und sich nicht anders, wie ein Schüler, der aus der Schule läuft, aus ihren Händen flüchtete.

Gegen einen französischen, jungen und lebhaften Baccalaureus, welcher des Morgens in den theologischen Schulen schreyet, und des Abends mit dem Frauenzimmer singet, ist ein anglikanischer Gottesgelehrter ein Cato; allein neben einem schottländischen Presbyterianer scheint dieser Cato ein Weltmann zu seyn. Dieser letztere zwingt sich einen steifen Gang und eine finstere Miene anzunehmen; er trägt einen

unge-

ungeheuer großen Hut und einen kurzen Rock unter einem langen Mantel; er prediget durch die Nase, und giebt allen Kirchen, wo die Geistlichen so glücklich sind, und funfzigtausend Livres Einkünfte haben, und wo der Pöbel gutherzig genug ist, es geschehen zu lassen, und sie Monseigneur, Eure Hoheit und Eure Eminenz zu nennen, den Namen der Babylonischen Hure.

Diese Herren, welche auch in Engelland einige Kirchen besitzen, haben die ernsthaften und strengen Gesichter in diesem Lande zur Gewohnheit gemacht. Sie sind es, denen man die Heiligung des Sonntags in den drey Königreichen zu danken hat. Es ist verboten, an diesem Tage zu arbeiten und sich zu belustigen, welches eine doppelte Strenge der Catholischen Kirchen ausmacht. Des Sonntags hat man zu London keine Oper, keine Comödie, kein Concert; selbst die Karten sind so ausdrücklich verboten, daß niemand an diesem Tage spielet, als Personen vom Stande, und solche, welche man rechtschaffne Leute nennt; das übrige Volk gehet in die Predigt, ins Wirthshaus und zu unzüchtigen Weibspersonen.

Obgleich die Sekte der Bischöffe und der Presbyterianer die zwey herrschenden in Grosbritannien sind; so werden doch auch alle andere daselbst wohl aufgenommen, und betragen sich ganz friedlich zusammen. Indessen verfluchen

fluchen die mehresten ihrer Prediger einander wechselsweise, fast mit eben so vieler Aufrichtigkeit, als ein Jansenist einen Jesuiten verdammet.

Man gehe auf die Börse in London, jenen Platz, der mehr Ehrfurcht, als viel Höfe verdienet, auf welchem sich die Abgeordneten von allen Völkerschaften, die allgemeine Wohlfarth der Menschen zu befördern, einfinden. Hier treten der Jude, der Türke und der Christ mit einander in Unterhandlung, als wenn sie Glaubensgenossen wären, und nennen nur denjenigen einen Ungläubigen, der einen Bankerot spielet. Hier vertrauet sich der Presbyterianer dem Wiedertäufer, und der Anglikaner empfängt von dem Quaker Versprechungen. Aus dieser friedfertigen und freyen Versammlung gehen einige in ihre Synagogen, andere zum Trinken; jener dort läßt sich in einer großen Kufe im Namen des Vaters, durch den Sohn, im heiligen Geist taufen; dieser hier läßt seinem Sohne die Vorhaut wegschneiden, und murmelt etliche hebräische Wörter über das Kind her, die er selbst nicht versteht; die andern gehen in die Kirche, und erwarten mit bedecktem Haupte eine göttliche Eingebung; und alle sind vergnügt.

Wenn in Engelland nur eine Religion herrschte, so würde der Despotismus zu befürchten seyn; wären ihrer nur zwey, so würden sie einander die Kehle abschneiden; so sind aber deren dreyßig, und sie leben friedlich und glücklich.

Von

Von den Socinianern oder Arianern und Antitrinitariern.

Es befindet sich hier eine kleine Sekte, welche aus etlichen sehr gelehrten Leuten, sowohl geistlichen als weltlichen Standes besteht, die sich zwar nicht ausdrücklich Arianer oder Socinianer nennen, jedoch in der Lehre von der Dreyeinigkeit nicht gänzlich der Meynung des heiligen Athanasius beyfallen, und welche deutlich sagen, daß der Vater grösser sey als der Sohn.

Man wird sich eines gewissen Rechtgläubigen Bischoffs erinnern, der, um dem Kaiser zu überzeugen, daß Gott der Sohn mit dem Vater einig im Wesen sey, den kaiserlichen Prinzen bey dem Kinn ergriff, und denselben, in Beyseyn seiner geheiligten Majestät bey der Nase zupfte; der Kaiser wollte den Bischoff zum Fenster hinaus werfen lassen, als der gute Mann diese herrlichen und überzeugenden Worte vernehmen ließ: Allergnädigster Herr, wenn Eure Majestät ungnädig empfinden, daß man Dero Prinzen die schuldige Ehrerbietung nicht erweiset: wie meynen Sie wohl,

daß

daß Gott der Vater diejenigen ansehen werde, die sich weigern, Jesu Christo die schuldige Ehrenbenennungen beyzulegen? Diese Leute, von denen ich rede, sagen, der heilige Bischoff sey schlecht benachrichtiget gewesen, sein Beweis sey nichts weniger, als bündig, und der Kaiser hätte ihm antworten sollen, wisse, daß man mir auf zweyerley Art die schuldige Hochachtung entziehen kann, einmal, wenn man meinem Prinzen nicht genug Ehre, und denn, wenn man ihm eben so viel als mir selbst beyleget.

Diesem sey nun wie ihm wolle, so fieng die Parthey des **Arius** sowohl in Engelland als in Holland und Polen an, wieder aufzuleben. Der große **Newton** erwies dieser Meynung die Ehre, ihr seinen Beyfall zu geben. Dieser Weltweise meynte, diejenigen, welche nur eine einzige Person in der Gottheit glaubten, dächten geometrischer als wir. Der stärkste Verfechter aber dieser arianischen Lehre ist wohl der berühmte Doctor **Clark**. Dieser Mann besitzt eine strenge Tugend und einen leutseligen Gemüths-Charakter; er ist mehr in seine Meynungen verliebt, als daß er begierig seyn sollte, Proselyten zu machen; er ist einzig und allein mit mathematischen Ausrechnungen und Beweisen beschäftiget; für alles andere taub und blind, und eine wahrhaftig denkende Maschine.

Dieser Mann hat ein Buch von dem Daseyn Gottes geschrieben, welches wenig verstanden, aber doch hochgeschätzet wird, und ein anderes Buch von der Wahrheit der christlichen Religion, welches besser zu verstehen ist, und doch ziemlich verachtet wird.

Er hat sich niemals in die herrlichen Streitigkeiten der Scholastiker eingelassen, die unser Freund ehrwürdige Mährchen nennet: er hat sich an Herausgebung eines Buches begnügen lassen, welches alle Zeugnisse der erstern Jahrhunderte für und wider die Unitaren enthält, und überlässet dem Leser die Bemühung, die Stimmen zu sammeln und den Ausspruch zu thun. Unser Doctor hat sich zwar durch dieses Buch viele Anhänger zugezogen, er hat aber auch dadurch verhindert, daß er nicht zum Erzbischoff von Canterbury ernennet worden ist: denn wie ihm die Königinn Anna diese Stelle geben wollte, so sagte ein gewisser Doctor, mit Namen Gibson, der unstreitig seine Ursachen hatte, zur Königinn: Gnädigste Frau, Herr Clark ist der gelehrteste, der ehrlichste Mann im ganzen Königreiche; es fehlt ihm nur eine einzige Eigenschaft. Und was? sagte die Königinn! Er ist kein Christ, erwiederte der wohlgesinnte Doctor. Ich glaube, daß sich Clark in seiner Rechnung betrogen hat, und daß es besser sey, rechtgläubiger Primas von Engelland, als ein arianischer Dorfpriester zu seyn. Man

Man siehet hieraus, was für Veränderungen die Meynungen der Menschen, so wie die Reiche der Welt, unterworfen sind. Nachdem die Arianische Lehre dreyhundert Jahre lang die Oberhand gehabt, und zwölf Jahrhunderte durch in der Vergessenheit gelegen hat, steiget sie endlich wiederum aus ihrer Asche hervor. Allein, sie hat die Gelegenheit nicht wohl abgesehen, daß sie in einer solchen Zeit wieder erscheinet, da schon die ganze Welt mit Streitigkeiten und Sekten gesättiget ist. Diese ist noch viel zu klein die Freyheit der öffentlichen Versammlungen zu erhalten; sie wird selbige ohne Zweifel erlangen, wenn sie zahlreicher wird; allein, man ist in diesem Stücke anjetzt so kaltsinnig, daß keine neuerfundene oder erneuerte Religion leichtlich ihr Glück machen wird. Ist es nicht eine artige Sache, daß Luther, Calvin, Zwingel, eitel Schriftsteller, die man nicht lesen kann, Sekten errichtet haben, die ganz Europa theilen, und daß der ungelehrte Mahomed Asien und Amerika eine Religion gegeben hat; Newton hingegen, ingleichen Clarke, Loke, le Clerc, und andere mehr, die größten Philosophen und zierlichsten Schriftsteller ihrer Zeit mit genauer Noth, in Errichtung einer kleinen Heerde, zum Zwecke haben kommen können? Das heißt zu rechter Zeit in die Welt kommen. Wenn der Cardinal Retz heut zu Tage wieder erscheinen sollte,

so würde er nicht zehen parisische Weiber aufwiegeln können.

Wenn Cromwell wieder aufstehen sollte; er, der seinem Könige den Kopf abschlagen lassen, und sich zum unumschränkten Herrn gemacht hat; so würde er ein bloßer Londner Bürger seyn.

Von dem Parlamente.

Die Glieder des Parlaments in Engelland pflegen sich gerne, so viel sie nur können, mit den alten Römern in Vergleichung zu setzen.

Vor nicht gar langer Zeit fieng Herr Schipping in der Kammer der Gemeinen seine Rede mit folgenden Worten an: Die Majestät des Englischen Volkes würde beleidiget werden. Dieser seltsame Ausdruck verursachte ein grosses Gelächter; allein er wiederhohlte eben diese Worte, ohne die geringste Bestürzung zu zeigen, mit einem standhaften Tone, und niemand lachte weiter. Ich gestehe es, ich begreiffe nicht, was die Majestät des Englischen Volkes mit der Majestät des Römischen gemein haben soll, noch weniger sehe ich eine Aehnlichkeit zwischen beyder Regierungsform. Es befindet sich in London ein Senat, von dessen Gliedern etliche in dem ob-

wohl

wohl ungegründetem Verdacht stehen, daß sie bey Gelegenheit ihre Stimmen eben sowohl verkauften, als man es zu Rom that: das ist die ganze Aehnlichkeit. In andern Stücken, es sey nun im Guten oder Bösen, scheinen mir diese beyde Völkerschaften gänzlich von einander unterschieden zu seyn. Man hat niemals bey den Römern die abscheuliche Thorheit begangen, der Religion wegen Krieg zu führen; diese Abscheulichkeit war nur den andächtigen Predigern der Demuth und der Gedult vorbehalten. Marius, Sylla, Pompejus, Cäsar, Antonius und Augustus suchten nicht mit gewaffneter Hand zu entscheiden, ob der Flamen das Hemde über den Rock, oder den Rock über das Hemd tragen sollte, und ob die geheiligten Hühner, um die Weißagung zu erlangen, fressen und saufen zugleich, oder nur alleine fressen sollten. Um Streitigkeiten von gleicher Gattung willen, haben sich ehedem die Engelländer einander wechselsweise bey ihren Gerichtsversammlungen henken lassen, und sich selbst in Schlachtordnung einander erwürget. Die Sekte der bischöfflichen und der Presbyterianismus haben diese melancholischen Köpfe auf eine Zeitlang umgekehret. Ich bilde mir ein, daß sie niemals wieder in dergleichen Thorheiten verfallen werden; es scheint, sie werden auf ihre Unkosten klug, und ich merke, sie haben gar keine Lust, sich forthin um Syllogismen

willen einander zu erwürgen. Allein wer kann gleichwohl für Menschen gut sagen?

Noch ein wesentlicher Unterschied zwischen Rom und Engelland, wobey letzteres allein gewinnet, ist dieser, daß der Nutzen, den die Römer von ihren bürgerlichen Kriegen gehabt, die Sclaverey gewesen ist, da hingegen die Unruhen in Engelland die Freyheit verschaffet haben. Die englische Völkerschaft ist die einzige auf der Welt, die in Einschränkung der königlichen Gewalt, durch ihre Widersetzung, zum Zwecke gelanget ist, und die nach angewendeten äußersten Kräften endlich diese weise Regierungsform zu Stande gebracht hat, wobey der Fürst Gutes zu thun volle Macht, Böses zu thun hingegen gebundene Hände hat, wo die Edelleute ohne Uebermuth, und ohne Vasallen groß sind, und wo das Volk ohne Unordnung an der Regierung Antheil nimmt.

Die Kammer der Pairs und das Unterhaus sind die Schiedsrichter der Völkerschaft, der König aber ist der oberste Schiedsrichter. Dieses Gleichgewichte fehlte den Römern; die Großen und das Volk waren in Rom beständig uneinig, und es war keine mittlere Gewalt vorhanden, die sie hätte mit einander vereinigen können. Der Römische Senat, der aus einem ungerechten und strafbaren Stolze nichts mit den Plebejanern theilen wollte, wußte kein ander Geheimniß, sie von der Regierung zu

entfer-

entfernen, als daß er sie beständig mit fremden Kriegen beschäftigte; er machte es mit dem gemeinem Volke, wie mit einem wilden Thiere, welches man den Nachbarn auf den Hals hetzen muß, damit es seine Wut nicht an seinem Herrn auslasse. Solchergestalt machte der grösste Fehler, der bey der Regierungsform der Römer vorhanden war, sie zu Eroberern; weil sie innerhalb ihres Reichs unglücklich waren, wurden sie Herren der Welt, bis endlich ihre Trennung sie selbst zu Knechten machte.

Die Regierungsverfassung von Engelland ist nicht für einen so prächtigen Schimmer, auch nicht für ein so trauriges Ende errichtet worden; sie hat nicht die glänzende Thorheit, Eroberungen zu machen, zur Absicht, sondern sie sucht nur zu verhindern, daß Engellands Nachbarn solche nicht zu weit treiben. Dieses Volk ist nicht nur über seine eigene, sondern auch über die Freyheit anderer Völker eifersüchtig. Die Engelländer waren einzig und allein deswegen wider Ludwig den XIV. erbittert, weil sie ihn für ehrgeizig hielten.

Ohne Zweifel hat die Errichtung der Freyheit in Engelland viel gekostet. Das Götzenbild einer völlig unumschränkten Gewalt mußte in einem Meere voll Blutes ersäuft werden; allein die Engelländer glauben nicht, daß sie ihre Gesetze zu theuer erkauft haben: Andere Völkerschaften haben eben so viel Blut, wie

sie, vergossen; allein dieses Blut, welches der Freyheit wegen vergossen worden, hat ihre Knechtschaft nur desto mehr befestiget.

Dasjenige, was in Engelland eine Staatsveränderung heiset, nennet man in andern Ländern einen Aufruhr. Wenn eine Stadt zur Vertheidigung ihrer Freyheiten die Waffen ergreifft, es mag nun in Spanien, in der Barbarey, oder bey den Türken seyn, so wird sie alsbald von den in Sold stehenden Soldaten unter das Joch gebracht; Nachrichter bestrafen sie, und der Ueberrest der Völkerschaft küsset seine Ketten. Die Franzosen glauben, die Regierung dieser Insel sey weit ungestümmer, als das Meer, welches sie umgiebt, und darinnen denken sie nicht unrecht; allein sie ist nur alsdenn ungestümm, wenn der König das Ungewitter erreget, uud sich Meister von dem Schiffe machen will, davon er nur der oberste Steuermann ist. Die bürgerlichen Kriege in Frankreich sind weit langwieriger, grausamer und fruchtbarer an Missethaten gewesen, als diejenigen, die in Engelland geführet worden sind; aber keine von allen diesen bürgerlichen Unruhen hat eine vernünftige Freyheit zum Zweck gehabt.

Zu den abscheulichen Zeiten Carls des neunten und Heinrichs des dritten kam es blos darauf an, ob man in die Sklaverey der Guisen gerathen sollte; was aber die letzten

Unruhen

Unruhen in Paris betrift, diese verdienen weiter nichts, als daß man darüber spottet. Mich dünkt, ich sehe Schüler, die sich wider ihren Vorgesetzten empören, und die endlich durch Ruthenstreiche zum Gehorsam gebracht werden. Der Cardinal Retz fieng mit vielem Verstande und einer übel angebrachten Herzhaftigkeit ohne die geringste Ursache einen Aufruhr an, er machte sich einen Anhang, ob er gleich etwas auszuführen, sich nicht vorgesetzet hatte, er war das Haupt einer Parthey, und hatte kein Kriegsheer auf den Beinen, er empörte sich um Unruhen zu stillen, und schien blos zu seinem Vergnügen einen bürgerlichen Krieg anzufangen; das Pariser Parlament wußte eben so wenig, was er wollte, als was er nicht wollte. Er gab Verordnungen heraus Truppen anzuwerben, und dankte sie wieder ab; er drohte und bat wieder um Gnade; er setzte Geldsummen auf den Kopf des Cardinals Mazarin, und gleich darauf stattete er mit dem gewöhnlichen Gepränge einen Besuch bey ihm ab. Unsere bürgerliche Kriege waren unter Carl den VI. grausam, die von der Ligue abscheulich und die von der Fronde lächerlich.

Was man in Frankreich den Engelländern am meisten und mit Recht vorwirft, ist die Hinrichtung Carls des I. eines Monarchen, der ein besseres Schicksal verdiente, dem seine Ueberwinder so begegneten, wie er ihnen wür-

de begegnet haben, wenn das Glück ihm wohl gewollt hätte. Allein man stelle sich auf der einen Seite vor, wie Carl der I. in einer ordentlichen Schlacht überwunden, gefangen, verhöret, zu Westmünster verdammt und enthauptet wird; und auf der andern Seite erwege man, wie Kayser Heinrich der VII. von seinem Capellan bey Genießung des Nachtmahls Gift empfängt, Heinrich der *III.* durch einen Mönch hinterlistigerweise ermordet, wie über Heinrich den IV. der Meuchelmord öfters beschlossen, mehrmalen ins Werk gerichtet, und durch den letzten endlich Frankreich dieses großen Königs beraubet wird: Man erwege diese Uebelthaten, und fälle alsdenn ein Urtheil.

Von der Regimentsverfassung.

Diese Vermischung bey der Engelländischen Regimentsverfassung, dieses Einverständniß zwischen den Gemeinen, den Lords und dem König ist nicht immer vorhanden gewesen. Es seufzete dieses Königreich lange Zeit unter dem Joche der Römer, Sachsen, Dänen und Franzosen. Insonderheit hat es Wilhelm der Eroberer mit einem eisernen Scepter beherrschet. Er verfuhr, wie ein Orientalischer

Monarch, mit den Gütern und dem Leben seiner neuen Unterthanen, nach Belieben: Er verbot bey Lebensstrafe, daß niemand nach acht Uhr des Abends Feuer und Licht haben sollte, es sey nun, daß er dadurch den nächtlichen Zusammenkünften zuvorkommen, oder daß er durch ein so seltsames Verbot versuchen wollte, wie weit sich die Herrschaft der Menschen über andere erstrecke. Es ist wahr, die Engelländer haben vor und nach den Zeiten Wilhelms des Eroberers Parlamenter gehabt; sie rühmen sich dessen, als wenn diese Versammlungen, welche damals den Namen eines Parlaments führten, und aus geistlichen Tyrannen und gewissen Räubern bestunden, welche man Freyherrn nennte, die Bewahrer der Freyheit und der allgemeinen Wohlfahrt gewesen wären.

Die Barbaren, welche von den Ufern des Balthischen Meeres herkamen, und ganz Europa überschwemmten, brachten den Gebrauch der Landtäge oder jener Parlamentsversammlungen mit, wovon man so viel Redens macht, und doch so wenig verstehet. Es ist wahr, die Könige hatten damals keine unumschränkte Gewalt; allein eben um deßwillen seufzeten die Unterthanen unter einer elenden Knechtschaft. Die Häupter dieser Wilden, welche Frankreich, Italien, Spanien und Engelland verheeret hatten, warfen sich zu Monarchen auf. Ihre Kriegsobersten theilten die erober-

ten Länder unter sich; daher entstunden jene Marggrafen, jene Lords, jene Freyherren, eitel kleine Tyrannen, welche öfters ihren Königen den Raub der Völker streitig machten. Das waren Raubvögel, die wider einen Adler stritten, um den Tauben das Blut aussaugen zu können; jedes Volk hatte an statt eines guten Herrn, hundert Tyrannen. Es währte nicht lang, so mengten sich auch Priester darein. Die Gallier, Germanier und Eyländer von Engelland haben zu allen Zeiten das Schicksal gehabt, durch ihre Druiden und durch ihre Dorfvorsteher, eine vormalige Gattung von Freyherrn, die aber nicht so tyrannisch als ihre Nachfolger waren, beherrscht zu werden. Diese Druiden gaben sich vor Mittelspersonen zwischen der Gottheit und den Menschen aus, sie gaben Gesetze, sie verbannten und verurtheilten zum Tode. An die Stelle derselben kamen in Ansehung der weltlichen Gewalt, unter der Gothischen und Vandalischen Regierung, allmählig die Bischöffe. Die Päbste stellten sich an die Spitze derselben und jagten mit Breven, Bullen und Mönchen den Königen Furcht und Zittern ein; sie setzten sie ab, liessen sie durch Meuchelmörder umbringen, und zogen so viel Geld aus Europa, als sie nur konnten. Der blöde schwache Inas, einer von den Tyrannen der Englischen Heptarchie, war der erste, der, bey Gelegenheit einer Wallfahrt

fahrt nach Rom sich zur Bezahlung des Peterpfennigs, (welches nach unserer Münze ohngefehr ein Thaler war) für jedes Haus in seinem Gebiete verstund. Die ganze Insel folgte alsbald diesem Beyspiele nach; Engelland wurde nach und nach eine päbstliche Provinz, und der heilige Vater schickte von Zeit zu Zeit seinen Legaten dahin, unmäßige Auflagen zu erheben. Johann ohne Land trat endlich in bester Form Rechtens sein Königrich an Ihro Heiligkeit ab, welche ihn in den Bann gethan hatte; die Freyherren aber, welche ihre Rechnung nicht dabey fanden, verjagten diesen elenden König und setzten Ludwig den VIII. den Vater des heiligen Ludwigs, Königs in Frankreich, an seine Stelle. Sie wurden aber dieses Neuangekommenen bald überdrüßig und schickten ihn wieder über das Meer zurück.

Indessen, daß die Freyherren, die Bischöffe, die Päbste sämmtlich auf die Art Engelland zerrütteten, oder alle herrschen wollten, so ward der gemeine Mann, der zahlreichste, nützlichste, ja tugendhafteste und folglich ehrwürdigste Theil der Menschen, welcher aus Rechtsverständigen, Gelehrten, Kaufleuten, Künstlern und aus Ackersleuten, die die wichtigste, aber auch die verachteste Handthierung treiben, besteht, der gemeine Mann, sage ich, ward von ihnen geringer als Menschen geachtet. Weit gefehlt, daß die Gemeinen damals Theil

an

an der Regierung gehabt hätten; dieses waren schlechte Leute; ihr Blut und Leben gehörte ihren Herren zu, die sich Edle nennten. Der größte Theil der Menschen war damals das in Europa, was sie jetzt noch an verschiedenen Orten der Welt sind, nämlich Knechte eines Herrn, eine Art von Vieh, welches man mit den Ländereyen kauft und verkauft. Es mußten ganze Jahrhunderte verstreichen, ehe man der Menschenliebe Gerechtigkeit widerfahren ließ und begreiffen lernte, wie entsetzlich es sey, daß die größte Anzahl säen und die kleinste erndten solle. Ist es nicht ein Glück für die Franzosen, daß das Ansehen dieser kleinen Strassenräuber in Frankreich durch die rechtmäßige Gewalt des Königs und in Engelland durch die Gewalt des Königes und der Völkerschaft erloschen ist?

Zum Glück haben bey den Erschütterungen, womit die Reiche, durch Streitigkeiten der Könige und der Großen, heimgesuchet worden sind, die Völkerschaften, in Ansehung ihrer Fesseln, bald mehr, bald weniger Erleichterung bekommen; die Freyheit der Engelländer ist aus der Zwietracht der Tyrannen entstanden. Die Freyherren zwangen Johann ohne Land und Heinrich den III. ihnen die berüchtigte Urkunde auszufertigen, deren vornehmster Endzweck, zwar dahin gieng, daß die Könige von den Lords abhängig gemacht werden sollten, in welcher aber doch auch der Ueberrest der Völ-

kerschaft

kerschaft ein wenig begünstiget ward, damit sich selbiger bey Gelegenheit auf die Seite ihrer vorgegebenen Beschützer schlagen möchte. Diese grosse Urkunde, welche als der heilige Ursprung der Englischen Freyheiten angesehen wird, zeiget an sich deutlich, wie wenig damals die Freyheit bekannt war: Der Titel allein beweiset, daß der König sich von Rechtswegen für unumschränkt achtete, und daß die Freyherren und die Geistlichkeit ihn aus keinem andern Grunde nöthigten, von diesem seinem vorgegebenen Rechte etwas nachzulassen, als weil sie die stärksten waren.

Diese große Urkunde fängt sich also an: Wir ertheilen aus unserm freyen Willen den Erzbischöffen, Bischöffen, Aebten, Priorn und Barons unsers Königreiches folgende Freyheiten ꝛc.

In den Artickeln dieser Urkunde befindet sich nicht ein Wort von der Kammer der Gemeinen, welches ein deutlicher Beweis, daß sie damals ihre Wirklichkeit noch nicht hatte, oder daß sie nicht die geringste Macht besaß. Man macht in selbigen die freyen Personen in Engelland nahmhaft, welches eine traurige Ueberzeugung giebt, daß es daselbst Leute gab, welche nicht frey waren. Aus den zwey und dreyßigsten Artickel sieht man, daß diese so genannten freyen Menschen verpflichtet waren, ihren Herren

Dien-

Dienste zu leisten. Eine solche Freyheit hatte noch viel von der Knechtschaft an sich.

In dem ein und zwanzigsten Artickel verbietet der König seinen Bedienten, inskünftige keinem freyen Menschen Pferde und Wagen mit Gewalt wegzunehmen, als nur gegen baare Bezahlung. Diese Verordnung schien dem Volke eine wahrhaftige Freyheit zu seyn, weil es eine der grösten Tyranneyen aufhob. Heinrich VIII. der glückliche Eroberer und Staatskluge, der sich stellte, als wäre er den Freyherren gewogen, selbige aber in der That haßte und fürchtete, ließ sich beyfallen, die Veräußerung ihrer Ländereyen zu befördern. Hierdurch geschahe es, daß die Bauern, die durch ihre Arbeitsamkeit in der Folge zu Vermögen kamen, die Schlösser der vornehmen Pairs, welche sich durch ihre Thorheit in die Armuth gestürzt hatten, käuflich an sich brachten; und nach und nach bekamen alle Ländereyen andere Herren.

Die Kammer der Gemeinen wurde täglich mächtiger. Die Familien der vormaligen Pairs verloschen mit der Zeit; und da in Engelland nach der Strenge der Gesetze, eigentlich niemand edel ist, als die Pairs; so würde nichts von dem ganzen Adel in diesem Lande übrig geblieben seyn, wenn die Könige nicht von Zeit zu Zeit neue Freyherren gemacht, und den Stand der Pairs, vor dem sie sich sonst so sehr

gefürch-

gefürchtet hatten, beybehalten, mithin selbigem dem Stande der Gemeinen, der allzufurchtbar geworden war, entgegen gestellet hätten.

Alle diese neuen Pairs, welche das Oberhaus ausmachen, bekamen von dem Könige ihre Titel, und weiter nichts; immassen fast keiner unter ihnen das Land besitzet, wovon er den Namen führet. Der eine heißt Herzog von Dorset, und hat keinen Daumen breit Landes in Dorsetshire; der andere nennt sich einen Graf von einem Dorfe, und weis doch wohl kaum, wo dieses Dorf liegt. Im Parlamente haben sie Gewalt, aber sonst nirgends.

Hier hört man nicht von der hohen, mittlern und niedern Gerechtigkeit sprechen, auch nicht von dem Rechte, auf dem Landgute eines Bürgers zu jagen, der auf seinem Grund und Boden keine Flinte losschiessen darf.

Niemand ist hier deswegen von einiger Schatzung befreyet, weil er vom Adel oder ein Geistlicher ist: Alle Auflagen werden von der Cammer der Gemeinen angelegt, die, ob sie schon dem Range nach, nur die zweyte, doch in Ansehung ihres Credits die erste ist.

Die Edelleute und Bischöffe können wohl die Bill des Unterhauses verwerfen, wenn solche die Erhebung einer Geldsumme betrift; es ist ihnen aber nicht erlaubt, das geringste daran zu ändern. Sie müssen selbige ohne die gering-

ste Einschränkung, entweder annehmen, oder verwerfen. Wenn die Bills von dem Oberhaus bestätiget und von dem König gebilliget worden sind, so zahlt alle Welt, und jedermann giebt, nicht nach seinem Stande, (welches ungereimt seyn würde) sondern nach der Größe seiner Einkünfte. Man hat hier keine willkührliche Steuer, kein willkührliches Kopfgeld, sondern eine wirkliche Schatzung auf die Ländereyen; sie sind insgesammt schon unter dem berühmten König Wilhelm den II. geschätzet worden.

Die Schatzung bleibt beständig einerley, wenn gleich die Einkünfte von den Gütern steigen sollten; also geschiehet niemanden zu viel, und niemand beklagt sich; den Bauersmann drücken keine hölzerne Schuhe, er ißt weiß Brodt, ist wohl gekleidet und darf nicht befürchten, daß, wenn sich seine Viehzucht vermehret, oder er sein Dach mit Ziegeln decken läßt, er das folgende Jahr mehr Steuern geben müsse. Man trift hier zu Lande viele Bauern an, welche ohngefehr 5. oder 600. Pfund Sterlings jährliche Einkünfte haben, und sich nicht schämen, das Land ferner anzubauen, welches sie reich gemacht hat, und worinnen sie frey leben.

Von

Von der Handelschaft.

Seit Carthagos Falle ist kein Volk wieder durch die Handlung und durch die Waffen zugleich mächtig geworden, bis auf die Zeit, da Venedig hiervon ein Beyspiel gab. Die Portugiesen sind dadurch, daß sie um das Vorgebürge der guten Hoffnung herum geschiffet, eine Zeitlang auf den Küsten von Indien große Herren, niemals aber in Europa furchtbar gewesen. Die vereinigten Provinzen sind blos wider ihren Willen kriegerisch gewesen; und sie haben nicht als Bundesgenossen unter einander, sondern als Bundesgenossen von Engelland, im Anfange des achtzehnden Jahrhunderts, zu Erhaltung des Gleichgewichts von Europa die Hand mit geboten.

Carthago, Venedig und Amsterdam sind mächtig gewesen; aber sie haben es gemacht, wie diejenigen, die, wenn sie hier zu Lande, durch die Handlung Geld gewonnen haben, sich Rittergüter dafür kaufen. Weder Carthago, noch Venedig, noch Holland, noch irgend ein ander Volk haben mit der Kriegswissenschaft oder auch nur mit Eroberungen angefangen, und mit der Kaufmannschaft aufgehöret. Die Engelländer sind die einzigen; sie haben lange Zeit Krieg geführet, ehe sie rechnen gekonnt haben.

ben. Sie wußten nicht, wie sie die Schlachten bey Azincour, Crecy und Poitiers gewannen, daß sie Korn verkaufen, und schöne Tücher, die ihnen noch weit mehr einbringen würden, verfertigen könnten. Diese Wissenschaften allein haben die Völkerschaft vermehret, bereichert und mächtig gemacht. London war arm und bäurisch, wie Eduard der III. die Hälfte von Frankreich eroberte. London ist blos dadurch, daß die Engelländer Kaufleute geworden sind, grösser im Umfange und zahlreicher an Bürgern, als Paris; blos daher kömmt es, daß sie zweyhundert Kriegsschiffe in die See schicken, und mit ihnen verbundene Könige besolden können. Die Schottischen Völker sind von Natur kriegerisch und scharfsinnig. Woher kömmt es, daß ihr Land, unter dem Namen Vereinigung eine Englische Provinz geworden ist? Daher, weil Schottland nur Kohlen, Engelland hingegen feines Zinn, schöne Wolle, unvergleichliches Korn, Manufacturen und Handlungsgesellschaften besitzet.

Als Ludwig der XIV. ganz Italien zitternd machte, und seine Truppen schon Meister von Savoyen und Piemont waren und sich anschickten, Turin wegzunehmen, so mußte Prinz Eugen aus dem innersten Deutschlandes dem Herzog von Savoyen zu Hülfe eilen. Es fehlte ihm das Geld, ohne welches man weder

Städte

Städte einnehmen noch vertheidigen kann; er nahm also seine Zuflucht zu den Engelländischen Kaufleuten. In Zeit von einer halben Stunde schoß man ihm fünf Millionen vor; mit diesen entsetzte er **Turin**, schlug die Franzosen und schrieb an diejenigen, die ihm diese Geldsumme vorgeschossen hatten, folgendes kleine Briefchen: Meine Herren, ich habe ihr Geld erhalten, und ich schmeichle mir, solches nach Ihrem Wunsche angewendet zu haben. Das alles erweckt bey einem Englischen Kaufmanne einen gerechten Ehrgeiz, und macht, daß er sich nicht ohne Grund mit einem Römischen Bürger in Vergleichung zu setzen das Herz hat. Daher schämt sich auch kein jüngster Bruder eines Pairs im Königreiche die Handelschaft zu treiben. Des Staatsministers Mylord **Townshend** Bruder ist damit zufrieden, daß er ein Londonscher Kaufmann ist. Als Mylord Orford am Engelländischen Staatsruder sas, war sein jüngster Bruder Factor zu Aleppo, wollte auch nicht von dannen zurückkommen, sondern starb daselbst. Diese Gewohnheit, die gleichwohl nur allzusehr ins Abnehmen zu gerathen anfängt, kommt den Deutschen, die von ihren Wappen eingenommen sind, als etwas Ungeheures vor: Sie können nicht begreiffen, daß der Sohn eines Englischen Herzogs, weiter nichts als ein reicher und ansehnlicher Bürger seyn soll, da in Deutsch-

land alles Prinz heißt. Man hat öfters dreyßig Hoheiten gesehen, die einerley Namen führten und weiter nichts, als ihre Wappen und einen edlen Stolz besassen.

In Frankreich kann ein jeder, wer nur will, ein Marquis seyn, und wer nur aus dem Innersten einer Provinz nach Paris kömmt und Geld aufgehen läßt, dabey einen Namen führt, der sich auf *ac* oder *ille* endiget, derselbe kann sagen: Ein Mann, wie ich bin! ein Mann von meinem Stande! und einem Kaufmann auf eine gebieterische und verächtliche Art begegnen. Der Kaufmann selbst hört so oft von seiner Handthierung verächtlich sprechen, daß er thöricht genug ist, sich deren zu schämen. Dennoch weis ich nicht, welcher von beyden einem Staat nützlicher sey, ob es der wohlgepuderte Herr ist, der genau sagen kann, welche Stunde der König aufsteht und sich niederlegt, und der mit einer grossen Mine in dem Vorzimmer eines Staatsbedienten die Sklavenrolle spielt, oder ob es der Kaufmann ist, der sein Vaterland bereichert, aus seiner Schreibestube Bestellungen nach Suratte und Cairo ertheilet, und das Seinige zur Wohlfahrt der Welt mit beyträgt.

Von der Einpfropfung der Blattern.

Man sagt in dem christlichen Europa auf eine sanftmüthige Art, die Engelländer handelten thöricht und unsinnig; thöricht, daß sie ihren Kindern die Pocken einpfropften, damit sie solche nicht bekommen sollten; unsinnig, weil sie muthwilliger Weise ihre Kinder einer gewissen und beschwerlichen Krankheit unterwürfen, um dadurch einem ungewissen Uebel zuvorzukommen. Dagegen nennen die Engelländer die andern Europäer verzagt und lieblos; verzagt, weil sie sich scheueten ihren Kindern ein kleines Uebel anzuthun; lieblos, weil sie ihre Kinder der Gefahr aussetzten, dereinst an den Blattern zu sterben. Damit man nun urtheilen könne, welcher von beyden Theilen Recht habe, so wollen wir die Geschichte von dieser berüchtigten Einpfropfung der Blattern, welche man in Frankreich für so entsetzlich ansieht, beyfügen.

Die Weiber in Circassien haben von undenklichen Zeiten her im Gebrauch, ihren Kindern, wenn sie auch nur sechs Monate alt sind, die Blattern zu geben; sie machen ihnen einen Schnitt in den Arm, und lassen in diesem Schnitt eine Blatter setzen, welche sie von dem

Leibe eines andern Kindes genommen und sorgfältig aufgehoben haben. Diese auf den Arm gesetzte Blatter bringt eben die Würkung hervor, welche der Sauerteig in dem Brode thut; sie gähret darinnen und breitet die ihr eingeprägten Eigenschaften in dem ganzen Geblüt aus. Die Blattern von diesem Kinde, welchen man die künstliche Pocke eingesetzet hat, braucht man andern diese Krankheit wieder mitzutheilen. Dieses geht in Circassien fast beständig herum, und wenn unglücklicher Weise keine Pocke im Lande zu haben ist, so ist man daselbst eben so bestürzt, als man anderwärts ist, wenn ein schlimmes Jahr einfällt.

Die Bewegungsgründe, welche die Circassier zu dieser Gewohnheit treiben, die andern Völkern so sonderbar vorkömmt, haben dennoch alle Einwohner der Erden mit einander gemein. Diese Triebfedern sind die mütterliche Zärtlichkeit und der Eigennutz.

Die Circassier sind arm und haben schöne Töchter, daher ist dieses eine Waare, mit welcher sie ihren stärksten Handel treiben. Sie liefern die Schönheiten in das Serail des Grostürken, des Sophi in Persien, und aller derjenigen, welche hinlänglich Vermögen besitzen, diese kostbare Waare zu unterhalten. Sie erziehen ihre Töchter zu allem Guten und Anständigen; sie lehren sie, den Mannspersonen zu liebkosen; die geilsten und üppigsten Tänze auszuden-

zudenken: und durch alle nur ersinnliche wollüstige Kunststücke den ecklen Geschmack ihrer künftigen Herren zu reizen. Diese armseligen Geschöpfe sagen alle Tage den Müttern ihre Lection auf, so wie unsere Mägdchen den Catechismus, ohne ihn zu verstehen, herbeten.

Nun geschahe es aber öfters, daß die Aeltern, wenn sie alle Mühe angewandt hatten, ihren Kindern eine gute Erziehung zu geben, ihre Hoffnung mit einemmal vereitelt sahen. Die Blattern kamen in die Familie, eine Tochter starb daran, eine andere verlohr ein Auge, die dritte stund mit einer unförmlichen Nase von ihrem Lager wieder auf, und die armen Leute waren ohne alle Hülfe zu Grunde gerichtet. Oefters ward sogar, wenn diese Blattern als eine ansteckende Seuche wüteten, ihre Handlung auf viele Jahre lang unterbrochen; welches eine merkliche Verminderung in den Persianischen und Türkischen Serails verursachte.

Eine Völkerschaft, welche Handlung treibt, ist immer auf ihre Vortheile sehr aufmerksam, und vernachläßiget nicht das geringste, was ihrem Handel vortheilhaft seyn kann. Die Circassier bemerkten, daß unter tausend Personen sich kaum eine einzige befände, welche von den vollkommenen Blattern zum zweytenmal angegriffen würde; daß man zwar zuweilen die Blattern drey oder viermal leicht, niemals aber diese Krankheit zweymal recht und

gefährlich bekäme; mit einem Worte, daß man in seinem Leben niemals zweymal dieser Krankheit wahrhaftig unterworffen sey. Sie bemerkten ferner, daß wenn die Blattern von guter Art wären, und bey ihrem Ausbruch eine zarte und dünne Haut fänden, selbige im Gesichte nicht die geringste Spur zurückliessen. Aus diesen natürlichen Anmerkungen schlossen sie, daß, wenn ein Kind von einem halben oder ganzen Jahre die guten Blattern bekäme, selbiges daran nicht stürbe, nicht gezeichnet, und die übrige Zeit seines Lebens von dieser Krankheit befreyt seyn würde.

Es war also, zur Erhaltung des Lebens und der Schönheit ihrer Kinder, nöthig, ihnen die Blattern zeitig mitzutheilen; dieses verrichtete man dadurch, daß man in den Leib eines Kindes eine Blatter von der vollkommensten und besten Art einflößte.

Der angestellte Versuch konnte nicht anders als glücklich ablaufen. Die Türken, welches verständige Leute sind, machten diese Gewohnheit bald nach; und heut zu Tage ist kein Bacha zu Constantinopel, der nicht seinen Kindern die Blattern einpfropfen lassen sollte.

Einige wollen behaupten, die Circassier hätten diese Gewohnheit von den Arabern entlehnet; Wir wollen aber die Erörterung dieses historischen Umstandes einem gelehrten Benedictiner überlassen, welcher davon etliche Folianten

ſtanten anzufüllen, nicht ermangeln wird. Alles was ich von dieſer Materie ſagen kann, beſteht darinnen, daß, als zu Anfange der Regierung Georgens des Erſten die Frau von Wortley Montaigu, eine Engelländerinn, die den meiſten Verſtand, und im Verſtande die meiſte Stärke beſitzet, mit ihrem Gemahl, dem Abgeſandten, ſich in Conſtantinopel aufhielt, ſie ſich beyfallen ließ, einem Kinde, welches ſie in dieſem Lande zur Welt gebracht hatte, ohne Bedenken die Blattern einpfropfen zu laſſen. Ihr Capellan ſtellte ihr vergebens vor, daß dieſe Cur nicht chriſtlich ſey, und nur den Ungläubigen glücklich von ſtatten gehen könne. Der Sohn der Frau von Wortley befand ſich unvergleichlich wohl darauf. Dieſe Dame gab, wie ſie wider nach London kam, der Prinzeßinn von Wallis, nachheriger Königinn, Nachricht von ihrem angeſtellten Verſuche. Man muß bekennen, daß dieſe Prinzeßinn, Titel und Kronen beyſeit geſetzt, darzu gebohren war, die Künſte aufzumuntern und dem menſchlichen Geſchlechte Gutes zu erzeigen; Sie war ein liebenswürdiger Philoſoph auf dem Throne, ſie hat niemals eine Gelegenheit verſäumet, weder ihre Erkenntniß zu erweitern, noch ihre Grosmuth auszuüben. Sie iſt es, die, nachdem ſie gehöret hatte, daß noch eine Tochter von dem Milton in ſehr betrübten Umſtänden lebte, ihr ſogleich ein anſehnlich Geſchenke zuſchick-

te;

te; sie war es die den gelehrten Pater le Courayer beschützte; Sie war es, die sich eine Mittelsperson zwischem dem Doctor Clark und dem Herrn von Leibnitz abzugeben gefallen ließ. Sobald sie von der Einpfropfung oder Einflösung der Blattern reden hörte, machte sie gleich eine Probe davon an vier auf den Tod sitzenden Missethätern, welche sie auf eine doppelte Art beym Leben erhielt; denn sie befreyete solche nicht nur aus den Händen des Nachrichters, sondern kam auch durch diese künstliche Blatter den natürlichen zuvor, welche sie wahrscheinlicher weise noch würden bekommen haben, und woran sie bey einem solchen Alter hätten sterben müssen.

Nachdem die Prinzeßinn von der Nutzbarkeit dieses angestellten Versuchs überzeuget war, lies sie auch ihren Kindern die Blattern einpfropfen. Ganz Engelland folgte ihrem Beyspiel, und seit der Zeit haben zum wenigsten zehntausend Kinder vom Stande ihr Leben, und eben so viele Frauenspersonen ihre Schönheit der Königinn und der Frau von Wortley zu danken.

Von hundert Personen, die in der Welt sind, bekommen zum wenigsten sechzig die Blattern; von diesen 60 sterben 20. auch in den gesundesten Jahren, und 20. behalten immer die unangenehmen Ueberbleibsel derselben. So tödtet oder verunstaltet diese Krankheit den fünften Theil der Menschen. Von allen denen

die

die in der Türkey und Engelland sich die Blattern haben einpfropfen lassen, stirbt keiner, wenn nicht andere Schwachheiten und Zufälle den Tod verursachen. Niemand behält Blattern gruben; niemand bekömmt die Blattern zweymal, wenn man nehmlich voraussetzet, daß die Einpfropfung gehöriger maßen vollbracht worden. Es ist also gewiß, daß, wenn die Gemahlinn eines französischen Abgesandten dieses Geheimniß von Constantinopel nach Paris gebracht hätte, selbige der Völkerschaffe einen immerwährenden Dinst würde geleistet haben. Der Hertzog von Villequier, Vater des jetzigen Herzogs von Aumont, einer der gesundesten Männer in Frankreich, würde nicht in der Blüthe seiner Jahre gestorben seyn. Der Prinz von Soubise, der den dauerhaftesten Cörper hatte, würde nicht in seinem fünf und zwanzigsten Jahre hingerafft worden seyn: Der Grosvater Ludwigs des Vierzehenden würde nicht in einem Alter von 50. Jahren zu Grabe getragen worden seyn. Zwanzig tausend Personen, welche im Jahre 1723. zu Paris an den Kinderblattern sturben, würden noch am Leben seyn. Wie? haben denn die Franzosen ihr Leben nicht lieb? hat denn das Frauenzimmer keine Sorgfalt vor ihre Schönheit? wahrhaftig wir sind wunderliche Leute! Vielleicht wird man einmal in 10. Jahren diese Englische Weise auch annehmen, wenn die

Pfarr-

Pfarrherren und Aerzte es erlauben werden; oder aber vielleicht werden in drey Monaten die Franzosen von ohngefähr darauf fallen, sich der Einpfropfung zu bedienen, wenn die Engelländer derselben, aus Unbeständigkeit überdrüßig sind.

Man sagt, diese Gewohnheit sey schon vor 100. Jahren bey den Chinesen im Schwange gewesen. Das Beyspiel einer Völkerschaft, die für die vernünftigste gehalten wird, und wo die beste Polizey eingeführet seyn soll, ist ein starkes Vorurtheil. Es ist wahr, die Chinesen bedienen sich derselben auf eine andere Art. Sie machen keinen Einschnitt in die Haut. Sie lassen die Blatter durch die Nase, wie Schnupftoback, nehmen; diese Art ist annehmlicher, sie läuft aber auf eins hinaus und bestärkt gleichfalls, daß, wenn man sich in Frankreich der Einpfropfung der Blattern bedienet hätte, das Leben vieler tausend Menschen wäre gerettet worden.

Vor einigen Jahren befand sich ein Jesuitischer Mißionar, der dieses Capitel gelesen hatte, in einem Amerikanischen Canton, wo die Blattern grausame Verheerung anrichteten. Dieser ließ sich einfallen, alle wilde Kinder, die er taufte, zu inoculiren. Sie hatten ihm also das zeitliche und ewige Leben zu danken; was waren das nicht für Geschenke für wilde Menschen!

Nach der Zeit hat ein Bischoff von Worcester zu London die Inoculation geprediget; er hat, als Bürger, bewiesen, wie viel Unterthanen diese Gewohnheit dem Staate erhalten habe; er hat sie, als ein mitleidiger Seelsorger anempfohlen. Man würde zu Paris wider diese heilsame Erfindung eben so gut predigen, als man zwanzig Jahre lang wider Newtons Versuche geschrieben hat; alles dieses beweißt, daß die Engelländer mehr Philosophen sind, und mehr wagen, als wir. Es gehört viel Zeit dazu, ehe es eine gewisse Ursache und ein gewisser herzhafter Entschluß so weit bringen, daß man die Meerenge von Calais paßiret.

Man darf sich aber deswegen nicht vorstellen, als ob es von Douvres an bis zu den Orcadischen Inseln lauter Philosophen gebe. Die gegenseitige Gattung macht immer den größten Theil aus. Die Inoculation ward anfänglich zu London angefochten; lange vorher ehe der Bischoff von Worcester dieses Evangelium auf der Canzel verkündigte, hatte sich ein Pfarrer einfallen lassen, darwider zu predigen; er sagte: Hiob sey vom Teufel inoculiret worden. Dieser Prediger war zum Capuziner geschaffen; er verdiente nicht, in Engelland gebohren zu seyn. Das Vorurtheil bestieg also die Canzel zuerst, und die gesunde Vernunft bestieg sie hernach: Dieses ist der ordentliche Weg des menschlichen Verstandes.

Von

Von dem Canzler Baco.

Ohnlängst warf man in einer berühmten Gesellschaft die gemeine und wichtige Frage auf, wer der Mann sey, der grösser, als Cäsar, Alexander, Tamerlan oder Cromwell gewesen sey?:

Einer aus der Gesellschaft gab zur Antwort, dieses wäre ohne Zweifel Isaac Newton. Dieser Mensch hatte Recht. Denn wenn die wahre Grösse darinnen besteht, daß man von dem Himmel ein groſses Genie empfangen hat, und dasselbe zur Erweiterung seiner eigenen und anderer Menschen Erkenntniß anwendet; so ist ein solcher Mann, wie Newton, dergleichen man kaum in zehen Jahrhunderten einmal findet, ein solcher, sage ich, ist wahrhaftig der groſse Mann; jene Staatsmänner aber und jene Eroberer, dergleichen es in allen Jahrhunderten gegeben hat, sind insgemein nichts anders als vornehme Bösewichter. Jenem, der die Gemüther durch die Macht der Wahrheit beherrschet, aber nicht diesen, die sich durch ihre Gewaltthätigkeiten Sclaven verschaffen: Jenem, der dieß ganze Weltgebäude kennet, aber nicht diesen, die es verunstalten, sind wir Ehrfurcht schuldig.

Weil ich denn von den berühmten Leuten reden soll, welche Engelland hervor gebracht

hat,

hat, so will ich mit einem Baco, einem Loke und Newton den Anfang machen. Hernach soll die Reihe auch an die Feldherren und Staatsbedienten kommen.

Die erste Stelle gebühret dem berühmten Freyherrn von Verulam, der in Europa unter dem Namen Baco, welches sein Familienname war, bekannt ist. Er war der Sohn eines Siegelverwahrers und lange Zeit Canzler unter dem König Jacob dem I. Indessen fand er doch mitten unter den Hofränken und unter den Beschäftigungen seiner Bedienung, welche einen Mann ganz allein erforderten, noch Zeit genug ein grosser Philosoph, guter Geschichtschreiber und zierlicher Schriftsteller zu seyn; und, was noch mehr zu bewundern ist, so lebte er in einer Zeit, da man von einer schönen Schreibart nichts, am wenigsten aber von einer guten Philosophie etwas wußte. Nach seinem Tode wurde er, nach der Gewohnheit der Menschen, höher geschätzet, als bey seinen Lebzeiten. Seine Feinde waren an dem Hofe zu London, und seine Bewunderer in fremden Ländern. Als der Marquis von Effiat die Prinzeßinn Maria, die Tochter Heinrichs des Großen, die an den König Carl vermählet werden sollte, nach Engelland begleitete, so stattete er beym Lord Baco einen Besuch ab, welcher eben damals, Unpäßlichkeit halber, im Bette lag, und ihn mit

vorgezogenen Vorhängen empfienge. Sie sind wie ein Engel, sagte D'Effiat zu ihm: Man hör immer selbige reden, man glaubet, daß sie weit mehr, als die Menschen sind, und hat doch niemals den Trost, sie zu sehen.

Es ist bekannt, daß Baco eines Lasters beschuldiget ward, welches eben nicht philosophisch ist, nämlich er habe sich durch Geld bestechen lassen. Man weiß auch, daß er von der Kammer der Pairs zu einer Strafe von ohngefähr viermalhundert tausend Livres nach Französischem Gelde, und zum Verluste seiner Canzler- und Pairwürde, verurtheilet ward. Heut zu Tage verehren die Engelländer sein Andenken, und gestehen kaum ein, daß er strafbar gewesen sey. Wenn ich meine Meynung davon sagen soll, so will ich mich der Worte bedienen, die ich von dem Lord Bolingbroke gehöret habe. Man redete in seiner Gegenwart von dem Geize, dessen der Herzog von Marlborough war beschuldiget worden, und führte einige Umstände an, welche Lord Bolingbroke bezeugen sollte, der von einer widrigen Parthey gewesen war, und daher, ohne den Wohlstand zu beleidigen, die Wahrheit gar wohl hätte sagen können. Es war ein so grosser Mann, gab er zur Antwort, daß ich seine Fehler vergessen habe.

Ich werde also nur von demjenigen reden, was dem Canzler Baco die Hochachtung von ganz Europa erworben hat.

Das sonderbarste und beste unter seinen Werken ist dasjenige, welches heut zu Tage am wenigsten gelesen wird, und das nützlichste ist: Ich rede von seinem *Novum Scientiarum Organum*. Dieses ist das Gerüste, auf welches man die neuere Weltweisheit gebauet hat; nachdem dieses Gebäude, oder zum wenigsten ein Theil davon aufgeführet gewesen ist, hat das Gerüste zu weiter nichts mehr gedienet.

Der Canzler Baco kannte die Natur noch nicht, er wußte aber alle Wege, die zu derselben führen, und zeigte dieselben an. Er hatte dasjenige, was Thoren in einer viereckigten Mütze unter dem Namen Philosophie, in den Narrenhäusern, welche Collegiums genennet werden, lehren, zeitlich verachtet, und that alles, was in seinem Vermögen war, damit diese zur Ausbesserung der menschlichen Vernunft errichtete Gesellschaften, selbige nicht weiter, durch ihre Quidditäten, durch ihre Abneigungen vor dem leeren Raume, durch ihre selbstständige Gestalten, und alle dergleichen Wörter, die nicht nur die Unwissenheit ehrwürdig, sondern auch eine lächerliche Vermischung mit der Religion heilig gemacht hatte, verderben möchten.

Er ist der Vater von der Experimental-Philosophie. Es ist wohl wahr, vor seiner Zeit hatte man bewundernswürdige Geheimnisse entdecket. Man hatte die Buchdruckerey, das Kupferstechen, die Kunst mit Oelfarben zu mahlen, die Glasspiegel, die Kunst durch geschliffene Gläser, welche man Brillen nennt, den alten Leuten ihr Gesicht einigermassen wieder zu verschaffen, das Canonenpulver und anders mehr erfunden. Man hatte eine neue Welt gesucht, gefunden und erobert. Sollte man nicht meynen, daß diese erhabenen Entdeckungen von grossen Philosophen und in aufgeklärtern Zeiten, als die unsrigen sind, gemacht worden wären? Nichtsweniger. Diese grossen Veränderungen sind zu der Zeit der scholastischen Barbarey auf der Welt vorgegangen. Ein blosser Zufall hat fast alle diese Erfindungen hervorgebracht; und es ist höchst wahrscheinlich, daß das sogenannte blinde Glück den grösten Antheil an der Entdeckung von Amerika gehabt hat; wenigstens ist man immer der Meynung gewesen, daß Christoph Columbus seine Reise auf das Wort eines Schifscapitains unternommen habe, der durch einen Sturm auf die Höhe der Caribischen Inseln war verschlagen worden. Dem sey nun wie ihm wolle, so konnten die Menschen bis an das Ende der Welt gehen, sie konnten durch einen künstlich gemachten Donner, der weit

furcht-

furchtbarer als der wahrhaftige war, Städte verheeren; sie verstunden aber noch nichts von dem Umlaufe des Geblüts, von der Schwere der Luft, von den Gesetzen der Bewegung, von dem Lichte, von der Zahl unserer Planeten und andern Dingen mehr. Und wer über die Categorien des Aristoteles das Universale *a parte rei*, oder sonst eine solche Narrheit disputirte, der ward für ein Wunder gehalten.

Die erstaunlichsten und nützlichsten Erfindungen sind nicht allezeit dem menschlichen Verstande die rühmlichsten. Die meisten Künste sind einem mechanischen Triebe, welchen viele Menschen besitzen, keinesweges aber einer gesunden Philosophie zuzuschreiben.

Die Entdeckung des Feuers, die Kunst Brod zu backen, Metalle zu schmelzen und zuzubereiten, Häuser zu bauen, die Erfindung des Weberstuhls sind ungleich nöthiger als die Buchdruckerey und der Seecompaß. Gleichwohl waren die Erfinder dieser Dinge annoch wilde Leute.

Welche bewundernswürdige Dinge richteten nicht nach der Zeit die Griechen und Römer durch die Mechanik ins Werk! Gleichwohl glaubte man zu der damaligen Zeit, es gäbe crystallne Himmel, die Sterne wären Lämpchen, die manchmal ins Meer herunter fielen, und einer von ihren größten Weltweisen hatte nach langen Suchen endlich die Entde-

ckung gemacht, daß die Sterne Kieselsteine wären, welche sich von der Erden abgesondert hätten.

Mit einem Wort, niemand wußte vor den Zeiten des Canzlers Baco etwas von der Experimental-Philosophie, und unter allen Versuchen, die man nach seiner Zeit in der Naturlehre gemacht hat, ist fast nicht ein einziger zu finden, welcher in seinem Buche nicht wäre bemerkt worden. Er selbst hat deren verschiedene angestellt. Er verfertigte eine Gattung von Luftmaschinen, durch deren Hülfe er die ausdehnende Kraft der Luft entdeckte, er gab sich auch alle Mühe, die andern Eigenschaften derselben ausfindig zu machen, und kam der Entdeckung der Schwere derselben sehr nahe; er berührte sie schon, diese Wahrheit wurde aber erst von dem Torricelli völlig entdecket. Nicht lange darnach fieng man auf einmal fast in allen Theilen Europens an, öftere Versuche in der Naturlehre anzustellen. Dieses war ein geheimer Schatz, von welchem Baco nur Muthmassungen gehabt hatte, und welchen zu heben sich alle Philosophen, die durch seine Verheissungen angefeuert worden waren, um die Wette bemüheten.

Man findet in seinem Buche die für neu gehaltne Lehre von der anziehenden Kraft (attraction) deren Erfindung man dem Newton beymisset, mit ausdrücklichen Worten.

Man

Man muß untersuchen, sagt Baco, ob es nicht eine Gattung von einer magnetischen Kraft giebt, welche zwischen der Erde und den schweren Dingen, zwischen dem Monde und dem Meere, zwischen den Planeten ꝛc. würket. An einem andern Orte sagt er, entweder müssen die schweren Cörper nach dem Mittelpunkt der Erden gestossen, oder von derselben wechselsweise an sich gezogen werden; ist es das letztere, so ist offenbar, daß, je mehr sich ein Cörper durch das Fallen der Erde nähere, desto stärkerer von derselben angezogen werden müsse. Man muß eine Probe anstellen, verfolgt er seine Rede, ob eine Uhr mit Gewichten auf der Höhe eines Berges oder in der Tiefe einer Erzgrube geschwinder laufe. Wenn die Kraft des Gewichts sich auf dem Berge weniger und in der Bergwerksgrube mehr äussert, so ist es wahrscheinlich daß die Erde eine wahrhaftige anziehende Kraft hat.

Dieser Vorläufer der Philosophie ist zugleich ein zierlicher Schriftsteller, ein Geschichtschreiber und witziger Kopf gewesen.

Seine **moralischen Versuche** werden sehr hochgeschätzet. Sie sind aber mehr in der Absicht verfertiget worden, daß sie unterrichten, als daß sie gefallen sollen; und da sie keine Satyre auf die menschliche Natur, wie die Maximen des Rochefoucault, auch keine Schule

des Scepticismus, dergleichen Montagne ist, enthalten, so werden sie weniger gelesen, als jene beyden witzigen Schriften.

Sein Leben Heinrichs des Siebenden ist für ein Meisterstück gehalten worden; wie haben sich aber einige Leute unterstehen mögen, ein so kleines Werkchen mit der Geschichte unsers berühmten Herrn de Thou in Vergleichung zu setzen.

Wenn er von dem berüchtigten Betrüger Perkin, dem Sohne eines bekehrten Juden, redet, der, durch die Herzoginn von Burgund angefeuert, so kühn war, den Namen Richard des Vierten, Königs von Engelland, anzunehmen, und Heinrich dem Siebenden die Crone streitig zu machen, so läßt sich der Canzler Baco folgender massen vernehmen: „Ohnge„fehr um diese Zeit wurde König Heinrich durch „die Zauberkunst der Herzoginn von Burgund, „von einigen bösen Geistern besessen, inmas„sen dieselbe den Schatten Richards des Vier„ten aus der Höllen herbeybrachte, um den „König Heinrich zu quälen.

„Nachdem die Herzoginn von Burgund „den Perkin gnugsam unterrichtet hatte, so „überlegte sie vor allen Dingen, in welcher Him„melsgegend sie diesen Cometen wollte erschei„nen lassen, und beschloß endlich, daß er zu„erst an dem Irrländischen Horizont aufgehen „sollte“.

Mich dünkt unser vernünftiger Herr de Thou verfalle nicht leicht in diese schwülstige Schreibart, welche man in den vorigen Zeiten für erhaben hielt, heutiges Tages aber mit Recht ein leeres Geschwätze nennt.

Vom Loke.

Vielleicht hat es niemals einen vernünftigern Mann, einen bündiger schlüßenden Verstand, einen strengern Vernunftlehrer, als Loken, gegeben; und doch war er kein grosser Mathematiker. Er hatte sich niemals den mühsamen Ausrechnungen und trockenen mathematischen Wahrheiten, die nicht gleich den Verstand etwas Begreiffliches darstellen, unterwerffen können: und niemand hat es besser, als er, bewiesen, daß man ohne Beyhülfe der Geometrie einen geometrischen Verstand haben könne. Vor ihm hatten die grösten Weltweisen mit einer zuverläßigen Gewisheit entschieden, was die Seele des Menschen sey; weil sie aber nicht das geringste davon verstunden, so hat es nicht anders kommen können, als daß sie alle verschiedener Meynung gewesen sind.

In Griechenland, wo die Wissenschaften und Irrthümer ihren Anfang nahmen, und wo

man die Grösse und Thorheit des menschlichen Verstandes so hoch trieb, urtheilte man, eben so wie bey uns, von der Seele.

Der göttliche Anaxagoras, dem zu Ehren man einen Altar aufrichtet, weil er die Menschen gelehret hatte, daß die Sonne gröſſer als der Peloponnes, der Schnee schwarz und der Himmel steinern sey, behauptete, die Seele sey ein luftiger Geist, aber doch unsterblich. Diogenes, ein anderer, als derjenige der erst ein falscher Münzer gewesen war, und hernach ein Cyniker ward, versicherte, die Seele sey ein Theil von dem göttlichen Wesen selbst, und dieser Gedanke war zum wenigsten prächtig. Epicur setzte sie, wie den Cörper, aus Theilen zusammen.

Aristoteles, den man auf tausenderley Art erkläret hat, weil er ganz und gar nicht verstanden werden konnte, glaubte, wenn man sich auf die Nachricht einiger von seinen Schülern verlassen darf, daß der Verstand aller und jeder Menschen ein einziges und eben dasselbige Wesen sey.

Der göttliche Plato, ein Lehrmeister des göttlichen Aristoteles, und der göttliche Socrates, ein Lehrmeister des göttlichen Plato, gaben die Seele vor körperlich und ewig aus. Der Dämon des Socrates hatte ihm ohne Zweifel diesen Unterricht gegeben. Es giebt zwar Leute, welche behaupten, daß ein Mann,

der

der sich, mit einem Schutzgeiste Umgang zu haben, rühmte, unstreitig entweder nicht recht klug, oder nicht recht ehrlich gewesen sey; aber diese Leute urtheilen allzu strenge.

Was unsere Kirchenväter anlangt, so haben verschiedene derselben in den ersten Jahrhunderten die menschliche Seele, die Engel und Gott für cörperlich gehalten. Die Welt wird immer klüger. Der heil. Bernhard lehrte nach des P. Mabillon Geständnisse, in Ansehung der Seele, daß selbige nach dem Tode Gott nicht in dem Himmel sehen, sondern nur mit der Menschheit Christi Umgang haben würde. Man glaubte ihm dieses aber dasmal nicht auf sein Wort; die Begebenheit mit dem Creuzzuge hatte seinen Prophezeyhungen die Glaubwürdigkeit einigermassen benommen. Nach der Zeit hat es eine Menge Scholastiker gegeben, als z. E. den unwidersprechlichen Doctor, (Harles) den scharfsinnigen Doctor, (Scotus) den englischen Doctor, (St. Thomas) den seraphinischen Doctor, (St. Bonaventura) den Cherubinischen Doctor, die alle ganz gewiß geglaubet haben, die Seele vollkommen deutlich zu kennen, die aber nichts destoweniger so von derselben geredet haben, als wenn sie von niemanden hätten verstanden seyn wollen. Unser Cartesius, der die Eigenschaft besaß, daß er zwar die Irrthümer des Alterthums entdeckte, aber auch an deren statt die seinigen vor-

brachte,

brachte, und der sich durch jenen systematischen Geist, wovon die meisten größten Männer verblendet worden, hinreissen ließ, dieser bildete sich ein, bewiesen zu haben, die Seele und der Gedanke wären einerley, so wie nach seiner Meynung Materie und Raum einerley sind. Er versicherte zuverläßig, man denke beständig, und die Seele sey, indem sie in den Cörper komme, mit allen metaphysischen Begriffen versehen, sie kenne Gott, den Raum, das Unendliche, sie besitze alle abstracte Ideen, kurz sie sey mit den schönsten Kenntnissen angefüllet, die sie aber, beym Ausgange aus Mutterleibe unglücklicher Weise vergesse.

Der Pater Oratorii Mallebranche, räumt zwar, in seinen erhabenen Blendwerken, keine angebohrnen Ideen ein; aber er zweifelt doch nicht, daß wir ganz in Gott leben, und daß Gott, so zu reden, unsere Seele sey.

Nachdem so viel überkluge Leute den Roman von der Seele verfertiget hatten, ist ein vernünftiger Mann aufgetreten, und hat die Geschichte derselben mit Bescheidenheit gefertiget. Herr Loke hat dem Menschen die menschliche Vernunft entwickelt, wie ein erfahrner Zergliederer die Triebfedern des menschlichen Cörpers erkläret. Er bedient sich überall des Lichts der Naturlehre; er wagt es, zuweilen mit Gewißheit zu reden; er wagt es auch, zu zweifeln. Anstatt alles, was wir nicht verste-

hen,

hen, gleich zu bestimmen, so untersucht er dasjenige, was wir erkennen wollen, stuffenweise; er nimmt ein Kind von dem Augenblicke seiner Geburt an; er folgt dessen zunehmendem Verstande Schritt vor Schritt nach; er untersucht, was es mit den Thieren gemeinschaftlich und was es mehr hat, als dieselben. Er zieht vor allen Dingen sein eigen Zeugniß, das Bewußtseyn seiner Gedanken zu Rathe.

„Ich überlasse, sagt er, denen, welche „mehr, als ich davon wissen, ausfindig zu ma„chen, ob unsre Seele vor oder nach der Bil„dung unsers Cörpers wirklich vorhanden sey; „allein ich gestehe, daß mir bey der Austhei„lung eine von den plumpen Seelen, die nicht „immer denken, heimgefallen ist: Ja ich bin „auch so unglücklich, daß ich nicht begreiffen „kann, wie der Seele das beständige Denken „nothwendiger sey, als dem Cörper die bestän„dige Bewegung.“

Ich meines Orts rühme mich der Ehre, in diesem Stücke eben so einfältig zu seyn, als Herr Loke. Niemand wird mich jemals bereden, daß ich beständig denke, und ich kann mir eben so wenig, als er, einbilden, daß ich etliche Wochen vor meiner Geburt eine sehr gelehrte Seele gewesen sey, daß ich damals eine Menge Sachen, welche ich bey der Geburt wieder vergessen, gewußt, und daß ich sehr unnützerweise im Mutterleibe Kenntnisse gehabt

habe,

habe, die mir, sobald ich derselben habe bedürfen können, entflohen sind, und die ich niemals wieder recht habe erlangen können.

Nachdem Loke die angebohrnen Gedanken zerstöret, nachdem er der Eitelkeit, zu glauben, daß man beständig denke, entsaget, nachdem er fest gesetzet hat, daß wir alle unsere Gedanken durch die Sinne bekommen, nachdem er unsere einfachen und zusammengesetzten Begriffe, untersuchet hat, nachdem er dem menschlichen Verstande bey allen seinen Wirkungen nachgegangen ist, nachdem er gezeiget hat, wie unvollkommen die Sprachen sind, welche die Menschen reden und wie die Wörter bey jedem Augenblick von denselben gemisbrauchet werden; so betrachtet er endlich den Umfang, oder vielmehr das Nichtige der menschlichen Erkenntniß. In diesem Capitel ist es, wo er es wagt, folgende bescheidene Worte von sich vernehmen zu lassen: **Wir werden vielleicht niemals zu entscheiden im Stande seyn, ob ein blos materielles Wesen denke oder nicht.** Diese vernünftige Rede schien mehr als einem Gottesgelehrten eine ärgerliche Erklärung zu seyn, daß die Seele cörperlich und sterblich sey. Einige nach ihrer Art andächtige Engelländer lauteten die Sturmglocke. Die Abergläubischen sind in der menschlichen Gesellschaft das, was die Furchtsamen bey einem Kriegsheere sind; sie fürchten sich vergeblich und jagen auch andern eine eitle

Furcht

Furcht ein. Man schrie, Herr Loke wolle die Religion über den Haufen werfen; gleichwohl war hier von der Religion gar nicht die Rede; es war blos eine philosophische Frage, welche mit dem Glauben und der Offenbarung nichts zu thun hatte. Man durfte nur ohne Verbitterung untersuchen, ob dabey ein Wiederspruch vorhanden sey, wenn man sagt: die Materie kann denken, und Gott kann der Materie den Gedanken mittheilen. Allein die Gottesgelehrten fangen nur allzuoft damit an, daß sie sagen, Gott werde beleidiget, wenn man nicht einerley Sinnes mit ihnen ist; dieses heißt denjenigen Poeten es nachthun, welche dem Despreaux, weil er sie zum Besten hatte, Schuld gaben, er rede von dem Könige verächtlich. Der Doctor Stillingfleet hat sich den Ruhm eines bescheidenen Gottesgelehrten erworben, weil er Herr Loken nicht mit ausdrücklichen Schmähworten angegriffen. Er trat den Kampf mit ihm an, er ward aber geschlagen; Denn er führte seine Beweisgründe, wie ein Doctor, und Loke wie ein Philosoph, der die Stärke und Schwäche des menschlichen Verstandes kannte, und sich solcher Waffen bediente, von deren Beschaffenheit er hinlängliche Wissenschaft hatte.

Von der Seele.

Ich will annehmen, es befänden sich ein Dutzend gute Philosophen auf einer Insel, wo sie niemals etwas anders, als Pflanzen gesehen hätten. Diese Insel, und sonderlich zwölf gute Philosophen wird man zwar sehr schwerlich finden; aber dem sey wie ihm wolle, diese Erdichtung ist erlaubt. Sie bewundern das Leben, welches in den Fasern der Pflanzen herumläuft, welches unterzugehen und hernach sich wieder zu erneuern scheint: und da ihnen nicht hinlänglich bekannt ist, wie die Pflanzen entstehen, wie sie ihre Nahrung und ihr Wachsthum erhalten, so nennen sie das eine vegetabilische Seele. Was verstehen sie unter einer vegetabilischen Seele? fragt man sie; Es ist ein Ar[illegible], geben sie zur Antwort, womit sich die unbekannte Triebfeder, wodurch das alles gewirket wird, ausdrücken läßt. Aber sehen sie nicht, spricht ein Mechaniker zu ihnen, daß das alles natürlicher Weise durch Gewichte, durch Heber, durch Räder, durch Walzen geschieht? Nein, werden unsere Philosophen sagen. Es befindet sich bey dieser Vegetation etwas anders, als gemeine Bewegungen; hier ist eine geheime Kraft vorhanden, welche alle Pflanzen haben, und wodurch sie den Nahrungssaft

an

an sich ziehen; und diese Kraft, die kein Mechaniker erklären kann, ist ein Geschenk, welches Gott der Materie mitgetheilet hat, und dessen Natur weder sie noch ich verstehen.

Nachdem solchergestalt unsere klugen Männer lange genug disputiret haben, entdecken sie endlich Thiere. Ey, sagen sie nach einer langen Untersuchung, das sind ja mit Hülfsgliedern versehene Wesen, wie wir! Sie haben unstreitig ein Gedächtniß, und vielmals mehr, als wir. Sie haben Leidenschaften; sie haben Erkenntniß; sie wissen alle ihre Bedürfnisse zu verstehen zu geben; sie pflanzen, wie wir, ihr Geschlecht fort. Unsere Philosophen zergliedern einige dieser Geschöpfe; sie finden bey ihnen ein Herz, ein Gehirn. Wie, sagen sie, sollte der Schöpfer dieser Maschienen, der nichts umsonst macht, ihnen alle Gliedmassen der Empfindung blos um deswillen gegeben haben, damit sie keine Empfindung hätten! Es wäre ungereimt, solches zu glauben. Es befindet sich gewiß in ihnen etwas von dem, welches wir auch Seele nennen, weil wir es nicht besser wissen; etwas, welches sinnliche Empfindungen beweißt, und welches ein gewisses Maaß von Begriffen hat. Aber diese Grundursache, was ist sie? Ist sie etwas von der Materie ganz unterschiedenes? Ist sie ein reiner Geist? Ist sie ein mittleres Wesen zwischen der Materie die wir nicht völlig, und dem reinen Geiste, den wir gar nicht

kennen? Ist sie eine von Gott, der mit Hülfsgliedern versehenen Materie mitgetheilte Eigenschaft?

Sie stellen sodann mit Insekten, mit Erdwürmern Versuche an; sie zerschneiden sie in verschiedene Theile, und sehen mit Verwunderung, daß, nach Verlauf einiger Zeit, an allen diesen zerschnittenen Theilen Köpfe hervorkommen; das nämliche Thier entsteht von neuem, und erhält von seiner Zernichtung das Mittel zu seiner Vervielfältigung. Hat es verschiedene Seelen, die, um diese wieder hervor gebrachten Theile zu beleben, so lange warten, bis man dem ersten Strunke den Kopf abgeschnitten hat? Sie gleichen den Bäumen, die neue Zweige austreiben, und aus den Pflanzreisern von neuem hervorkommen; haben diese Bäume verschiedene Seelen? Das ist nicht wahrscheinlich; es ist also wahrscheinlich, daß die Seele dieser Thiere von einer andern Gattung ist, als dasjenige, was wir an den Pflanzen die vegetabilische Seele nennen; daß es eine Fähigkeit von höherer Ordnung ist, die Gott gewissen Theilen der Materie beyzulegen, für gut befunden hat; es ist ein abermaliger Beweis von seiner Macht; es ist eine Ursache mehr, ihn anzubeten.

Ein grausamer und voreiliger Mann hört diese Rede, und spricht zu ihnen: Ihr seyd ruchlose Leute, man sollte eure Leiber, euren

Seelen

Seelen zum Besten verbrennen; denn ihr läugnet die Unsterblichkeit der menschlichen Seele. Unsere Philosophen betrachten ihn ganz verwunderungsvoll; einer von ihnen antwortet ihm sanftmüthig: warum will man uns so geschwind verbrennen? Wie haben Sie auf die Gedanken fallen können, als ob wir der Meynung wären, Ihre grausame Seele sey sterblich? Deßwegen, erwiederte jener, weil ihr glaubet, Gott habe den unvernünftigen Thieren, die, so wie wir, mit Organen versehen sind, die Fähigkeit, Empfindungen und Gedanken zu haben, mitgetheilet. Nun stirbt aber die Seele der Thiere mit ihnen; ihr glaubt also, die Seele der Menschen sterbe auch.

Der Philosoph antwortet: Wir sind ganz und gar nicht gewiß versichert, daß dasjenige, was wir an den Thieren Seele nennen, mit ihnen zu leben, aufhöre; wir wissen sehr wohl, daß die Materie nicht zu Grunde geht, und wir glauben, es sey möglich, daß Gott etwas in die Thiere geleget habe, welches, wenn Gott will, die Fähigkeit, Gedanken zu haben, immer beybehalten kann. Wir versichern bey weitem nicht, daß sich die Sache also verhalte; denn es kommt den Menschen nicht zu, so zuversichtlich zu seyn; aber wir unterstehen uns nicht, der Macht Gottes Gränzen zu setzen. Wir sagen, es sey sehr wahrscheinlich, daß die Thiere, die aus Materie be-

stehen, von ihm etwas weniges Verstand bekommen haben. Wir entdecken täglich Eigenschaften der Materie, oder welches eben so viel ist, Geschenke Gottes, wovon wir vorher keinen Begriff hatten. Wir hatten anfänglich die Materie, als eine ausgedehnte Substanz, beschrieben; hernach haben wir eingesehen, daß man selbiger die Festigkeit noch beyfügen müsse; einige Zeit hernach hat man einräumen müssen, daß diese Materie eine gewisse Kraft hat, welche man die widerstehende Kraft nennet; nach diesem haben wir zu unserer grösten Verwunderung eingestehen müssen, daß die Materie eine nach ihrem Ruhepunkte sich senkende Schwere hat.

Als wir unsere Untersuchungen weiter haben fortsetzen wollen, sind wir genöthiget worden, Wesen zu erkennen, die der Materie einigermassen gleichen, und doch nicht die übrigen Eigenschaften besitzen, womit die Materie versehen ist. So wirkt z. E. das elementarische Feuer, wie die andern Cörper, auf unsere Sinne: aber es senkt sich nicht, wie sie, nach einem Mittelpunkte; es weicht im Gegentheile, von allen Seiten, in geraden Linien vom Mittelpunkte ab. Es scheint nicht, wie die andern Cörper, den Gesetzen der anziehenden Kraft, der senkrechten Schwere zu gehorchen. Die Optik hat Geheimnisse, wovon man nicht leicht einen Grund angeben könnte, wenn man es

nicht

nicht wagte, vorauszusetzen, daß die Lichtstrahlen einander durchdringen. Es ist unstreitig in dem Lichte etwas vorhanden, wodurch es von der bekannten Materie unterschieden wird; es scheint, das Licht sey ein Mittelding zwischen den Cörpern und andern Gattungen von Wesen, die wir nicht kennen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese andern Gattungen selbst ein Mittelding sind, welches zu andern Geschöpfen leitet, und daß es solchergestalt eine Kette von Substanzen giebt, die bis zum Unendlichen hinaufgehen.

Usque adeo quod tangit, idem est, tamen ultima distant.

Dieser Gedanke scheint uns der Größe Gottes würdig zu seyn, wenn anders Derselben etwas würdig seyn kann. Unter diesen Substanzen hat er ohne Zweifel eine wählen können, die er in unsere Leiber geleget hat, und die man menschliche Seele nennet; die heiligen Bücher, die wir gelesen haben, lehren uns, daß diese Seele unsterblich sey. Die Vernunft stimmt mit der Offenbarung überein; denn wie sollte eine Substanz, was für eine es auch sey, untergehen können? Die ganze Welt wird zerstöret, das Wesen bleibt. Wir können die Schöpfung einer Substanz nicht begreiffen, wir können auch ihre Verrichtung nicht begreiffen; aber wir wagen es nicht, zu behaupten, daß der unumschränkte Herr aller Wesen, nicht auch

dem Wesen, welches man Materie nennet, Empfindungen und Begriffe mittheilen könne. Sie glauben ganz gewiß, daß das Denken Ihrer Seele wesentlich sey, wir hingegen sind nicht so gewiß davon überzeuget: denn wenn wir eine Frucht im Mutterleibe untersuchen, so können wir schwerlich glauben, daß ihre Seele in ihrem Schaafhäutchen viel Gedanken gehabt, und wir zweifeln sehr, daß man in einem vollkommenen und tiefen Schlafe, in einem vollständigen Todenschlafe, jemals Betrachtungen angestellet habe. Solchergestalt dünkt uns, daß das Denken ganz füglich, nicht eine wesentliche Eigenschaft des denkenden Wesens, sondern ein Geschenk, welches der Schöpfer solchen Wesen, die wir Denkende nennen, mitgetheilet hat, seyn könne; und das alles hat uns auf die Vermuthung gebracht, daß, wenn er wollte, er dieses Geschenk auch einem Atomen mittheilen, diesen Atomen und sein Geschenk auf immerdar erhalten, oder beydes nach Gefallen verrichten könnte. Es läßt sich leichter einsehen, wie die Materie denken kann, als wie alle und jede Substanz denket. Sie haben blos dadurch Gedanken, weil es Gott beliebet hat, sie ihnen mitzutheilen; warum wollten Sie ihn hindern, sie auch andern Gattungen mitzutheilen? Hätten Sie wohl das Herz, zu glauben, Ihre Seele sey völlig von der Art, als die Substanzen, die der Gottheit näher sind?

Es

Es ist sehr wahrscheinlich, daß sie zu einer weit höhern Ordnung gehören, daß folglich Gott ihnen eine unendlich schönere Denkungsart mitzutheilen für gut befunden hat; so wie er den Thieren, die, gegen sie gerechnet, zu einer niedern Ordnung gehören, ein sehr geringes Maaß von Begriffen zugetheilet hat. Ich weiß nicht, wie ich lebe, wie ich andern das Leben gebe; und Sie verlangen, ich soll wissen, wie es zugeht, daß ich Begriffe habe. Die Seele ist eine Uhr, die Gott uns zu stellen gegeben hat; aber er hat uns nicht gesagt, woraus das Triebwerk dieser Uhr besteht.

Ist denn nun bey dem allen etwas befindlich, woraus man folgern könne, daß unsere Seelen sterblich sind? Ich wiederhohle es nochmals, wir denken, wie Sie, von der Unsterblichkeit, die uns der Glaube verkündiget; aber wir glauben, daß wir zu wenig wissen, um zu behaupten, Gott habe nicht die Macht, einem jeden beliebigen Wesen das Denken mitzutheilen. Sie setzen der Macht des Schöpfers Gränzen, da sie doch keine Gränzen hat, und wir lassen sie so weit gehen, als sich sein Wesen erstrecket. Vergeben Sie es uns, daß wir ihn für allmächtig halten, so wie wir es Ihnen vergeben, daß Sie seine Macht einschränken. Sie wissen ohne Zweifel alles, was er thun kann, und wir wissen es nicht. Lassen Sie uns als Brüder leben, lassen Sie uns unsern

gemeinschaftlichen Vater in Frieden anbeten, Sie, mit ihrer vielwissenden und kühnen, und wir mit unseren unwissenden und furchtsamen Seelen. Wir haben nur einen Tag zu leben. Lassen Sie uns denselben in Frieden, ohne uns über Schwierigkeiten zu zanken, welche in dem unsterblichen Leben, welches morgen anfangen wird, werden aufgelöset werden, hinbringen.

Von der Religionsduldung, und daß die Philosophen niemals schaden können.

Da der ungestüme Mensch nichts Gutes hierauf zu erwiedern im Stande war, so redete er lange Zeit, und entrüstete sich heftig. Unsere armen Philosophen fiengen an, einige Wochen lang, die Geschichte zu lesen; und nachdem sie rechtschaffen gelesen hatten, so liessen sie sich gegen diesen Barbaren, der so wenig verdiente, eine unsterbliche Seele zu haben, folgendermaßen vernehmen.

Mein Freund, wir haben gelesen, daß in dem ganzen Alterthum die Sachen eben so gut, als in unsern Zeiten, gegangen sind. Es gab sogar noch größere Tugenden, und die Philosophen wurden nicht, um ihrer heegenden Mey-

nungen

nungen willen, verfolget; warum wollten Sie uns denn, um solcher Meynungen willen, die wir nicht heegen, Böses erzeigen? Wir lesen, daß das ganze Alterthum die Materie für ewig gehalten hat. Diejenigen, die eingesehen haben, daß sie erschaffen sey, haben die andern in Ruhe gelassen. Pythagoras war ein Hahn, seine Anverwandten Schweine gewesen, niemand fand darwider etwas einzuwenden, und seine Sekte ward von aller Welt hochgeschätzet und verehret, ausser von den Bratenköchen, und von den Leuten, die Bohnen zu verkaufen hatten.

Die Stoiker erkannten einen Gott, beynahe einen solchen, als nach der Zeit die Spinosisten so verwegenerweise eingeräumet haben; gleichwohl war doch die Stoische Sekte, an heroischen Tugenden die fruchtbarste, und stund am meisten in Ansehen.

Die Epikurer machten sich Götter, die unsern Domherren gleichen, ihre ganze Gottheit beruht auf ihrem schwerfälligen dicken Bauche; sie geniessen ihren Nectar und Ambrosia in Frieden, und bekümmern sich um gar nichts. Diese Epikurer lehrten kühnlich die Materialität und Sterblichkeit der Seele. Sie wurden deswegen nicht weniger geachtet. Man ließ sie zu allen öffentlichen Aemtern, und ihre krummen Atomen thaten der Welt niemals Schaden.

Die Platoniker thaten uns, nach dem Beyspiele der Gymnosophisten, nicht die Ehre, zu glauben, daß Gott selbst, uns zu bilden, für gut gefunden habe. Er hatte, nach ihrer Meynung, diese Bemühung seinen Bedienten, gewissen Schutzgeistern, überlassen, die bey ihrer Arbeit viel Fehler begiengen. Der Gott der Platoniker war ein vortreflicher Werkmeister, der aber hienieden ziemlich mäßige Lehrlinge brauchte. Und doch verehrten die Menschen nichts desto weniger die Schule des Plato.

Mit einem Worte so viel Sekten man bey den Griechen und Römern fand, so viel Arten, von Gott, von der Seele, von dem Vergangenen und Zukünftigen zu denken, fand man auch; keine von diesen Sekten verfolgte die andern. Sie hintergiengen sich alle, und wir entrüsten uns heftig darüber; aber sie waren alle friedliebend, und das beschämt, das verdammet uns: Das beweißt uns, daß die heutigen, sich klug dünkenden Leute meistentheils Ungeheuer sind, und daß die Philosophen des Alterthums Menschen waren. Man sang öffentlich auf dem Römischen Theater: Post mortem nihil est; ipsaque mors nihil. Mit dem Tode hört alles auf, der Tod selbst ist nichts. Diese Gedanken machten die Menschen weder besser noch schlimmer; alles handelte nach seiner Gewohnheit; alles gieng seinen gewöhnlichen Gang; ein Titus,

ein

ein Trajan, ein Marcus Aurelius, beherrschten den Erdboden als wohlthätige Götter.

Wenn wir uns von den Griechen nnd Römern zu den barbarischen Völkerschaften wenden wollen, so laßt uns nur bey den Juden stehen bleiben. So abergläubisch, so grausam und so unwissend auch dieses elende Volk war, so ehrte es gleichwohl die Pharisäer, die das unvermeidliche Verhängniß und die Seelenwanderung einräumten; es hegte auch Ehrfurcht für die Sadducäer, die die Unsterblichkeit der Seele, und das Daseyn der Geister schlechterdings läugneten, und sich auf das Gesetz Mosis gründeten, als welches niemals weder von Strafen, noch Belohnungen nach dem Tode geredet hatte. Die Eßener, die auch das unvermeidliche Verhängniß glaubten, und niemals Thiere in dem Tempel opferten, wurden noch mehr verehret, als die Pharisäer und Sadducäer. Keine von ihren Meynungen beunruhigte jemals die Regierung. Und doch war Veranlassung genug vorhanden, daß sie sich wechselsweise hätten verbrennen und ausrotten können, wenn sie gewollt hätten. O elende Menschen! laßt euch doch diese Beyspiele zur Lehre dienen. Glaubt, und laßt glauben. Darinnen besteht der Trost unserer schwachen Geister in diesem kurzen Leben. Ihr nehmt einen Türken, der Mahomets Reise in den Mond für wahr hält, mit Höflichkeit auf, ihr

hütet

hütet euch, dem Bacha Bonneval zu mißfallen, und wollt euern Bruder in Stücken zerhauen, weil er glaubt, Gott könne allen Geschöpfen Verstand mittheilen?

So redete einer von den Philosophen; ein anderer setzte hinzu: Glauben Sie mir, man darf niemals besorgen, daß eine philosophische Meynung der Religion eines Landes schaden könne. Unsere Religionsgeheimnisse mögen immer unseren Beweisen zuwider seyn, sie werden nichts destoweniger von unsern Christlichen Philosophen verehret, immaßen dieselben wohl wissen, daß die Gegenstände der Vernunft und des Glaubens verschiedener Natur sind. Niemals werden die Philosophen eine Religionssekte errichten; warum? weil sie vom Enthusiasmus frey sind. Man theile das menschliche Geschlecht in zwanzig Theile, neunzehen Theile davon bestehen aus solchen Leuten, die mit ihren Händen arbeiten, und niemals wissen werden, ob ein Herr Loke auf der Welt gewesen ist. Wie viel wird man unter dem zwanzigsten Theile, der übrig bleibt, Leute antreffen, die lesen? Und unter denen, die lesen, giebt es zwanzig, die Romanen lesen, gegen einen, der sich auf die Philosophie legt. Die Zahl derer, die denken, ist übermäßig geringe, und diese lassen sich nicht einfallen, die Welt zu beunruhigen.

Wer sind diejenigen, die die Fackel der Zwietracht in ihrem Vaterlande getragen haben? Ist es ein Pomponace, Montagne, le Vayer, Descartes, Gaßendi, Bayle, Spinosa, Hobbes, ein Lord Shaftsbury, ein Graf von Boulainvilliers, ein Consul Maillet, ein Tolland, Collins, Fludd, Wolston, Becker, ist es der, unter dem Namen, Jaques Mace, versteckte Schriftsteller, ist es der Verfasser des Türkischen Kundschafters, der Persianischen Briefe, der Jüdischen Briefe, der Philosophischen Gedanken ꝛc.? Nein: es sind meistentheils Theologen, die erst aus Ehrgeiz Häupter einer Sekte seyn wollten, bald aber auch den Ehrgeiz bekamen, Häupter einer Partey zu werden. Was sage ich? Alle Bücher der neuern Philosophie zusammen genommen, werden niemals in der Welt auch nur so viel Lärmen anrichten, als der Streit der Capuziner über ihre Ermel und Mützen ehedem verursachet hat.

Vom

Vom Descartes und Newton.

Ein Franzose der nach London kömmt, findet in der Philosophie, so wie in allem andern, eine grosse Veränderung. Er hat eine volle Welt verlassen, und kömmt in eine leere; in Paris war das Weltgebäude aus Wirbeln von zarter Materie zusammengesetzt, in London sieht man nichts von diesem allen. Bey den Franzosen verursachet der Druck des Mondes den Zufluß des Meers, bey den Engelländern drücket das Meer gegen den Mond; dergestalt, daß wenn ein Franzose glaubt, der Mond müsse die Fluth des Meeres verursachen, so glauben die Herren Engelländer, daß man Ebbe haben müsse, welches zum Unglück nicht kann dargethan werden. Denn wenn man hierinnen einiges Licht haben wollte, so müßte man haben den Mond und die Meere bey dem ersten Augenblicke der Schöpfung untersuchen können.

Man wird ferner bemerken, daß die Sonne, welche in Frankreich nichts mit dieser Sache zu schaffen hat, hier in Engelland ohngefähr zum vierten Theile Antheil davon nimmt. Bey euch Cartesianern geschiehet alles durch einen Stoß (impulsion) welchen man nicht begreift: nach des Herrn Newtons Meynung

geschie-

geschiehet alles durch anziehende Kraft, (attraction) von welchem man die Ursache eben so wenig kennet. In Paris stellet man sich die Erde wie eine Melone vor, zu London ist sie auf beyden Seiten platt. Für einen Cartesianer ist das Licht in der Luft; für einen Newtonianer kömmt solches von der Sonne in 6. und einer halben Minute zu uns. Die Franzosen machen alle ihre chymischen Operationen mit dem acido, Alkali und der zarten Materie; bey den Engelländern herrscht auch sogar in der Chymie die anziehende Kraft.

Selbst das Wesen der Dinge ist ganz verändert. Man ist sowohl in Beschreibung der Seele als der Materie verschiedener Meynung. Descartes versichert, daß die Seele eben das Wesen sey, welches in uns denket, und Herr Loke beweißt ihm ganz gerade das Gegentheil.

Descartes behauptet, die Ausdehnung allein mache die Materie aus; Newton fügt noch die Dichtigkeit hinzu. Was sind das nicht für gewaltige Widersprüche!

Non nostrum inter vos tantas componere lites.

Dieser berühmte Newton, dieser Zerstörer des Cartesianischen Lehrgebäudes, starb im Monat Merz des 1727. Jahres. Er ward in seinem Leben von seinen Landsleuten geehret, und wie ein König, welcher seinen Unterthanen Wohlthaten erzeiget hat, begraben.

Man

Man hat die Lobrede auf den Herrn Newton, welche der Herr von Fontenelle in der Academie der Wissenschaften gehalten hat, begierig gelesen, und ins Englische übersetzet. Man erwartete in Engelland sein Urtheil, als eine feyerliche Erklärung von dem Vorzuge der Englischen Philosophie. Nachdem man aber gefunden hat, daß er sich nicht nur in der Beschreibung dieser Philosophie geirret, sondern auch den Descartes mit dem Newton verglichen hatte, so hat sich die ganze königliche Gesellschaft zu London empöret; anstatt, daß man sich bey dem Urtheile beruhiget hätte, hat man vielmehr dasselbe stark critisiret. Verschiedene (und das sind eben nicht die stärksten Philosophen) haben sich durch jene Vergleichung um deswillen beleidiget gefunden, weil Descartes ein Franzose war.

Man muß gestehen, daß diese beyden grossen Männer sowohl in Absicht auf ihr Betragen, als auch in Absicht auf ihr Glück und ihre Weltweisheit sehr von einander unterschieden waren.

Descartes kam mit einer glänzenden und starken Einbildungskraft auf die Welt, welche ihn sowohl in seiner häuslichen Lebensart, als auch in seiner Art zu philosophiren zu einem ganz besondern Mann machte. Diese Einbildungskraft konnte auch sogar in seinen philosophischen Werken nicht verborgen bleiben; denn

man

man findet in selbigem alle Augenblicke sinnreiche und prächtige Vergleichungen. Die Natur hatte ihn beynahe zu einem Dichter gemacht; er verfertigte auch wirklich für die Königinn von Schweden ein scherzhaftes Gedicht, welches man aber, um ihm nach seinem Tode keine Schande zu verursachen, nicht hat drucken lassen.

Er versuchte eine Zeitlang das Kriegshandwerk, und wie er nach der Zeit mit einemmal ein Philosoph geworden war, hielt er es nicht für unanständig der Liebe zu pflegen. Er hatte von seiner Liebste eine Tochter, Namens Francine, welche jung starb, und deren Verlust ihm sehr empfindlich fiel. Er erfuhr also alles, was der Menschlichkeit eigen ist.

Er stund lange Zeit in den Gedanken, daß er, um in Freyheit zu philosophiren, die Menschen und vor allen Dingen sein Vaterland meiden müsse.

Er hatte Recht, die Leute zu seiner Zeit verstunden nicht so viel, daß sie ihn hätten klug machen können, und waren zu nichts weiter geschickt, als ihm zu schaden.

Er verlies Frankreich, weil er die Wahrheit suchte, welche damals durch die elende scholastische Philosophie verfolget wurde.

Allein er traf auf den hohen Schulen in Holland, wohin er sich begab, eben nicht mehr Vernunft an. Denn zu der Zeit, als man in

Frankreich blos die Sätze seiner Philosophie, welche wahr waren, verdammte; ward er auch von den sogenannten Holländischen Philosophen, die ihn eben so wenig verstunden, und die, wie sie seinen Ruhm in der Nähe sahen, seine Person noch mehr haßten, verfolget. Er ward genöthiget von **Utrecht** wegzugehen. Er mußte die Beschuldigung der Atheisterey, als die letzte Zuflucht der Verläumder, über sich ergehen lassen; und er, der alle Scharfsinnigkeit des Verstandes angewendet hatte, neue Beweise für das Daseyn Gottes ausfündig zu machen, wurde in Verdacht gezogen, als ob er gar keinen glaubte.

So viele Verfolgungen setzten ausnehmende Verdienste und einen herrlichen Ruhm voraus. Er hatte auch beydes. Ja die Vernunft fieng sogar an, in der Welt, durch die Finsternisse der Schule und die Vorurtheile des pöbelhaften Aberglaubens ein wenig hindurch zu dringen. Sein Name machte endlich so viel Aufsehens, daß man ihn durch Belohnungen nach Frankreich zurück zu bringen trachtete. Man versprach ihm einen jährlichen Gehalt von 1000. Thalern. In dieser Hofnung kam er nach Frankreich zurück, bezahlte die Unkosten des offenen Gnadenbriefes, welche damals käuflich waren, bekam keinen Gehalt, und kehrte, um der Weltweisheit obliegen zu können, in seine Einsamkeit nach Nord-Holland zurück;

zurück; und das geschahe zu der nämlichen Zeit, da der grosse Galiläus in einem achtzigjährigen Alter in den Gefängnissen der Inquisition seufzete, weil er die Bewegung der Erde bewiesen hatte.

Endlich starb er zu Stockholm eines frühzeitigen Todes, welchen er sich durch seine Unordnung im Essen und Trinken zugezogen hatte, mitten unter etlichen Gelehrten, die seine Feinde waren, und unter den Händen eines Arztes, der ihn haßte.

Der Lebenslauf des Ritters Newton ist ganz anders beschaffen. Er lebte fast 85. Jahre lang beständig ruhig, glücklich und in seinem Vaterlande geehret.

Es ist ein grosses Glück für ihn gewesen, daß er nicht nur in einem freyen Lande, sondern auch, zu einer solchen Zeit auf die Welt gekommen ist, in welcher die scholastischen Thorheiten verbannet waren, die Vernunft allein ausgearbeitet ward, und die ganze Welt nur sein Schüler, nicht aber sein Feind seyn konnte.

Ein sonderbarer Gegensatz, in welchem er sich mit dem Descartes befindet, ist dieser, daß er bey einem so langen Lebenslaufe, niemals weder einer Leidenschaft noch einer Schwachheit unterworfen gewesen ist; Er hat niemals eine Weibsperson berühret, welches mir von dem Arzte und von dem Wundarzte, unter deren

Händen er seinen Geist aufgegeben hat, versichert worden ist.

Man kann in diesem Stücke den Newton bewundern, man muß aber den Descartes nicht tadeln.

Die allgemeine Meynung in Engelland über diese beyden Philosophen geht dahin, daß der erste ein Träumer und der andere ein vernünftiger Mann gewesen sey.

Sehr wenig Personen in London lesen den Descartes, weil seine Werke in der That unbrauchbar worden sind; sehr wenige lesen auch den Newton, weil man sehr gelehrt seyn muß, wenn man ihn verstehen will. Unterdessen redet jedermann von ihnen, dem Franzosen räumet man gar nichts ein, und dem Engelländer misset man alles bey.

Einige meynen, daß, wenn man den Satz nicht mehr vor wahr annähme, daß ein jedes Ding das Leere in der Natur zu vermeiden suche, wenn man wisse, daß die Luft schwer sey, wenn man sich der Ferngläser bediene, so seyn man deswegen dem Newton verbunden. Er ist hier das, was Hercules in der Fabel ist, dem die Unwissenden alle Thaten der andern Helden zuschreiben.

In einer Critik, welche in London über die Rede des Herrn von Fontenelle verfertiget worden ist, hat man das Herz gehabt, zu behaupten, Descartes sey kein grosser Erdmes-

ser

ser gewesen. Leute, die so reden, können sich den Vorwurf machen, daß sie ihre Säugamme schlagen. Descartes hat in der Erdmeßkunst von dem Puncte an, wo er sie gefunden, bis zu dem Puncte dahin er sie gebracht hat, einen eben so weiten Weg zurückgeleget, als Newton nach ihm gethan hat. Er ist der erste, der gewiesen hat, wie man die algebraischen Gleichungen der krummen Linien anstellen müsse. Seine Erdmeßkunst, wegen deren Bekanntmachung wir ihm Dank schuldig sind, war zu seiner Zeit so grundgelehrt, daß kein öffentlicher Lehrer sich unterstund, sie zu erklären, und ausser Schotten in Holland und Fermat in Frankreich verstund sie nicht leicht jemand.

Er kam mit diesem Geiste der Erdmeßkunst und Erfindung über die Dioptrick, welche unter seinen Händen eine ganz neue Kunst ward; und wenn er sich auch dabey stark irrte, so kommt es daher, weil ein Mensch, der neue Länder entdecket, nicht gleich auf einmal die Eigenschaften derselben übersehen kann. Diejenigen, die ihm folgen, müssen ihm wenigstens wegen der Entdeckung verbunden seyn. Inzwischen will ich zugeben, daß alle die andern Werke des Herrn Descartes voll Irrthümer sind.

Die Erdmeßkunst war sein Leitfaden, den er sich einigermassen selbst verfertiget hatte, und der ihn gewiß in der Naturlehre ganz sicher

würde geführet haben. Gleichwohl verließ er endlich diesen Wegweiser und ergab sich dem Systemgeiste. Alsdenn war seine Philosophie weiter nichts, als ein sinnreicher und höchstens für die unwissenden Philosophen der damaligen Zeit wahrscheinlicher Roman. Er fehlte in Ansehung der Natur, der Seele, der Gesetze, der Bewegung, und der Natur des Lichts. Er behauptete die angebohrnen Gedanken, er erfand neue Elemente, er schuf eine Welt; er bildete einen Menschen nach seinem Kopfe; und man hat Grund, zu sagen, der Mensch des Descartes, sey eigentlich weiter nichts, als der Mensch des Descartes, und nichts weniger als ein wahrhaftiger Mensch.

Er trieb seine Irrthümer in der Grundlehre so weit, daß er behauptete, 2 mal 2 machten 4. weil es Gott so gewollt hätte. Allein man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß er auch in seinen Irrthümern bewundernswürdig sey. Er fehlte; allein es geschahe doch wenigstens mit Methode und durch Schluß auf Schluß. Wenn er auch in der Naturlehre neue Chimären erfand, so zerstörte er dagegen die alten. Er lehrte die Leute seiner Zeit vernünftig zu denken und sich seiner Waffen wider ihn selbst zu bedienen. Wenn er ja nicht mit ächter Münze bezahlet hat, so ist dieß doch schon ein grosses, daß er die falsche Münze in übeln Ruf gebracht hat.

Descartes machte die Blinden sehend. Sie sahen die Fehler des Alterthums und auch die seinigen. Die Bahn, welche er eröfnete, ist nach seiner Zeit unermeßlich weit geworden. Das kleine Buch des Rohault hat einige Zeitlang eine vollständige Naturlehre dargestellet; heutiges Tages machen alle Sammlungen der Europäischen Academien noch keinen Anfang von einem Lehrgebäude aus. Diesen Abgrund hat man bey der Untersuchung von einer unendlichen Tiefe gefunden.

Vom Newton.

Newton war anfänglich zur Kirche bestimmet. Seine erste Beschäftigung war die Theologie; er behielt auch Zeit seines ganzen Lebens einige Kennzeichen davon an sich. Er ergriff im Ernste die Partey des Arius wider den Athanasius. Er gieng sogar, wie alle Socinianer, ein wenig weiter, als Arius. Es giebt heut zu Tage in Europa viel Gelehrte, von dieser Meynung; ich sage nicht von dieser Gemeine, denn sie machen kein Ganzes aus. Sie sind sogar getheilet, und verschiedene von ihnen setzen ihr Lehrgebäude auf den blosen, nach der Sittenlehre Christi, eingerichteten Deismus. Newton gehörte nicht zu den letz-

tern. Er schied sich nicht weiter von der Anglikanischen Kirche, als in Ansehung des Punctes der Consubstantiabilität, und glaubte alles übrige.

Ein Beweiß von seinem guten Glauben ist seine Auslegung der Offenbarung Johannis. Er findet darinnen deutlich, daß der Pabst der Antichrist ist, und erklärt übrigens dieses Buch so, wie alle andere, die sich damit abgegeben haben. Vermuthlich wollte er durch diese Auslegung das menschliche Geschlecht wegen des Vorzugs trösten, den ihm dasselbe einräumen mußte.

Viele Leute haben bey Lesung der wenigen Metaphysik, die Newton am Ende seiner mathematischen Grundsätze angehänget hat, darinnen etwas eben so dunkeles, als in der Offenbarung Johannis gefunden. Die Metaphysiker und Theologen gleichen ziemlich jener Art von Fechtern, die man mit verbundenen Augen kämpfen ließ. Wie aber Newton mit offenen Augen an seiner Mathematik arbeitete, so reichte seine Aussicht bis an das Ende der Welt.

Er hat die so genannte Rechnung des Unendlichen erfunden; er hat einen neuen Grundsatz entdecket und bewiesen, der die ganze Natur in Bewegung setzt. Vor ihm wußte man nicht, was eigentlich das Licht sey. Man hatte blos verwirrte und falsche Begriffe davon.

Er

Er hat gewollt, das Licht solle bekannt werden, und es ist es geworden.

Die Teleskopen, die die Lichtstrahlen zurückwerfen, sind von ihm erfunden worden. Das erste ist von seiner Hand verfertiget worden; und er hat gezeigt, warum man die gewöhnlichen Teleskopen nicht verstärken und machen kann, daß sie weiter in die Ferne tragen. Bey Gelegenheit seines neuen Teleskops geschahe es, daß Newton von einem deutschen Jesuiten für einen Handwerksmann, für einen Brillenmacher gehalten ward. Artifex quidam, nomine Newton, sagt er in einem kleinen Buche. Die Nachkommenschaft hat ihn nach der Zeit wohl gerochen. In Frankreich wiederfuhr ihm noch mehr Ungerechtigkeit; man hielt ihn für einen Probenmacher, der sich hintergangen habe; und weil Mariotte sich schlechter Prismen bediente, so verwarf man Newtons Entdeckungen.

Von seinen Landesleuten ward er, sobald seine Schriften und seine Beschäftigungen bekannt wurden, bewundert. In Frankreich ist er nicht eher, als nach Verlauf einer Zeit von vierzig Jahren recht bekannt geworden. Dafür hatten wir aber die zimmetfarbige und zackigte Materie des Descartes, und die weichlichen Wirbelchen des ehrwürdigen Paters Mallebranche, und das Lehrgebäude des Herrn

Privat de Moliere, welches doch nicht so viel werth ist, als Molierens Poquelin.

Von allen denen, die mit dem Herrn Cardinal von Polignac einigen Umgang gehabt haben, ist nicht ein einziger vorhanden, der ihn nicht hätte sagen hören, Newton sey ein Peripatetiker, und seine Farbenstrahlen, sonderlich aber seine anziehende Kraft schmeckten stark nach der Atheisterey. Der Cardinal Polignac besaß bey seinen natürlichen Vorzügen eine sehr grosse Beredtsamkeit; er machte mit einer glücklichen und erstaunlichen Leichtigkeit lateinische Verse; aber er verstund des Descartes Philosophie nicht, und hatte seine Vernunftschlüsse, so, wie man sich ein Datum merkt, im Gedächtnisse behalten. Er war kein Erdmesser geworden, und zum Philosophen nicht gebohren. Er konnte die Catilinaren und die Aeneis, aber nicht Newton und Loken beurtheilen.

Wenn man betrachtet, daß Newton, Loke, Clarke, Leibnitz, in Frankreich verfolget, in Rom mit Gefängniß beleget, und in Lißabon verbrannt worden seyn dürften, was soll man von der menschlichen Vernunft denken? Sie ist in diesem Jahrhundert in Engelland neugebohren worden. Es hatte zur Zeit der Königinn Maria eine ziemlich heftige Verfolgung über die Griechische Aussprache gegeben, und die Verfolger irrten sich. Diejenigen, die

dem

dem Galiläus Kirchenbusse auflegten, irrten sich noch mehr. Jeder Inquisitor sollte sich ins Herz hinein schämen, sobald er nur eine Copernikanische Sphäre erblicket. Indessen wenn Newton in Portugal auf die Welt gekommen wäre, und ein Dominikaner hätte in dem umgekehrten Schlusse des Vierecks der Weiten eine Ketzerey gefunden, so würde man den Ritter Isaac Newton, bey einem Auto da Fe, mit einem Sanbenito bekleidet haben.

Man hat öfters gefraget, warum diejenigen, die, vermöge ihres Amtes, gelehrt und nachsehend seyn sollten, vielmals so unwissend und unbarmherzig gewesen sind. Sie sind unwissend gewesen, weil sie lange studiret hatten, und grausam, weil sie einsahen, daß ihre schlechten Wissenschafen vernünftigen Leuten verächtlich waren. Gewiß die Inquisitorn, die unverschämt genug waren, das Copernikanische Lehrgebäude, nicht nur als ketzerisch, sondern auch als abgeschmackt, zu verdammen, hatten von diesem Lehrgebäude nichts zu befürchten. Die Erde mag sich immer, wie die andern Planeten, um die Sonne herum drehen, sie verlohren nichts, weder an ihren Einkünften, noch an ihren Ehrenstellen. Sogar die Glaubenslehren sind immer in Sicherheit, wenn sie nur von Philosophen angefochten werden; alle Academien auf der Welt werden dem gemeinen Volke keinen andern Glauben beybringen.

gen. Was ist denn also der Grund von jener Wuth, die so vielmal einen Anitus wider einen Socrates aufgebracht hat? Er beruht darauf, weil ein Anitus im Grunde seines Herzens sagt: ein Socrates verachtet mich.

Ich habe in meiner Jugend geglaubt, Newton habe, durch seine ausnehmenden Verdienste, sein Glück gemacht. Ich hatte mir eingebildet, der Hof und die Stadt London hätten ihn, mit Frolocken, zum Oberaufseher der Münze im Königreiche ausgerufen. Nichts weniger, als dieses. Isaac Newton hatte eine ziemlich liebenswürdige Nichte, mit Namen Madame Conduit. Der Ober-Schatzmeister, Hallifax, ward von ihr stark eingenommen. Die Berechnung des Unendlichen und die Gravitation würden ihm nichts geholfen haben, wenn er nicht eine artige Nichte gehabt hätte.

Von Newtons verbesserter Zeitrechnung, welche die Welt um fünf hundert Jahre jünger macht.

Ich muß noch von einem andern Werke reden, welches zwar dem menschlichen Verstande begreiflicher ist, gleichwohl noch immer den schöpferischen Geist zu erkennen giebt, womit Herr

Herr Newton bey allen seinen Untersuchungen zu Werke gieng. Dieses ist eine ganz neue Zeitrechnung; denn bey allem, was er unternahm, mußte er die von andern Menschen angenommenen Begriffe ändern.

Da er gewohnt war, Chaos auseinander zu setzen, so hat er wenigstens in dem Chaos der alten Fabeln, welche man mit der Historie vermenget hatte, einiges Licht anzünden, und eine ungewisse Zeitrechnung fest stellen wollen. Es giebt gewiß keine Familie, keine Stadt, Völkerschaft, welche nicht ihren Ursprung weiter hinaus zu setzen trachten sollte. Was noch mehr ist, so sind die ersten Geschichtschreiber in Bemerkung des Datums am allernachläßigsten. Die Bücher waren damals nicht den tausenden Theil so gemein wie heutiges Tages, sie waren folglich der Beurtheilung weniger ausgesetzt und man konnte die Welt ungestrafter hintergehen; und da man ganz augenscheinlich falsche Begebenheiten angemerket hat, so ist es ziemlich wahrscheinlich, daß man auch unrichtige Zeitbestimmungen angegeben haben mag.

Ueberhaupt schien dem Herrn Newton die Welt fünfhundert Jahr jünger zu seyn, als die Zeitrechnungskundigen sagen. Er gründet seine Gedanken auf den ordentlichen Lauf der Natur und auf die astronomischen Bemerkungen.

Man versteht hier durch den Lauf der Natur, die Zeit eines jeden Menschenalters. Die Egyptier hatten sich zuerst dieser ungewissen Art zu rechnen bedienet, wie sie den Anfang ihrer Geschichte beschreiben wollten. Sie zählten von dem Menes bis auf den Sethon 341. Menschenalter; und weil sie kein festgesetztes Datum hatten, so rechneten sie auf 3. Menschenalter hundert Jahre. Also zähleten sie von der Regierung des Menes an bis auf die Regierung des Sethon 11340. Jahre.

Bevor die Griechen ihre Olympische Zeitrechnung anfiengen, folgten sie der Egyptischen Weise und verlängerten die Dauer der Menschenalter etwas; indem sie jedes auf 40. Jahre setzten.

Allein die Egyptier und Griechen fehlten in ihrer Rechnung: Es ist wohl wahr, daß nach dem ordentlichen Lauf der Natur drey Menschenalter ohngefähr hundert oder 120. Jahre ausmachen. Es fehlt aber viel daran, daß drey Regierungen eine gleiche Zahl ausmachen sollten. Es ist klar, daß überhaupt die Menschen länger leben, als die Könige herrschen. Wenn also jemand eine Geschichte ohne gewisse Zeitbestimmungen schreiben wollte, und wüßte, daß 9. Könige die Regierung geführet hätten, so würde er sehr irren, wenn er für diese 9. Könige 300. Jahre annehmen wollte. Ein jedes Menschenalter beträgt ohngefähr 30. Jahre,

re, und eine jede Regierung ohngefähr 20. eins in das andere gerechnet. Man nehme die 30. Könige in Engelland von Wilhelm dem Eroberer an, bis auf Georg den ersten; sie haben 648. Jahre regieret, diese unter die 30. eingetheilet, giebt einem jeden 21. und ein halbes Jahr zu seiner Regierung. Drey und sechzig Könige von Frankreich haben, eines in das andere gerechnet, jeder ohngefähr 20. Jahre regieret. So ist der ordentliche Lauf der Natur beschaffen. Folglich haben die Alten geirret, wenn sie überhaupt die Dauer der Regierungen und die Dauer der Menschenalter einander gleich gesetzet haben, folglich haben sie zu viel gerechnet, folglich muß ihre Rechnung ein wenig abgekürzet werden.

Die astronomischen Beobachtungen scheinen unserm Philosophen eine noch grössere Hülfe darzubieten. Er scheint viel stärker zu seyn, wenn er auf seinem eigenen Grund und Boden kämpfet.

Es ist bekannt, daß die Erde ausser ihrer jährlichen Bewegung, welche sie von Abend gegen Morgen in Zeit von einem Jahre um die Sonne herum drehet, noch eine besondere Revolution hat, welche bis auf diese letzten Zeiten gänzlich unbekannt gewesen ist. Ihre Pole haben eine sehr langsame rückgängige Bewegung von Morgen gegen Abend, welche verursacht, daß ihre tägliche Stellung nicht mit eben

dem

dem Puncte des Himmels genau übereintrift. Dieser in einem Jahre unmerkliche Unterschied wird mit der Zeit ziemlich stark; und zu Ende des 72. Jahres beträgt der Unterscheid einen Grad, das ist den 360ten Theil des ganzen Himmels. Also trifft der Sonnenwendungskreis der Frühlings-Nachtgleiche nach 72. Jahren nicht wieder auf eben denselben Punct. Daher kömmt es, daß, da die Sonne sich in demjenigen Himmelstheile befinden sollte, in welchem sich zur Zeit des Hipparchus der Widder befand, sie demjenigen Theile des Himmels entgegen steht, in welchem der Stier befindlich ist; und daß die Zwillinge an der Stelle sind, wo damals der Stier war. Alle Zeichen haben ihre Stellen verändert und dennoch behalten wir immer die Art zu reden der Alten bey. Wir sagen mit eben der Willfährigkeit, daß in dem Frühlinge die Sonne sich im Widder befinde, mit welcher wir sagen, die Sonne drehe sich.

Hipparchus war der erste unter den Griechen, der einige Veränderung in den Constellationen in Ansehung der Nachtgleiche gewahr ward, oder vielmehr von den Egyptiern erlernte. Die Philosophen legten diese Bewegung den Sternen bey; denn damals war man weit davon entfernet, sich eine solche Revolution an der Erde einzubilden. Man hielt sie ganz und gar für unbeweglich. Sie machten

sich

sich also einen Himmel, an welchem alle Sternen angeheftet waren, und gaben diesem Himmel eine besondere Bewegung, so daß er gegen Morgen fortrückte, da inzwischen alle andere Sterne ihren täglichen Lauf von Morgen gegen Abend zu nehmen schienen. Diesem Irrthume gesellten sie einen zweyten zu, der noch beträchtlicher war. Sie glaubten, daß der so genannte Himmel der Fixsterne in hundert Jahren einen Grad gegen Morgen fortrückte. Also irrten sie sich so wohl in ihren astronomischen Rechnungen, als in ihrem physicalischen Lehrgebäude. Zum Exempel, ein Sternkündiger hätte damals gesagt, die Frühlings-Nachtgleiche ist zu der Zeit dieses oder jenes Sternsehers in diesem oder jenem Zeichen bey diesem oder jenem Sterne gewesen. Sie hat von diesem Sternseher an bis auf uns zwey Grade zurück gelegt. Nun machen zwey Grade zweyhundert Jahre, folglich hat dieser Sternseher zweyhundert Jahre vor mir gelebt. Gewiß, wenn ein Sternkündiger so geurtheilet hätte, so würde er ohngefähr um funfzig Jahre gefehlet haben. Daher haben die zweyfach fehlenden Alten ihr grosses Weltjahr, das ist, die Zeit, in welchen die Fixsterne ihre eigene Bewegung um den ganzen Himmel zu Ende bringen, ohngefähr auf 36000. Jahre geschätzet. Allein die Neuern wissen, daß diese eingebildete Revolution des Stern-Himmels, nichts anders, als die Re-

volution der Erdpole ist, welche in 25920o. Jahren geschiehet. Im Vorbeygehen kann man hier bemerken, daß Herr Newton durch die Bestimmung der Figur der Erde den Grund von dieser Revolution höchst glücklich erkläret hat.

Das alles vorausgesetzt, so muß man noch, um die Zeitrechnung fest zu stellen, untersuchen, bey welchem Sterne der Sonnenwendungskreis anjetzt die Ecliptik im Frühlinge durchschneidet, und wissen, ob nicht irgend einer von den Alten zu finden sey, der uns gesagt hat, in welchem Puncte die Ecliptik zu seiner Zeit von eben dem Sonnenwendungskreisse der Nachtgleiche sey durchschnitten worden.

Clemens Alexandrinus berichtet uns, daß Chiron, welcher bey dem Kriegszuge der Argonauten war, die Constellationen zur Zeit dieser berühmten Unternehmung beobachtet, und die Frühlings-Nachtgleiche in die Mitte des Widders, die Herbst-Nachtgleiche in die Mitte der Wage, die Sonnenwende des Sommers in die Mitte des Krebses und die Sonnenwende des Winters in die Mitte des Steinbocks gesetzet habe.

Lange Zeit vor dem argonautischen Zuge und ein Jahr vor dem Peloponnesischen Kriege bemerkte Methon, daß der Punct der Sommer-Sonnenwende über dem sechsten Grad des Krebses weggieng.

Nun hat ein jedes Zeichen im Thierkreisse, 30. Grade. Zur Zeit des Chiron war die Sonnenwende in der Hälfte des Zeichens, das ist, im funfzehenten Grade; ein Jahr vor dem Peloponnesischen Kriege war sie im achten; folglich war sie um sieben Grade zurück gegangen, (ein Grad macht 72. Jahre) folglich ist der Anfang des peloponnesischen Krieges von der Unternehmung der Argonauten nicht weiter, als siebenmal 72. Jahre entfernt, welches 504. Jahre macht, und nicht 700. Jahre, wie die Griechen sagten. Wenn man also den jetzigen Zustand des Himmels mit dem damaligen Zustande vergleichet, so sieht man, daß die Unternehmung der Argonauten in das 209. Jahr vor Christi Geburt und nicht in das 1400. Jahr müsse gesetzt werden, und daß folglich die Welt ohngefähr 500. Jahr jünger sey, als man glaubte. Dadurch kommen alle Epochen näher, und alles ist später geschehen, als man sagt. Dieses Lehrgebäude scheint richtig zu seyn. Ich weiß nicht, ob es ein grosses Glück haben wird, und ob man sich durch diese Gedanken werde bewegen lassen, die Zeitrechnung der Welt zu verbessern. Vielleicht dürften die Gelehrten finden, es sey zu viel, wenn sie einem einzigen Menschen die Ehre zugestehen sollten, daß er die Naturlehre, die Erdmeßkunst, die Geschichtskunde auf einmal zur Vollkommenheit gebracht habe; Dieses würde eine Gat-

tung von einer Universal-Monarchie seyn, darzu sich die Eigenliebe sehr ungern versteht. Daher geschahe es auch, daß zu der Zeit, da die Anhänger der Wirbel und der zimmtfarbenen Materie die bewiesene Gravitation angriffen, der ehrwürdige P. Souciet und Herr Freret wider Newtons Zeitrechnung schrieben, ehe sie noch gedruckt war.

Von der Englischen Tragödie.

Die Engelländer hatten so wohl, als die Spanier, ein Theater, wie die Franzosen nur noch Marktschreyer-Buden hatten. Shakespear, welcher für den Englischen Corneille gehalten wird, lebte beynahe zu der Zeit des Lopez de Vega; er errichtete das Theater; er besaß ein Genie voll Stärke und Fruchtbarkeit, voll Naturell und erhabenen Schwung, ohne den geringsten Funken eines guten Geschmacks, und ohne die geringste Kenntniß der Regeln. Es ist viel gewagt, aber doch gegründet, wenn ich sage, daß die Verdienste dieses Autors das Englische Theater verdorben haben; Es giebt in seinen ungeheuren Poßenspielen, die man Trauerspiele nennet, hin und

wieder

wieder so schöne Auftritte, so grosse und schreckhafte Stellen, daß diese Stücke immer mit einem glücklichen Erfolg gespielet worden sind. Die Zeit, welche allein die Menschen in den Ruf bringet, macht auch endlich ihre Fehler ehrwürdig. Die meisten von den seltsamen und ungeheuren Gedanken dieses Schriftstellers, haben sich nach Verlauf von 150. Jahren das Recht erworben, daß sie für erhaben gehalten werden. Die neuern Schriftsteller haben ihm fast alle nachgeahmet. Allein was dem Shakespear glücklich von statten gieng, wird bey ihnen ausgezischet; und man wird leicht glauben, daß die Hochachtung gegen jenen Schriftsteller desto mehr zunimmt; je mehr die Neuern verachtet werden. Man bedenket nicht, daß man ihm gar nicht nachahmen müsse; und das widrige Glück der Nachahmer macht allein, daß man ihn für unnachahmlich hält. Es ist bekannt, daß in dem Trauerspiel: der Mohr von Venedig, einem sehr rührendem Stücke, ein Mann seine Frau auf dem Schauplatze erwürgt, und daß die arme Frau, nachdem sie erwürgt worden, ausrufte, sie sterbe höchst unschuldig. Auch ist nicht unbekannt, daß in dem Hamlet, Todtengräber, indem sie das Grab machen, trinken, Gaßenlieder singen, und mit den Todtenköpfen, die sie finden, nach Art solcher Leute, Kurzweil treiben; aber das wird man sich nicht vermuthen, daß solche Pos-

sen nachgeahmet worden sind. Unter der Regierung Carls des II. welche die Regierung der Höflichkeit und das Alter der schönen Künste war, läßt Otway in seinem erretteten Venedig den Rathsherrn Antonio und seine Buhlerinn Naki mitten unter den Schrecknissen der Verschwörung des Marquis von Bedemar auftreten. Der alte Rathsherr Antonio macht bey seiner Geliebten alle Affenpossen eines alten wollüstigen, kraftlosen, aller gesunden Vernunft beraubten Mannes. Er geberdet sich, wie ein Ochse und wie ein Hund; er beisset seine Gebieterinn in die Beine, und diese stößt ihn mit Füßen, und giebt ihm Streiche mit der Peitsche. Man hat diese Pickelheringspossen, die nur für den niederträchtigsten Pöbel gehören, aus Otways Trauerspiele weggelassen; man hat aber in Shakespears Julius Cäsar, die kurzweiligen Possen der Römischen Schuster und Schuhflicker, gelassen, die mit dem Cassius und Brutus in einem Auftritte zugleich aufgeführet werden. Man wird sich ohne Zweifel darüber beklagen, daß diejenigen, die bis hieher von dem Englischen Theater und vornehmlich von diesem berühmten Shakespear gehandelt, nichts als nur seine Fehler gezeiget haben, und daß noch niemand eine von seinen rührenden Stellen, welche alle seine Fehler bedecken, übersetzet hat. Ich antworte hierauf, daß es sehr leicht sey, einige Fehler eines Dich-

ters

ters in ungebundener Rede anzuführen, aber sehr schwer, seine schönen Verse zu übersetzen. Alle diejenigen, die sich zu Kunstrichtern berühmter Schriftsteller aufwerfen, tragen ganze Bände zusammen. Ich möchte lieber zwey Blätter lesen, welche mir einige Schönheiten zeigten; denn ich werde mit allen Leuten von gutem Geschmacke beständig behaupten, daß mehr Nutzen aus zwölf Versen eines Homer, oder Virgil zu schöpfen ist, als aus allen Beurtheilungen, welche über diese beyden grossen Männer angestellet worden sind.

Ich habe es gewagt einige Stellen aus den besten Englischen Dichtern zu übersetzen: Hier folget eine aus dem Shakespear. Man nehme den Abriß in Betracht des Urbildes geneigt auf; und so oft man eine Uebersetzung zu Gesichte bekommt, so erinnere man sich, daß man nichts weiter, als einen schwachen Abdruck von einem schönen Gemählde sieht. Ich habe aus dem Trauerspiel Hamlet den bekannten Auftritt erwählet, da Hamlet allein redet; und sich mit den Worten anfängt:

To be, or not to be! that is the Question &c.

Hamlet, Prinz von Dännemark spricht:
„Halt! ich muß wählen, und augenblicklich
„von dem Leben zum Tode, oder von dem Seyn
„zu dem Nichtseyn übergehen. Gerechte Göt-
„ter, wenn es anders welche giebt, belehret

„meinen Muth. Muß ich, gebeugt unter die „Hand, die mich aufs höchste beleidiget, alt „werden, mein Unglück ertragen oder endigen? „Wer bin ich? Wer hält mich auf, und was „ist der Tod? Er ist das Ende unserer Wider„wärtigkeiten; er ist meine einzige Zuflucht; „er ist ein sanfter Schlummer nach langen „Mühseligkeiten. Man schläft ein, und alles „stirbt. Allein, auf diese Annehmlichkeit des „Schlafes muß vielleicht ein entsetzliches Auf„wachen folgen? Man drohet uns dieses; man „sagt, diesem kurzen Leben folgten ewige Mar„tern auf dem Fuße nach. O Tod! unglück„licher Augenblick! entsetzliche Ewigkeit! Auch „nur bey deinem Namen erstarret schon jedes „Herz für Furcht. Und doch frage ich, wer „könnte wohl ohne dich dieses Leben ertragen? „Wer könnte wohl die Heucheley unserer lü„genhaften Pfaffen verehren; den Fehlern ei„ner unwürdigen Liebste Weyrauch streuen; „vor einem Minister sich niederträchtig schmie„gen und seinen Stolz anbeten; undankbaren „Freunden, die uns den Rücken zukehren, den „Kummer seiner niedergeschlagenen Seele zei„gen. Der Tod würde in dieser äußersten „Verlegenheit nur allzusüße seyn; allein, der „Gewissenszweifel reget sich, und ruft uns zu: „Halt ein! er verbietet unsern Händen diesen „erwünschten Selbstmord, und macht aus ei„nem kriegerischen Helden einen furchtsamen „Christen, ꝛc. „

Man

Man glaube nicht, daß ich hier das Englische von Wort zu Wort übersetzet habe. Wehe den buchstäblichen Uebersetzern, die durch Uebersetzung eines jeden Worts den Verstand schwächen. Hier kann man wohl sagen: **der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig.**

Ich will noch eine Stelle aus einem berühmten englischen Tragödienschreiber beyfügen. Dieses ist **Dryden**, ein Dichter aus der Zeit **Carls des Zweyten**, ein mehr wortreicher als scharfsinniger Schriftsteller, welcher sich einen durchgängig großen Ruhm würde erworben haben, wenn er nur den sechsten Theil von seinen Wercken verfertiget hätte. Diese Stelle fängt sich also an:

When I. consider Life' tis all a Chear,
Yet fool' d by Hope Men favour the Deceit, &c.

„Die sinnlosen Sterblichen treiben ihre „Thorheit so weit, daß sie von Entschließungen auf Reue, von Irrthümern auf Begierden verfallen. Bey gegenwärtigem Unglücke, „bey der Hoffnung eines Vergnügens leben wir „niemals, wir warten noch auf das Leben. „Morgen, morgen, spricht man, werden alle „unsere Wünsche erfüllet werden. Der Morgen kömmt und läßt uns noch weit unglückseliger. Ach wie sehr irren wir uns nicht bey

„unsern quälenden Sorgen! keiner von uns „würde seinen Lebenslauf wieder von forne an„fangen wollen. Wir verfluchen die Morgen„röthe unserer ersten Augenblicke, und er„warten dasjenige von der bevorstehenden „Nacht, was uns die schönsten unserer Tage „vergeblich versprachen. „

In solchen abgebrochenen Stellen haben die Englischen Trauerspielschreiber bis hieher sich vor andern hervorgethan. Ihre Schauspiele, die fast alle barbarisch, vom Wohlstande, Ordnung und Wahrscheinlichkeit entblößet sind, haben gleichwohl mitten in dieser Finsterniß bewundernswürdige Lichtstrahlen an sich. Die Schreibart ist zu schwülstig, zu unnatürlich, und enthält eine allzustarke Nachahmung der hebräischen Schriftsteller, die mit der asiatischen Schwulst so sehr angefüllet sind. Man muß aber auch gestehen, daß die Stelzen der verblümten Schreibart, worauf sich die Englische Sprache empor schwingt, den Geist, obwohl mit einem ungewißen Gange, ungemein erheben. Es scheint zuweilen, daß die Natur in Engelland nicht wie anderwärts beschaffen sey. Der nämliche **Dryden** läßt in seinem Possenspiele, **Don Sebastian**, König von Portugall, welches er eine Tragödie nennet, einen Kriegsbedienten mit jenem Monarchen folgendermaaßen reden:

Der König Sebastian.

Kennst du mich nicht, Verräther, Unverschämter?

Alonzo.

Wer? Ich? Ich kenne dich sehr wohl, aber nicht als meinen König. Du bist nicht mehr in Lißabon, wo dein verächtlicher Hof den unerträglichen Stolz deines Hertzens unterhielt. Ein Haufen vornehmer Narren und mit Titteln versehener Schelme, hochtrabender Bettler und vergoldeter Sclaven kützelte dein Ohr, und verblendete dir die Augen; man stellte sich um dich, wie um eine Bildsäule, in einen Kreis. Wenn du ein Wort sagtest, so beeiferte sich jedermann mit ausgestrecktem Halse dir Beyfall zu geben, ohne gehört zu haben, was du gesagt hattest; und diese knechtische Heerde bewunderte in stillem deine königliche Thorheit und deinen edlen Stolz. . . .

Diese Anrede ist etwas Englisch; außerdem ist das Stück ein Possenspiel. Wie läßt sich, sagen unsere Kunstrichter, so viel Lächerliches und so viel Vernunft, so viel Niedriges und Erhabenes zusammen räumen? Nichts ist leichter, als dieses zu begreifen; man muß bedenken, daß es Menschen sind, die geschrieben haben. Das Spanische Theater hat alle Fehler des Englischen, und vielleicht nicht seine Schönheiten. Und was waren denn, aufrich-

tig

tig zu reden, die Griechen? Was war denn Euripides, der in einem und dem nämlichen Stücke ein so rührendes und edles Gemählde von Alcesten vorstellet, und Admeten und seinem Vater so grobe Kindereyen in den Mund legt, daß auch sogar die Ausleger darüber in Verlegenheit gerathen? Muß man nicht sehr unerschrocken seyn, wenn man nicht Homerens Schlaf zuweilen etwas lang, und die Träume dieses Schlafes ziemlich abgeschmackt finden soll? Es gehören viele Jahrhunderte dazu, ehe der gute Geschmack sich aufkläret. Virgil bey den Römern, Racine bey den Franzosen, waren die ersten, deren Geschmack in den großen Werken immer rein war.

Herr Addison ist der erste Engelländer, der ein vernünftiges Trauerspiel verfertiget hat. Ich würde ihn beklagen, wenn er weiter nichts, als Vernunft dabey angebracht hätte. Sein Trauerspiel, Cato, ist vom Anfange bis zu Ende mit jener männlichen und nachdrücklichen Zierlichkeit geschrieben, wovon uns Corneille zuerst in seiner ungleichen Schreibart, so schöne Beyspiele gegeben hat Mich dünkt, dieses Stück sey für etwas philosophische und sehr republikanische Zuhörer verfertiget worden. Ich zweifle, daß unsere jungen Damen und unsere Petitmaitres den Cato im Schlafrocke, wie er Platos Gespräche liest, und über die Unsterblichkeit der Seele Betrachtungen anstellt, gerne gesehen haben sollten.

Allein

Allein die sich über die Gebräuche, Vorurtheile und Schwachheiten ihrer Völkerschaft wegsetzen, diejenigen, die sich in alle Zeiten und in alle Länder zu setzen wissen, diejenigen, die die philosophische Größe Liebeserklärungen vorziehen, werden hier, eine obwohl unvollkommene Nachahmung von jener erhabenen Stelle zu finden, ganz wohl zufrieden seyn. Es scheint, daß Addison in diesem schönen Auftritte, wo Cato mit sich selbst spricht, dem Shakespear es hat zuvor thun wollen. Ich werde einen wie den andern übersetzen, nämlich mit jener Freyheit, ohne welche man sich von seinem Originale, durch eine allzustarke Bemühung, ihm zu gleichen, zu sehr entfernen würde. Die Anlage ist treulich übersetzet; ich füge nur einige wenige Erweiterungen bey. Ich habe ihn übersteigen müssen, da ich ihm nicht gleich kommen kann.

Ja, Plato, du sagst die Wahrheit, unsere Seele ist unsterblich. Ein Gott ist es, der zu ihr spricht, ein Gott, der in ihr lebt. Woher hätte sie sonst diese große Ahndung, diesen Eckel an falschen Gütern, diesen Abscheu vor der Vernichtung? Ich fühle, daß du mich nach Jahrhunderten ohne Ende hinzieheſt. Ich will die Ketten der Welt und meiner Sinne zerbrechen, und mir, fern von einem im Kothe gesteckten Cörper, die Thore des Lebens und der Ewigkeit öfnen. Ewig-

keit!

keit! Welch tröstliches und schreckhaftes Wort! O Licht! O Wolke! O entsetzliche Tiefe! Was bin ich? Wo bin ich? Wo gehe ich hin? Und wo bin ich hergekommen? In was für neue Himmelsgegenden, in welche unbekannte Welt, wird der Augenblick des Todes mein Wesen versetzen? Wo wird dieser Geist seyn, der sich nicht kennet? Was bereitet ihr mir, finstere Abgründe! Wohlan, wenn ein Gott ist, so muß Cato glücklich seyn. Es ist gewiß einer, und ich bin sein Geschöpf. Er selbst hat sein Bild in das Herz des Gerechten gepräget. Er muß seine Sache rächen, und die Verkehrten bestrafen. Aber wie? Wenn? Und in welcher Welt? Hier weint die Tugend, und die Verwegenheit unterdrückt sie; hier reicht die Unschuld auf den Knien dem Laster den Hals dar, hier herrscht das Glück, und hier folgt alles seinem Wagen. Diese unglückselige Weltkugel ward für Cäsarn gebildet. Laßt uns eiligst ein trauriges Gefängniß verlassen. Ich werde dich ohne Scharten sehen, o himmlische Wahrheit! Du verbirgst dich vor uns in unsern Tagen des Schlafes: dieses Leben ist ein Traum, und der Tod eine Erwachung.

In diesem Trauerspiele eines Patrioten und eines Philosophen scheint mir sonderlich die Rolle des Cato eine der schönsten Rollen

zu

zu seyn, die man jemals auf dem Theater vorgestellet hat. Addisons Cato ist, nach meinen Gedanken, weit über die Cornelia, des Peter Corneille; denn er ist beständig groß, und das ohne Schwulst; die Rolle der Cornelia hingegen, die auch außerdem keine nöthige spielende Person ist, schmeckt in einigen Stellen zu sehr nach der Schulredekunst. Sie will immer eine Heldinn seyn, und Cato wird niemals gewahr, daß er ein Held ist.

Es ist sehr traurig, daß etwas so Schönes gleichwohl keine schöne Tragödie ist; nicht aneinander hangende Auftritte, die vielmals das Theater leer lassen, zu lange bey Seite gesprochene Reden ohne alle Kunst, frostige und abgeschmackte Liebeshändel, eine zum Stücke unnütze Verschwörung, ein gewisser, verkleideter und auf dem Theater umgebrachter Sempronius, das alles macht aus der berühmten Tragödie Cato, ein Stück, welches unsere Schauspieler niemals, vorzustellen, sich getrauen würden, wenn wir auch wirklich Römisch oder Englisch dächten. Die Barbarey und die Unregelmäßigkeit des Londner Theaters sind auch sogar von Addisons Klugheit nicht gänzlich abzuhalten gewesen. Mich dünkt, ich sehe den Czaar Peter, der zwar die Russen zu gesitteten Leuten macht, aber doch von seiner Erziehung und von den Sitten seines Landes noch immer etwas an sich behält.

Die

Die Gewohnheit, in den dramatischen Werken, allezeit, es mag sich nun schicken, oder nicht, Liebe mit einfliessen zu lassen, kam, mit unsern Bändern und unsern Perüquen, ohngefähr um das Jahr 1660. herum, von Paris nach London. Das Frauenzimmer, welches dort, wie hier, die Schauspiele zieret, will nicht leiden, daß man ihm von etwas andern, als von Liebe vorsage. Der kluge Addison war so schwach, daß er, aus Gefälligkeit, die Strenge seines Charakters den Sitten seiner Zeit nachgeben ließ, und verdarb ein Meisterstück damit, daß er hatte gefallen wollen.

Seit ihm sind die theatralischen Stücke regelmäßiger, das Volk ist schwieriger, und die Schriftsteller sind sorgfältiger und behutsamer geworden. Ich habe neue Stücken gesehen, die sehr vernünftig aber frostig sind. Es scheinet, die Engelländer sind zeither nur fähig gewesen, unregelmäßige Schönheiten hervorzubringen. Shakespears glänzende Ungeheuer gefallen tausendmal mehr, als die neuerliche Klugheit. Das poetische Genie der Engelländer gleicht bis gegenwärtig einem dickverwachsenem Baume, den die Natur gepflanzet hat, der unzählige Zweige ohne alle Kunst treibt, und ohne Gleichheit stark aufwächst. Er geht ein, wenn man seine Natur zwingen, und ihn zu einem Baume der Gärten von Marly schneiden will.

Von der Englischen Comödie.

Wenn in den meisten Englischen Tragödien die Helden schwülstig und die Heldinnen ausschweifend sind, so ist dafür in der Comödie die Schreibart natürlicher. Aber diese natürliche Sprache würde uns vielmals mehr ungesittet, als anständig vorkommen. Man nennt hier jede Sache bey ihrem Namen. Eine Weibsperson, die auf ihren Liebhaber zornig ist, wünscht ihm die Venusseuche an den Hals. Ein Trunkener, in einem Stücke, welches täglich gespielet wird, verkleidet sich in einen Priester, fängt Händel an, und wird von der Wache eingeführet. Er giebt sich für einen Pfarrer aus; man fragt ihn, ob er eine Pfarre (Cure) habe; er antwortet, er habe eine vortrefliche für den Tr . . . In einer der anständigsten Comödien, die der **nachläßige Ehemann** betittelt ist, wird gleich anfänglich dieser Ehemann aufgeführet, wie er sich von einer Magd, die neben ihm sitzt, den Kopf kratzen läßt; seine Frau kömmt dazu, und schreyt: Wie weit bringt man es nicht, wenn man eine Hure ist! Einige Cynicker entschuldigen diese groben Ausdrücke; sie stützen sich auf das Beyspiel **Horazens**, der alle Theile des

menschlichen Cörpers, und alle Ergötzlichkeiten, die sie verschaffen, bey ihrem Namen nennet. Das sind Bilder, denen die Decke bey uns Vortheil bringt. Allein Horaz, der für die schlechten Oerter sowohl als für den Hof geschaffen zu seyn scheint, und der die Gebräuche dieser beyden Reiche vollkommen wohl versteht, redet von dem, was ein ehrlicher Mann im Nothfalle einem jungen Mädchen thun kann, eben so frey, als wenn er von einem Spaziergange oder von einer Mahlzeit redete. Man setzt hinzu, die Römer wären zu Augustens Zeiten eben so gesittet, als die Pariser gewesen, und der nämliche Horaz, der den Kaiser August wegen Verbesserung der Sitten lobet, habe sich ohne Schaam dem Gebrauche seiner Zeit, welcher Mägdchen, Knaben und die eigenen Nanen verstattete, gemäß bezeiget. Etwas seltsames ist es, (wenn anders etwas seltsam seyn könnte,) daß Horaz bey seiner frechen Schreibart, der Günstling eines Sittenverbesserers war, und daß Ovid darum, daß er die Sprache der Galanterie geredet hatte, von einem Schlemmer, einem Betrüger, einem Meuchelmörder, mit Namen Octav, der durch Missethaten, die die Todesstrafe verdienten, zum Kaiserthume gelanget war, ins Elend geschicket ward.

Dem sey, wie ihm wolle, Bayle behauptet, die Ausdrücke wären gleichgültig. Und darin-

nen

nen scheint er, nebst den Cynickern und Stoikern zu fehlen; denn jede Sache hat unterschiedene Namen, die sie unter verschiedenen Ansichten schildern, und die sehr verschiedene Begriffe von ihr geben. Die Worte *Magistrat* und *Robin*, *Gentilhomme* und *Gentillâtre*, *Officier* und *Aigrefin*, *Religieux* und *Moine* haben nicht einerley Bedeutung. Die Vollziehung der Heyrath und alles, was zu diesem großen Wercke dienet, wird von einem Pfarrer anders als von einem Ehemanne, von einem Arzte anders, als von einem jungen verliebten Menschen ausgedrückt werden. Das Wort, dessen sich der Letzte bedienet, wird das Bild des Vergnügens rege machen; die Ausdrücke des Arztes werden nichts als anatomische Figuren vorstellen; der Ehemann wird dasjenige mit Anstand zu verstehen geben, was der junge unbedachtsame Mensch kühnlich herausgesagt haben wird; und der Pfarrer wird nur die Vorstellung von einem Sacramente zu machen suchen. Die Worte sind also nicht gleichgültig, weil es hier keine Synonymen giebt.

Man muß auch noch bedenken, daß, wenn die Römer grobe Ausdrücke in Satyren, die nur von wenig Leuten gelesen wurden, erlaubten, sie doch keine unanständigen Worte auf dem Theater verstatteten. Denn die Ohren, wie la Fontaine sagt, sind keusch, wenn auch schon die Augen Schelme sind. Mit

einem Worte, man muß nicht ein Wort öffentlich aussprechen, welches eine ehrliche Frau nicht wiederhohlen kann.

Die Engelländer haben die meisten Stücke des Moliere genommen, verstellet und verdorben. Sie haben einen Tartuffe machen wollen; allein dieser Charakter konnte in London unmöglich Beyfall finden: die Ursache davon ist, weil man eben keinen sonderlichen Wohlgefallen an Schilderungen von Leuten hat, die man nicht kennet. Die Englische Völkerschaft hat unter andern den großen Vortheil, daß keine Tartuffen bey ihr angetroffen werden. Wenn es falsche Andächtige dort geben sollte, so müßten erst wahre vorhanden seyn. Die Benennung Andächtig ist hier fast ganz unbekannt, desto mehr aber ist die Benennung, ehrlicher Mann, bekannt. Man findet hier nicht Blödsinnige, die ihre Seele fremden Händen anvertrauen, keine solche kleine ehrgeizige Gemüther, die in einem Theile der Stadt ein despotisches Reich über einige Weiberchen, die ehedem Buhlschwestern waren, und noch immer schwach sind, und über einige Männer, die noch schwächer und verächtlicher als jene sind, aufrichten. Die Philosophie, die Freyheit und die Himmelsgegend verleiten zur Misanthropie. London, welches keine Tartuffen hat, ist voller Timonen. Daher ist auch der Menschenfeind, oder der Mann ohne Verstellung,

eine

eine von den besten Comödien, die man in London hat: sie ward zu Carls des Zweyten Zeiten verfertiget, und sein prächtiger Hof suchte die Völkerschaft von ihrer finstern Gemüthsart zu befreyen. Wicherley, der Verfasser von diesem Stücke, war der öffentliche Liebhaber der Herzoginn von Cleveland, der Beyschläferinn des Königes. Dieser Mann, der sein Leben in der grösten Welt zubrachte, mahlte die Thorheiten und Schwachheiten derselben mit den stärksten Farben. Die Züge in Wicherleys Stücke sind kühner, als in Molierens Comödie, sie haben aber auch weniger Feinheit und Wohlstand. Einen einzigen Fehler, der sich in Molierens Stücke befindet, hat der Englische Verfasser verbessert; dieser besteht in dem Mangel an Verwickelung und Interesse. Das Englische Stück ist interessant, und die Verwickelung darinnen ist sinnreich, aber für unsere Sitten zu kühn. Es wird ein Schiffscapitain voll Tapferkeit, Freymüthigkeit und Verachtung gegen das menschliche Geschlecht vorgestellet. Er hat einen vernünftigen und aufrichtigen Freund, gegen welchen er mistrauisch ist, und eine Liebste, die ihn zärtlich liebt, welche er nicht einmal seines Anschauens würdiget. Im Gegentheil hat er sein ganzes Vertrauen auf einen falschen Freund gesetzet, welcher der ungetreueste Mensch unter der Sonnen ist, und hat sein Hertz einer höchst ver-

buhlten und treulosen Weibsperson ergeben. Er glaubet steif und fest, daß diese Weibsperson eine Penelope und der falsche Freund ein Cato sey. Er reiset ab, dem Kriege mit den Holländern beyzuwohnen und hinterläßt sein Geld, seine Edelgesteine und was er nur in seinem Vermögen hat, jenem ehrlichen Weibsbilde, diese Weibsperson selbst aber empfahl er jenem treuen Freunde, auf den er ein so starkes Vertrauen setzte. Unterdessen geht der wahrhaftig ehrliche Mann, dem er so wenig trauet, mit ihm zu Schiffe; und diejenige Liebste, welche er des Anschauens nicht gewürdiget hatte, verkleidet sich in einen Edelknaben, und thut die Reise, ohne daß der Capitain, während des ganzen Feldzugs, ihr Geschlecht gewahr wird.

Der Capitain kömmt, nachdem sein Schiff in einem Treffen zu Grunde gerichtet worden, ohne Hülfe, ohne Schiff und ohne Geld nebst seinem Edelknaben und seinem Freunde nach London zurück, und weiß weder von der Freundschaft des einen noch von der Liebe des andern etwas. Er geht gerades Wegs zu der Krone unter allen Frauen, die er mit seinem Geldkasten und mit ihrer Treue wieder anzutreffen verhoffet, er findet sie aber mit dem ehrlichen Schelm verheyrathet, dem er sich so sehr vertrauet hatte, und man hat ihm seine niedergelegten Sachen eben so wenig aufgehoben, als

das

das übrige. Mein Capitain hat alle Mühe von der Welt zu glauben, daß eine ehrliche Frau dergleichen Streiche spielen könne. Um ihn aber davon noch besser zu überzeugen, so verliebt sich dieses ehrliche Frauenzimmer in den kleinen Edelknaben, und will ihn mit aller Gewalt zu seinem Willen haben; Wie aber Recht doch Recht bleiben, und in einem Schauspiele das Laster gestraft und die Tugend belohnet werden muß, so geschieht es endlich, daß der Capitain bey seiner Ungetreuen den Platz des Edelknabens einnimmt, seinen verrätherischen Freund zum Hahnrey macht, ihm mit dem Degen einen tüchtigen Stich durch den Leib beybringt, seinen Geldkasten wieder bekömmt, und seinen Edelknaben heyrathet. Hierbey ist zu bemerken, daß man noch überdem dieses Stück mit einer Gräfinn von Pimbesche, einer alten proceßsüchtigen Frau und Anverwandtinn des Capitains ausgeputzet hat, welche das poßirlichste Geschöpf und der beste Character ist, der auf dem Theater nur gefunden werden kann.

Wicherley hat noch ein ander Stück aus dem Moliere genommen, welches nicht weniger sonderbar und kühn ist, dieses ist eine Art von Weiberschule.

Die Hauptperson in diesem Stücke ist ein kurzweiliger Mensch, der bey dem Frauenzimmer beliebt ist, das Schrecken der Ehemänner

zu London, der um bey seinem Vorhaben desto sicherer zu gehen, auf den Einfall geräth, das Gerücht herumgehen zu lassen, als ob die Wundärzte bey seiner letztern Krankheit für dienlich erachtet hätten, ihn zu einem Verschnittenen zu machen. Auf diesen herrlichen Ruf führen ihm alle Ehemänner ihre Weiber zu, und der gute Mensch ist nur wegen der Wahl verlegen. Er räumt endlich den Vorzug vor andern einem artigen Weibchen vom Lande ein, welches viel Unschuld und Lebhaftigkeit besitzet, und ihrem Manne mit einer Treuherzigkeit Hörner aufsetzt, welche besser ist, als die Arglist der erfahrensten Damen. Dieses Stück ist vielleicht nicht eine Schule der guten Sitten; aber es ist doch eine Schule des Verstandes und einer guten komischen Schreibart.

Der Ritter **Vanbrugh** hat noch lustigere Comödien verfertiget, die aber nicht so sinnreich sind. Dieser Ritter war ein aufgeräumter Mensch und noch überdieß ein Poet und Bauverständiger. Man giebt vor, er habe mit eben so viel Delicatesse und Zierlichkeit geschrieben, als plump gebauet. Er ist es, der das berühmte Schloß **Blendheim**, ein schweres und dauerhaftes Denkmahl von unserer unglücklichen Schlacht bey **Höchstett**, aufgeführet hat. Wenn die Gemächer nur so geräumlich wären, als die Mauern dicke sind, so würde dieses Schloß sehr bequem seyn.

In der Grabschrift des Vanbrugh wünschet man, daß ihm die Erde nicht leicht seyn möchte, weil er sie bey seinen Lebzeiten so unmenschlich beläſtiget habe.

Als dieser Ritter vor dem schönen Kriege des 1701sten Jahres eine Reise nach Frankreich that, so ward er in die Bastille gesetzt, und einige Zeit gefänglich darinnen verwahret, ohne daß er jemals hat erfahren können, was ihm diesen Vorzug von Seiten unserer Staatsministers zugezogen habe. Er verfertigte in der Bastille ein Lustspiel, und was nach meiner Meynung das seltsamste ist, so befindet sich in diesem Stücke nicht das geringste Anzügliche wider ein Land, darinnen er diese Gewaltthätigkeit erfahren mußte.

Derjenige, der unter allen Engelländern in dem Ruhme des komischen Theaters am weitesten gekommen, ist der verstorbene Herr Congreve. Er hat nur wenige Stücke verfertiget, sie sind aber alle in ihrer Art vortreflich. Die Regeln des Theaters sind darinnen mit der äußersten Strenge beobachtet worden; sie sind voller Charactere, die mit der äußersten Zierlichkeit untereinander verbunden sind; man hat nicht den geringsten unanständigen Scherz in selbigen auszustehen; man findet durchgehends die Sprache rechtschaffener Leute, neben Handlungen betrügerischer Menschen, welches zu einem Beweis dienet, daß er die Welt gut ge-

kannt, und in so genannter guter Gesellschaft gelebet habe.

Seine Stücke sind die geistreichsten und regelmäßigsten, des Vanbrugh seine die lustigsten, und des Wicherley seine die stärksten. Es ist merkwürdig, daß keiner von diesen witzigen Köpfen von dem Moliere übel gesprochen hat; nur einige schlechte Englische Schriftsteller haben von diesem großen Manne übel gesprochen.

Uebrigens verlange man nicht von mir, daß ich mich in die geringste umständliche Beschreibung dieser Englischen Comödien, von denen ich ein so großer Liebhaber bin, einlassen, noch daß ich einen oder den andern witzigen oder lustigen Einfall aus dem Wicherley und Congreve erzählen soll. Man lacht nicht bey einer Uebersetzung. Wenn man die Englische Comödie kennen lernen will; so ist kein ander Mittel übrig, als daß man nach London gehe, drey Jahre daselbst bleibe, die Englische Sprache lerne, und alle Tage die Comödie sehe. Ich empfinde kein großes Vergnügen, wenn ich den Plautus oder Aristophanes lese; Warum? weil ich weder ein Grieche noch ein Römer bin. Die Feinheit der witzigen Einfälle, die Anspielung, das Schickliche, das alles ist für einen Fremden verlohren.

Mit dem Trauerspiele ist es nicht eben so beschaffen. Hier handelt man nur von großen

Leiden-

Leidenschaften und heroischen Thorheiten, welche durch die alten Irrthümer der Fabeln oder der Geschichte verewiget worden sind. Oedipus, Electra, schicken sich sowohl für die Spanier, Engelländer und Franzosen, als für die Griechen. Ein gutes Lustspiel aber ist ein redendes Gemählde von dem Lächerlichen einer Völkerschaft, und wenn man die Völkerschaft nicht recht kennet; so kann man auch nicht von dem Gemählde urtheilen.

Man macht den Engelländern den Vorwurf, daß ihre Bühne öfters mit Blut bespritzet und mit todten Körpern angeputzet ist; man wirft ihnen ihre Klopffechter vor, die halbnackend vor jungen Mägdchen kämpfen, und zuweilen mit einer Nase und einem Backen weniger nach Hause gehen. Sie rechtfertigen sich damit, daß sie sagen, sie ahmeten hierinnen den Griechen in der Kunst des Trauerspieles, und den Römern in der Kunst, Nasen abzuschneiden, nach. Allein, ihr Theater ist noch etwas weit von dem Theater eines Sophocles und eines Euripides entfernet; und in Ansehung der Römer muß man gestehen, daß eine Nase und ein Backen sehr wenig gegen die Menge von Schlachtopfern sagen wollen, die sich im Circus, den Römischen Damen zu gefallen, wechselsweise erwürgten.

Sie haben zuweilen Tänze in ihren Comödien gehabt, und diese Tänze sind Allegorien

von

von einem ganz besondern Geschmacke gewesen. Im Jahre 1709. wurde die despotische Gewalt und der republikanische Staat in einem vollkommen zierlichen Tanze vorgestellet. Man sahe erst einen König, der, nach einer Kapriole, seinem ersten Minister einen heftigen Stoß mit dem Fuße in den Hintern gab; dieser gab ihn wieder einem zweyten, der zweyte einem dritten, und derjenige, der endlich den letzten Stoß bekam, stellte die ganze Völkerschaft vor, die sich an niemanden rächete; das geschahe alles nach dem Takte. Die republikanische Regierung ward in einem Kreistanze vorgestellet, wobey einer so viel Stöße austheilte und bekam, als der andere. Gleichwohl ist hier das Land, welches einen Addison, einen Pope, einen Loke und einen Newton hervorgebracht hat.

Von den Hofleuten,

die den

Wissenschaften obliegen.

Es ist in Frankreich eine Zeit gewesen, wo die schönen Künste von den Vornehmsten im Staate bearbeitet wurden. Sonderlich geben sich die Hofleute, bey aller ihrer Zerstreuung,

bey

bey ihrem Geschmacke an nichtigen Dingen, bey ihrer Neigung zu Intrigue, eitel Gottheiten des Landes, damit ab. Mich dünkt, jetzt hat man bey Hofe einen ganz andern Geschmack, als den Geschmack an den Wissenschaften; vielleicht wird in kurzer Zeit die Mode zu denken wieder aufkommen. Ein König darf nur wollen; man macht aus dieser Völkerschaft hier alles, was man will. In Engelland denket man gemeiniglich, und die Wissenschaften werden daselbst mehr als in Frankreich in Ehren gehalten. Dieser Vorzug ist eine nothwendige Folge von ihrer Regierungsform. Es sind zu London ohngefehr achthundert Personen, welche das Recht haben öffentlich zu reden, und die Angelegenheiten der Völkerschaft zu unterstützen. Ohngefähr fünf oder sechstausend Menschen machen auf dieses nämliche Glück auch Anspruch. Alle die andern werfen sich über diese zu Richtern auf, und ein jeder kann seine Meynung über die Staatshändel dem Druck übergeben; also sieht sich die ganze Völkerschaft genöthiget, Nachricht davon einzuziehen. Man höret von nichts als der Regierungsform der Römer und Athenienser reden. Man muß also auch wider seinen Willen diejenigen Schriftsteller lesen, welche davon gehandelt haben. Diese Bemühung giebt natürlicher Weise zu den schönen Wissenschaften Anleitung. Ueberhaupt haben die Menschen nach

Beschaffenheit ihres Standes mehr oder weniger Verstand. Warum besitzen unsere obrigkeitliche Personen, unsere Sachwalter, unsere Aerzte und viele von den Geistlichen ordentlicher Weise mehr Wissenschaft, mehr Geschmack und Verstand, als man bey allen andern Ständen antrift? Dieses kommt daher, weil es ihr Stand wirklich mit sich bringt, daß sie einen ausgearbeiteten Verstand haben müssen, so wie es der Stand eines Kaufmannes erfordert, daß er seinen Handel verstehen muß. Ohnlängst besuchte mich in Paris ein Englischer sehr junger Edelmann, der aus Italien zurück kam. Er hatte eine Beschreibung von diesem Lande in Versen gemacht, die eben so zierlich geschrieben war, als alles dasjenige ist, was der Graf von Rochester, und unser Chaulieu, Sarasin und Chapelle verfertiget haben. Die Uebersetzung, welche ich davon gemacht habe, erreichet so wenig die Stärke und den artigen Scherz des Originals, daß ich mich verbunden achte, bey dem Verfasser und denen, welche das Englische verstehen, im Ernst um Verzeihung zu bitten. Indessen weil ich kein ander Mittel sehe, die Verse des Mylords Harvey bekannt zu machen, so will ich sie in meiner Sprache hersetzen.

„Was habe ich denn nun in Italien gese-
„hen? Hoffart, List und Armuthey, grosse
„Complimente, wenig Gefälligkeit und viel

„Ge-

„Gepränge. Das ausschweifende Lustspiel,
„welches die Inquisition vielmals Religion
„genennet wissen will, welches wir aber bey
„uns Narrheit nennen. Die Natur ist da-
„selbst vergeblich wohlthätig, sie will diese rei-
„zenden Oerter bereichern, allein die verwü-
„sterische Hand der Priester ersticket ihre schön-
„sten Gaben. Die Monsignors, die soge-
„nannten Großen, einsam in ihren prächtigen
„Pallästen, sind hier vornehme Müßiggänger,
„ohne Geld und ohne Bedienten. Was die
„Geringern betrift, die sind, ohne Freyheit,
„Märtyrer des Jochs, das sie drücket, sie ha-
„ben das Gelübde der Armuth gethan, sie be-
„ten aus Faulheit und fasten beständig aus Hun-
„ger. Diese beständig gesegnete schöne Landschaft
„des Pabstes scheint von Teufeln bewohnt zu
„seyn; und die armseligen Einwohner sind in
„dem Paradiese verdammt.“

Ich bin mit dem Mylord Harvey nicht einerley Meynung. Es giebt in Italien Länder, die sehr unglücklich sind, weil daselbst seit langer Zeit Fremdlinge über die Oberherrschaft Krieg führen; es giebt aber auch andere, wo man weder so bettelarm, noch so thöricht ist, als er sagt.

Von

Von dem Grafen von Rochester
und dem
Herrn Waller.

Der Ruf von dem Grafen von Rochester ist durch die ganze Welt erschollen. Der Herr von St. Evremond hat viel von ihm geredet, er hat uns aber den berühmten Rochester nur als einen lustigen und bey dem Frauenzimmer wohlgelittenen Mann bekannt gemacht. Ich will in ihm den Mann von Genie, und den großen Poeten bekannt machen. Unter andern Werken, welche von jener feurigen Einbildungskraft, die ihm ganz eigen war, funkeln, hat er auch einige Stachelschriften über eben diejenigen Materien verfertiget, die sich unser berühmter Despreaux auserlesen hatte. Ich finde zu Verbesserung des Geschmacks nichts vortheilhafters, als wenn man die großen Geister, die sich über einerley Materie geübt haben, in Vergleichung setzt. Herr Despreaux redet in seiner Stachelschrift auf den Menschen wider die menschliche Vernunft folgendermassen:

Betrachtet man ihn indessen, wie er mit leichten Dünsten angefüllt, sich selbst mit seinen närrischen Einbildungen einschläfert, so ist er allein der Grund und

die

die Stütze der Natur, und der zehnte Himmel, drehet sich nur um seinet willen herum. Er ist ein Herr über alle Thiere. Wer wollte dieses wohl läugnen, fragst du? Vielleicht Ich. Dieser vorgegebene Herr, der ihnen Gesetze vorschreibt, dieser König der Thiere, wie viel hat der nicht Könige?

Der Graf von Rochester hingegen drückt sich in seiner Satyre auf den Menschen ohngefähr also aus. Der Leser beliebe sich aber allemal zu erinnern, daß das hier freye Uebersetzungen der Englischen Poeten sind, und daß der Zwang unserer Reimkunst und die feinen Wohlanständigkeiten unsrer Sprache der ungestümmen Freyheit der Englischen Schreibart das Gegenwicht nicht halten können.

„Dieser Verstand, den ich hasse, dieser „irrthumsvolle Verstand, ist nicht meine Ver„nunft, es ist die deinige, Herr Doctor. Die„ses ist die eitle, unruhige, stolze Vernunft, „eine übermüthige Nebenbuhlerinn kluger Thie„re, die den mittlern Platz zwischen den Thie„ren und den Engeln zu besitzen glaubt, und „sich hier auf der Erden für das Ebenbild ihres „Gottes hält; ein geringes unvollkommenes „Stäubchen, welches glaubt, zweifelt, strei„tet, kriecht, sich erhebt, fällt, und seinen Fall „läugnet; die zu uns sagt, ich bin frey, und

„uns doch zu gleicher Zeit ihre Ketten zeigt,
„und deren trübes und fehlerhaftes Auge durch
„die ganze Welt dringen will. Gehet, ehr-
„würdige Narren, gottseelige Schwärmer,
„schmieret den Haufen von eurem scholastischen
„Nichts recht zusammen, Väter der Erscheinun-
„gen und heiliger Räthsel, Verfertiger des Irr-
„gartens, darinnen ihr euch verirret. Gehet
„und erkläret eure Geheimnisse, ohne daß man
„euch versteht, lauft in die Schule, und betet
„eure Grillen an. Es giebt noch andere
„Irrthümer, es giebt sogenannte Andächtige,
„die sich selbst zu einer verdrieslichen Ruhe ver-
„bannet haben. Was thut dieser ins Kloster
„eingesperrte Hochandächtige, der auf seine
„Unempfindlichkeit trotzt, und ruhig in dem
„Schooße Gottes ist. Was thut er daselbst?
„Er denket. Nein, du denkest nicht, du wäch-
„sest wie eine Pflanze; du schläfest; der Erde
„ohne Nutzen, den Todten gleich, verdirbt dein
„entkräfteter Verstand in der Weichlichkeit.
„Erwache doch, sey ein Mensch und werde
„nüchtern. Der Mensch ist zur Thätlichkeit
„gebohren, und du willst nur denken.

Diese Gedanken mögen nun wahr oder falsch seyn, so ist doch so viel gewiß, daß sie mit einem Feuer ausgedruckt sind, welches allein den Dichter macht. Ich werde mich wohl hüten, die Sache als ein Philosoph zu untersu-

chen,

chen, und den Pinsel gegen den Compaß zu vertauschen. Der einzige Endzweck meines Briefes gehet dahin, die Fähigkeit der Englischen Dichter zu zeigen, und ich fahre in diesem Tone fort.

Man hat in Frankreich viel von dem berühmten Waller reden gehört. La Fontaine, St. Evremond und Bayle haben ihm eine Lobrede gehalten; man kennt aber von ihm weiter nichts als seinen Namen. Er stund zu London ohngefähr in der nämlichen Achtung, welche man vor dem Voiture in Paris hegte, und ich glaube, er verdiene mehr, als dieser. Voiture lebte zu einer Zeit, da man der Barbarey Abschied gab, und sich annoch in der Unwissenheit befand. Man wollte Witz haben, und hatte noch keinen. Man suchte anstatt der Gedanken neue Arten zu reden. Die falschen Diamanten werden leichter, als ächte Edelgesteine gefunden. Voiture, der von Natur ein zu Kleinigkeiten fähiges und leichtes Genie besaß, war der erste, der bey dieser Morgenröthe der französischen Litteratur glänzte. Wenn er nach jenen großen Leuten, welche das Jahrhundert Ludwigs des XIV. berühmt gemacht haben, gekommen wäre, so hätte er mehr als Witz haben müssen. Das war wohl genug für das Hotel de Rambouillet, aber nicht für die Nachkommenschaft. Despreaux

lobet ihn; allein dieses geschieht in seinen ersten Satyren, zu der Zeit, da der Geschmack des Despreaux noch nicht zu seiner völligen Reife gediehen war: er war noch jung, und in einem Alter, in welchem man die Menschen nach ihrem Rufe, nicht nach ihren Verdiensten beurtheilet. Außerdem war auch Despreaux vielmals in seinen Beurtheilungen unbillig. Er lobte den Segrais, den niemand lieset, und griff den Quinault an, den alle Welt auswendig weiß; und den Herrn La Fontaine erwehnt er gar nicht. War aber Waller gleich besser als Voiture, so war er doch noch nicht vollkommen. Seine galanten Werke sind voll Anmuth; allein die darinnen herrschende Nachläßigkeit macht sie matt, und vielmals werden sie durch die falschen Gedanken verunstaltet. Die Engelländer waren zu seiner Zeit noch nicht so weit gekommen, daß sie regelmäßig hätten schreiben können. Seine ernsthaften Werke sind mit einer Lebhaftigkeit angefüllet, die man von der Mattigkeit seiner übrigen Schriften nicht erwartet hätte. Er hat ein Leichengedicht auf den Cromwell verfertiget, welches, ohnerachtet seiner Fehler, für ein Meisterstück gehalten wird. Dieses Werk zu verstehen, muß man wissen, daß an dem Tage, da Cromwell starb, ein außerordentlicher Sturm wütete. Das Gedicht fängt sich also an:

„Er

„ Er ist dahin, es ist um ihn geschehen,
„ laßt uns uns dem Schicksale unterwerfen. Der
„ Himmel hat diesen Tag durch Stürme merk-
„ würdig gemacht, und die über unsern Häuptern
„ brüllende Stimme des Donners hat uns sei-
„ nen Tod verkündiget. Mit seinem letzten
„ Seufzer erschüttert er diese Insel, diese Insel,
„ welche sein Arm so oft zitternd machte, wenn
„ er durch seine Kriegsthaten die Häupter der
„ Könige zerschmetterte, und sich ein Volk un-
„ terwarf, welches nur sein Joch zu ertragen
„ gelehrig war. Meer! du bist davon unru-
„ hig worden; O Meer! deine erregten Wel-
„ len scheinen durch ihr Gemurmel den entfern-
„ testen Ufern anzukündigen, daß der Schrecken
„ des Erdbodens und dein Beherrscher nicht
„ mehr vorhanden ist. So wie ehedem Ro-
„ mulus sich in den Himmel schwung, so ver-
„ ließ er mitten im Sturme die Erde, so em-
„ pfieng er die Huldigung von einem kriegeri-
„ schen Volke. Man gehorchte ihm in seinem
„ Leben: er ward bey seinem Tode angebetet;
„ sein Pallast war ein Tempel, ꝛc. „

Bey Gelegenheit dieses Lobgedichtes auf den Cromwell, fällt mir Wallers Antwort ein, die er dem Könige Carl dem Zweyten gab, und die man in Baylens Wörterbuche findet. Dieser König, dem Waller nach der Gewohnheit der Könige und Poeten ein durch

und durch mit Lob angefülltes Gedicht überreichet hatte, warf ihm vor, er habe auf den Cromwell ein bessers verfertiget. Waller gab zur Antwort: Gnädigster Herr, wir Poeten haben mehr Glück in Erdichtungen, als in Wahrheiten. Diese Antwort war nicht so aufrichtig, als die Antwort des Holländischen Abgesandten, der eben diesem Könige, als er sich beschwerte, man hätte für ihn weniger Achtung, als für den Cromwell, erwiederte: Gnädigster Herr, mit diesem Cromwell war es etwas ganz anders. Es giebt auch sogar in Engelland Hofleute, und Waller war einer; aber ich schätze die Leute, wenn sie tod sind, nur nach ihren Schriften; alles übrige ist für mich ein bloßes Nichts. Ich bemerke nur noch, daß Waller, ohngeachtet er mit sechzigtausend Pfunden jährlichen Einkommen am Hofe gebohren war, doch niemals weder den thörichten Hochmuth, noch die Nachläßigkeit besaß, daß er seine Fähigkeiten hätte liegen lassen. Die Grafen von Dorset und von Roscommon, die beyden Herzoge von Buckingham, Mylord Halifax und so viele andere haben nicht geglaubt, ihrer Würde dadurch etwas zu vergeben, daß sie sehr große Poeten und berühmte Schriftsteller geworden sind. Ihre Werke machen ihnen mehr Ehre, als ihre Namen. Sie haben sich also auf die Wissenschaften geleget, als wenn

sie

sie dereinst mit selbigen ihr Glück zu machen gedacht hätten. Sie haben noch überdem die Künste in den Augen des Pöbels ehrwürdig gemacht, der in allen Stücken von den Großen angeführet zu werden, nöthig hat, und der sich doch in Engelland weniger, als an irgend einem Orte der Welt, nach ihnen richtet.

Vom Prior,

von dem

sonderbarem Gedichte Hudibras,

und

vom Dechant Swift.

Man bildete sich in Frankreich nicht ein, daß Prior, der von Seiten der Königinn Anna abgeschicket ward, Ludwig den XIV. den Frieden zu geben, ehe der Baron Bolingbroke zu Unterzeichnung desselben eintraf; man vermuthete nicht, sage ich, daß dieser Bevollmächtigte ein Poet sey. Frankreich bezahlte nach der Zeit Engelland mit gleicher Münze; denn der Cardinal Dubois schickte unsern Destouches nach London, und der ward bey den Engelländern eben so wenig, als Prior bey den Fran-

zosen für einen Poeten angesehen. Der bevollmächtigte Prior war, seinem ersten Herkommen nach, ein Aufwartejunge in einem Wirthshause, den der Graf Dorset, der selbst ein guter Poet, und dem Trunke ein wenig ergeben war, eines Tages auf der Bank im Wirthshause im Horaz lesend antraf, so wie Mylord Aila seinen Gärtnerjungen im Newton lesend fand. Aila machte aus dem Gärtner einen großen Philosophen, und Dorset machte aus dem Gastwirthe einen sehr angenehmen Poeten.

Von Priorn schreibt sich die Geschichte der Seele her: diese Geschichte ist die natürlichste, die man bis gegenwärtig noch von diesem so wohl empfundenen und so wenig bekanntem Wesen verfertiget hat. Die Seele sitzt anfänglich in den äußersten Theilen des Cörpers, in den Händen und Füßen der Kinder; von dannen wendet sie sich, im mannbaren Alter unvermerkt mitten in den Cörper; sodann steigt sie in das Herz, und da bringt sie die Empfindungen der Liebe und des Heldenmuthes hervor; in einem reifern Alter erhebet sie sich in das Haupt, und macht hier Vernunftschlüße so gut als sie kann; und im Alter weis man nicht mehr, was aus ihr wird: sie ist, wie der Saft eines alten Baumes, welcher ausdunstet, und nicht wieder ersetzet wird. Vielleicht ist diese Arbeit zu lang gerathen: aller Scherz soll kurz seyn, ja das Ernsthafte sollte auch sogar kurz seyn.

Dieser

Dieser nämliche Prior verfertigte auch ein kleines Gedicht auf die berühmte Schlacht bey Höchstedt. Dieses ist nicht so gut, als seine Geschichte der Seele; es ist nichts Gutes darinnen, als die Anrede an den Boileau:

> Schmeichlerischer Satyrenschreiber, der du dir so viele Mühe gegeben hast zu singen, daß Ludwig nicht über den Rhein gegangen sey.

Unser Bevollmächtigter schrieb, zum Beschlusse, eine Paraphrase in funfzehnhundert Versen über die Worte: alles ist eitel, die dem Salomo beygeleget werden. Man könnte über diese Materie wohl funfzehntausend schreiben, aber wehe dem, der alles sagt, was er sagen kann.

Nachdem endlich die Königinn Anna todt, und bey dem Ministerium eine Veränderung vorgegangen war, und der Friede, den Prior eingeleitet hatte, verabscheuet ward, so hatte der Prior weiter nichts, womit er sich helfen konnte, als eine Ausgabe von seinen Werken durch eine Subscription seines Anhanges; nach dessen Erfolg starb er als ein Philosoph, wie jeder ehrlicher Engelländer stirbt, oder zu sterben glaubet.

Ich wollte wohl auch einige Vorstellung von den Gedichten des Mylord Roscommon und des Mylord Dorset machen; aber ich

sehe ein, daß ich ein dickes Buch schreiben müßte, und nach vieler Mühe doch nur einen unvollkommenen Begriff von allen diesen Wercken machen würde. Die Poesie ist eine Art von Music, man muß sie hören, wenn man davon urtheilen will. Wenn ich einige Stellen aus diesen fremden Gedichten übersetze, so gebe ich ihre Music zwar unvollkommen an; aber den Geschmack ihres Gesanges kann ich nicht ausdrücken.

Sonderlich giebt es ein Englisches Gedicht, welches sich schwer beschreiben läßt; es wird Hudibras genennet. Dieses Gedicht ist durchaus komisch, und gleichwohl betrifft der Inhalt den bürgerlichen Krieg zu Cromwells Zeiten. Dasjenige, was so viel Blutvergiessen, so viel Thränen verursachet hat, das hat ein Gedicht hervorgebracht, welches den ernsthaftesten Leser zum Lachen nöthiget. Man findet ein Beyspiel von solchem Widerspruche in unserer Satyre Menippee. Die Römer würden gewiß niemals auf die Kriege des Cäsar und Pompejus, und auf die Verbannungen des Octavius und Antonius ein komisches Gedicht gemacht haben. Wie haben denn die entsetzlichen Drangsalen, die durch die Ligue in Frankreich, und die Kriege des Königes und des Parlaments in Engelland verursachet wurden, zu Schertzen Materie an die Hand geben können? Dieses kommt daher, weil eigentlich

gentlich unter diesen traurigen Streitigkeiten etwas Lächerliches verborgen lag. Die Bürger von Paris, die die Oberhäupter der Partey der Sechzehner vorstellten, ließen unter die Abscheulichkeiten der Partey Thorheiten mit einfliessen. Die Intriguen der Weiber, des Legaten, der Mönche hatten, ungeachtet der Drangsalen, die sie veranlaßten, eine komische Seite. Die theologischen Streitigkeiten und die Schwärmerey der Puritaner in Engelland, gaben eine sehr gute Veranlassung zu Spöttereyen; und diese Anlage zum Lächerlichen, konnte, wenn man sie wohl heraussuchte, und die tragischen Abscheulichkeiten, die sie bedeckten, bey Seite schaffte, wohl schmerzhaft werden. Wenn die Bulle Unigenitus auch Blutvergiessen verursachet hätte, so würde das kleine Gedicht Philotanus nichts desto weniger zu dem Gegenstande schicklich seyn, und man könnte sogar weiter nichts daran tadeln, als daß es nicht so munter, nicht so belustigend, nicht so abwechselnd sey, als es seyn könne, und daß in dem ganzen Wercke dasjenige nicht erfüllet werde, was der Anfang verspricht.

Das Gedicht Hudibras, wovon ich rede, scheint aus der Satyre Menippee und aus dem Don Quichotte zusammen gestoppelt zu seyn: es hat vor diesen beyden Schriften, in Ansehung der Verse, es hat auch in Ansehung des Witzes den Vorzug. Die Satyre Menippee

nippee kömmt ihm nicht bey; sie ist nur ein sehr mäßiges Werk. Allein durch gar zu großen Witz hat der Verfasser des Hudibras das Geheimniß gefunden, weit unter dem Don Quichotte zu seyn. Geschmack, Natur, die Kunst zu erzählen, die Kunst, die Abentheuer wohl einzuflechten, die Kunst, nichts überflüßiges zu sagen, sind besser, als Witz: Daher wird auch Don Quichotte von allen Völkerschaften, Hudibras aber nur von den Engelländern gelesen.

Der Verfasser dieses so außerordentlichen Gedichtes hies Butler: er lebte mit dem Milton zu einer Zeit, und war ungleich berühmter, als jener, weil er lustig, Miltons Gedicht hingegen sehr traurig war. Butler stellte die Feinde des Königes Carls des Zweyten auf einer lächerlichen Seite vor; und seine ganze Belohnung dafür bestund darinnen, daß der König seine Verse öfters anführte. Die Schlachten des Ritters Hudibras waren bekannter, als die Schlachten der Engel und Teufel in dem verlohrnen Paradiese. Allein der Englische Hof begegnete dem lustigen Butler nicht besser, als der himmlische Hof dem ernsthaften Milton begegnete; denn beyde starben, wenigstens beynahe, für Hunger.

Der Held von Butlers Gedichte war nicht, wie des Michael Cervantes Don Qui-

Quichotte, eine erdichtete Person: es war ein sehr wirklicher Ritter und Baronet, der einer von Cromwells eifrigen Anhängern und einer von seinen Obristen gewesen war. Er hieß Sir Samuel Lücke. Um das Eigene dieses in seiner Art einzigen Gedichtes begreiflich zu machen, muß man drey Viertheile von allen Stellen, die man übersetzen will, abschneiden; denn dieser Butler hört niemals auf. Ich habe also, um die Weitläuftigkeit zu vermeiden, die ersten vierhundert Verse des Hudibras, ohngefähr in folgende achtzig Verse gebracht.

„Als die Layen und Heiligen in Engelland einander in Haaren lagen, und man, um der Kirchen eben so stark, als um der Kätchen willen, Krieg führte; als zwischen den Anglikanern und Puritanern jener so heftige Streit herrschte, und die Redner von Nazareth aus dem Wirthshause auf die Kanzel giengen und Lärmen schlugen, und die bewaffneten Leute allenthalben, ohne zu wissen, warum, im Namen des Himmels, im Namen des Königes, den Erdboden bedeckten; zur selbigen Zeit geschahe es, daß der Herr Ritter, der, wie Achilles, lange Zeit müßig gesessen hatte, mit einer heiligen Galle über und über angefüllet, seinen Stallmeister hinter sich, mit seinem Säbel und dem Evangelium aus seinem Hünerhause entwischte, und sich einfallen ließ, zu Felde zu gehen.

Herr

Herr Hudibras, der seltne Mann, war, wie man sagt, mit Ehre reichlich versehen, hatte Verstand und Herz, war aber damit sehr geizig. Außerdem war er, durch eine ganz neue Fähigkeit, zum Advocaten eben so wohl als zu dem grausamen Kriege vollkommen geschickt; Groß auf den Bäncken, groß im Sattel, im Felde und am Schreibtische; jenen amphibischen Mäusen ähnlich, die zwey Leben zu haben scheinen, und Feld- und Wassermäuse sind. Allein, bey aller seiner großen Beredtsamkeit, seinen Verdiensten und seiner Klugheit, ward er doch von einigen Gelehrten für ein solches Werkzeug angesehen, dessen sich die losen Schelme mit List, ohne ein Wort zu sagen, zu bedienen wissen, und welches sie auf eine verschmitzte Art lenken; dieses Werkzeug wird ein Thor genennet. Deßwegen darf man nicht meynen, als ob er nicht in der Theologie, in der Logic, in der Astrologie, ein scharfsinniger Doctor gewesen wäre; er theilte einen Faden in vier Theile, er disputirte, ohne sich jemals zu ergeben, nahm augenblicklich einen andern Satz an, war immer bereit, viel zu reden, wenn er nicht weitläuftig seyn sollte.

Des Hudibras Religion war völlig wie seine Vernunft beschaffen, von Einsicht leer, und sehr gründlich. Der göttliche Puritanismus, die beste Sekte von der Welt, die gewiß nichts menschliches an sich hat; die wahrhaftig

streitende Kirche, die, um ihren Nächsten desto besser zu bekehren, mit der Pistole in der Hand prediget, mit heftigen Säbelstreichen Beweise führet, die durch den Galgen und durch den Strick himmlische Güter verspricht, und die Sünden der andern Christen ohne Barmherzigkeit verdammet, um sich die ihrigen desto besser zu vergeben; eine Sekte, die beständig Verwüstungen anrichtet, sich aber damit endlich zu Grunde richtet: so wie Simson mit seiner mächtigen Hand der Philister Tempel zerbrach, aber durch seine Rache ums Leben kam, und sich selbst unter dem ungeheuren Einsturz dieses Tempels, den er über den Haufen warf, zerschmetterte und begrub.

Unter der Nase des altväterischen Ritters hiengen zween große Knebelbärte, woran die Parcen das Schicksal der Republick knüpften. Er nimmt sie sorgfältig in Acht, und wenn man sie ihm jemals ausreißt, so erfolgt darauf der Fall des Parlamentes; der ganze Staat muß in diesem Augenblicke mit seinem Knebelbarte zu Grunde gehen. So wußte Taliacotius, der große Aeskulap von Etrurien, alle verlohrne Nasen, mit einer ganz neuen Erfindung, wieder herzustellen: er nahm geschickter Weise ein Stück von dem Hintern eines armen Mannes, und setzte es auf das genaueste an die Nase; endlich geschahe es, daß, wenn der Darleiher starb, in dem nämlichen Augenblicke dem Bor-

ger die Nase abfiel, und vielmals ward auf einer und der nämlichen Bahre, wie recht und billig, nach des Todten Belieben, die Nase wieder an seinen Hintern gesetzet.

Unser großer Held von Albion kletterte also auf seinen Klepper, um die Religion zu rächen, und hatte an seinem Sattelbogen zwo Pistolen und einen Schinken. Das war zu aller Zeit seine Weise; er wußte, daß, wenn seine Ferse eine Hälfte des Pferdes stäche, die andere Hälfte des Thieres nicht zurückbleiben würde. Unser Hudibras machte sich also auf den Weg; Gott seegne seine Reise, seine Beweisgründe und seinen Anhang, seinen rothen Bart und seinen Heldenmuth.„

Ein Mensch, der in der Einbildungskraft nur den zehnten Theil von dem guten oder schlechten komischen Witze, der in diesem Gedichte herrscht, besäße, würde noch immer sehr scherzhaft seyn: aber er würde sich sehr in Acht nehmen, den Hudibras zu übersetzen. Wie soll man auswärtige Leser über lächerliche Begebenheiten zu lachen machen, die auch sogar bey der Völkerschaft, wo sie bekannt waren, schon vergessen sind? Dante wird in Europa nicht mehr gelesen, weil in seinem Buche allenthalben Anspielungen auf unbekannte Begebenheiten enthalten sind. Eben so verhält sichs auch mit dem Hudibras. Die meisten Scherze

in

in diesem Buche treffen die Theologie und die Theologen der damaligen Zeit. Man müßte alle Augenblicke eine Auslegung dazu haben. Nun hört aber der Scherz, so bald er erkläret wird, auf, ein Scherz zu seyn; und ein Ausleger witziger Einfälle, ist nicht leicht geschickt etwas dergleichen zu sagen.

Aus dieser Ursache wird man auch die Bücher des sinnreichen Doctors Swift, der der Englische Rabelais genennet wird, in Frankreich niemals recht verstehen. Er hat, wie jener, die Ehre, ein Priester zu seyn, und über alles zu spotten. Allein Rabelais war nicht über seine Zeiten erhaben, und Swift ist stark über den Rabelais erhaben.

Unser Pfarrer von Meudon hat in seinem ausschweifenden und unverstehlichen Buche die äußerste Munterkeit, und die abgeschmackteste Thorheit ausgestreuet. Er hat gelehrte, schmutzige und verdrüßliche Sachen häufig mit einfließen lassen. Eine gute Erzählung von zwo Seiten wird mit ganzen Bänden von abgeschmackten Dingen erkaufet. Es giebt nur einige Leute von einem seltsamen Geschmacke, die dieses ganze Werk zu verstehen und zu schätzen vermeynen. Der Ueberrest der Völkerschaft lacht über Rabelais Scherze, und verachtet das Buch; man hält ihn für den vornehmsten Lustigmacher. Es ist Schade, daß ein Mann,

der so viel Witz besaß, einen so elenden Gebrauch davon gemacht hat. Man sollte meynen, er wäre ein Philosoph, der den Trunk geliebet, und nicht eher, als wenn er trunken gewesen, geschrieben hätte.

Herr Swift ist ein Rabelais in gutem Verstande, und der in guter Gesellschaft lebt. Er besitzt zwar nicht die Munterkeit des erstern; aber er besitzt die Zierlichkeit, die Vernunft, die Wahl, den guten Geschmack, der unserem Pfarrer von Meudon fehlt. Seine Verse sind von einem sonderbaren und fast unnachahmlichen Geschmacke. Der vernünftige Scherz ist sein Eigenthum in Versen und in Prosa; wenn man ihn aber wohl verstehen will, muß man eine kleine Reise in sein Vaterland thun.

In diesem Lande, welches einem Theile von Europa so seltsam vorkömmt, hat man es nicht allzusonderbar gefunden, daß sich der ehrwürdige Swift, Dechant bey einer Cathedralkirche, in seinem Mährchen von der Tonne, über die Catholische, Lutherische und Calvinische Religion aufgehalten hat: er sagt zu seiner Entschuldigung, er habe die christliche Religion nicht angegriffen. Er behauptet, den Vater geehret, und nur den drey Kindern die Ruthe gegeben zu haben. Schwierige Leute haben geglaubet, die Ruthe sey so lang gewesen, daß sie auch den Vater mit berühret habe.

Dieses

Dieses berühmte Mährchen von der Tonne ist eine Nachahmung der Erzählung von den drey nicht zu unterscheidenden Ringen, die ein Vater seinen drey Kindern vermachte. Diese drey Ringe waren die Jüdische, die Christliche und die Mahometanische Religion. Dieses ist abermals eine Nachahmung von des Fontenelle Geschichte des Mero und Enegu. Mero war, durch Versetzung der Buchstaben Rom, und Enegu Geneve. Dieses sind zwo Schwestern, die ihres Vaters Königreich erben wollen. Mero regieret zuerst. Fontenelle stellt sie als eine Hexe vor, die das Brod wegzauberte, und mit todten Cörpern Beschwörungen vornahm. Eben so macht es der Mylord Peter beym Swift; er bietet seinen beyden Brüdern ein Stück Brod an, und spricht zu ihnen: Da, meine Freunde, da habt ihr unvergleichlichen Burgunder Wein, da habt ihr Rebhüner von einem herrlichen Geschmacke. Der nämliche Mylord Peter beym Swift spielt in allen Stücken die Rolle, die Mero beym Fontenelle spielt.

Auf die Art ist fast alles eine Nachahmung. Der Gedanke der Persianischen Briefe ist aus dem Türkischen Kundschafter genommen. Bojardo hat dem Pulci, Ariost dem Bojardo nachgeahmet. Die originellesten Geister borgen von einander. Michael Cervantes hat aus seinem Don Quichotte einen Narren

gemacht; ist aber Roland wohl etwas anders, als ein Narr? Es würde schwer zu entscheiden seyn, ob die irrende Ritterschaft mehr durch des Cervantes ungestalte Gemählde, als durch Ariostens fruchtbare Einbildungskraft lächerlich gemacht worden sey. Metastasio hat seine meisten Opern aus unsern Französischen Tragödien genommen. Verschiedene Englische Schriftsteller haben uns abgeschrieben und nichts davon gesaget. Es geht mit den Büchern, wie mit dem Feuer auf unsern Herden; man hohlt sich dieses Feuer bey seinem Nachbar, man zündet es in seinem Hause an, man theilt es andern mit, und es gehört allen.

Von Popen.

Vom Herrn Pope kann man sich noch leichter einige Vorstellung machen. Dieser ist, wie ich glaube, der zierlichste, regelmäßigste, und, welches noch außerdem viel sagen will, der harmonischeste Poet, den Engelland jemals hervorgebracht hat. Er hat das unannehmliche Schnarren der Englischen Trompete in sanfte Flötentöne verwandelt. Man kann ihn übersetzen, weil er überaus deutlich ist, und seine Materien meistens allgemein und allen Völkerschaften faßlich sind.

Auch

Auch in Frankreich wird man seinen Versuch über die Critik durch die Uebersetzung in Versen, welche der Herr Abt Renel verfertiget, nächstens kennen lernen.

Hier ist ein Stück aus seinem Gedichte von der Haarlocke, welches ich nach meiner gewöhnlichen Freyheit übersetzet habe; denn ich sage noch einmal, ich weiß nichts schlimmers, als wenn man ein Gedicht von Wort zu Wort übersetzet.

„Augenblicklich suchte Umbriel, ein alter „verdrüßlicher Gnome, mit langsamen Fluge „und runzlichter Stirne, brummend die tiefe „Höle, allwo die Göttinn der Dünste, entfernt von den holden Strahlen, welche das „Auge der Welt ausbreitet, ihren Aufenthalt „erwählet hat. Die traurigen Nordwinde „sausen daselbst herum, und der ungesunde „Hauch von ihrem trocknen Odem bringet den „umliegenden Gegenden Fieber und Kopfschmerzen. Die eigensinnige Göttinn ruhet „beständig hinter einem Schirme auf einem „reich gestickten Sofa, entfernt von den Fackeln, dem Geräusche, den Schwätzern und „dem Winde, voll Unmuth, davon sie keine Ursache anzugeben weis; sie hat niemals gedacht, „sie hat beständig einen unruhigen Geist, trübe „Augen, blasse Gesichtsfarbe, und einen aufgeschwollnen Hypochonder. Nahe bey ihr sitzt „ein weibliches Gespenst, eine veraltete Jungfer,

„die verläumderische Misgunst; sie lästert „mit einer andächtigen Mine ihren Nächsten, „und macht mit dem Evangelienbuche in der „Hand schimpfliche Lieder auf die Leute. Nicht „weit von ihr liegt auf einem mit Blumen be„streuten Bette eine junge Schöne nachläßig „ausgestreckt; dieses ist die lächerliche Nachah„mung; sie lispelt, wenn sie redet; sie hört, „ohne zu verstehen; und schielt, wenn sie jeman„den ansiehet. Sie erröthet ohne Schamhaf„tigkeit, und lacht über alles ohne Freude; sie „nennt sich einen Raub von unzähligen Plagen; „und ob sie gleich unter der Schminke, voll„kommen gesund ist, so klagt sie doch zärtlich, „und fällt künstlich in Ohnmacht. „

Popens Versuch von dem Menschen, scheint mir das schönste, das nützlichste, das erhabenste Lehrgedicht zu seyn, das jemals in einer Sprache verfertiget worden ist. Zwar findet man die Anlage dazu ganz in den Caracteristiken des Lords **Shaftesbury**, und ich weiß nicht, warum Herr **Pope** die Ehre davon ganz allein dem Herrn von **Bolingbrocke** zuschreibt, und von dem berühmten **Shaftesbury**, einem Lehrling von **Loken**, nicht ein Wort gedenket.

Gleichwie alles, was zur Metaphysick gehöret, zu allen Zeiten und bey allen Völkern, die ihren Verstand ausarbeiten, gedacht worden ist, also hat dieses Lehrgebäude viel ähnliches von **Leibnitzens** Lehrgebäude, welcher behauptet,

behauptet, Gott habe unter allen möglichen Welten die beste auslesen müssen, und in dieser besten Welt hätten die Unregelmäßigkeiten unserer Erdkugel und die Thorheiten ihrer Einwohner nothwendig ihren Platz haben müssen. Es hat auch etwas ähnliches mit jenem Gedanken des Plato, daß nämlich an der unendlichen Kette der Wesen, unsere Erde, unsere Cörper, unsere Seele, unter der Zahl der nothwendigen Glieder begriffen sind. Allein, weder Leibnitz noch Pope räumen die Veränderungen ein, die nach Platos Vorstellung, mit diesen Gliedern, mit unsern Seelen und mit unsern Cörpern sich zugetragen haben. Plato redete in seiner unverständlichen Prosa als ein Poet; und Pope redet in seinen unvergleichlichen Versen als ein Philosoph. Er sagt, es sey gleich anfangs alles so beschaffen gewesen, wie es habe seyn sollen, und wie es ist.

Ich gestehe, daß ich mit Vergnügen gesehen habe, daß er in einer Sache, die ich schon vor vielen Jahren gesaget hatte, meiner Meynung beygetreten ist.

Man wundert sich, daß Gott den Menschen so eingeschränkt, so unwissend, so wenig glücklich geschaffen hat. Warum wundert man sich nicht, daß er ihn nicht noch eingeschränkter, noch unwissender, noch unglücklicher geschaffen hat? Wenn

Franzos und ein Engelländer einerley denken, so müssen sie wohl Recht haben.

Der Sohn des berühmten Racine hat einen Brief von Popen, der an ihn gerichtet ist, drucken lassen, worinnen Pope wiederruft. Dieser Brief ist in dem Geschmacke und in der Schreibart des Herrn von Fenelon abgefaßt: sie ward ihm, wie er sagt, von dem Ramsai, dem Herausgeber des Telemach, eingehändiget; vom Ramsai, dem Nachahmer des Telemach, so wie es Boyer von Corneillen war; vom Ramsai, einem Schottländer, der gern ein Mitglied der Academie Francaise werden wollte, vom Ramsai, dem es sehr leid that, daß er nicht Doctor der Sorbonne war. Alles was ich und alle Freunde der Litteratur in Engelland wissen, ist dieses, daß Pope, mit dem ich viel Umgang gehabt habe, kaum französisch lesen konnte, daß er nicht ein Wort von unserer Sprache redete, daß er niemals einen Brief in französischer Sprache geschrieben hat, daß er solches nicht im Stande war, und daß, wenn er diesen Brief an den Sohn von unserm Racine geschrieben hat, Gott ihm am Ende seines Lebens plötzlich die Fähigkeit der Sprachen, zur Belohnung für ein so unvergleichliches Werk, als sein Versuch vom Menschen ist, mitgetheilet haben müsse.

Von

Von der Königlichen Societät, und von den Akademien.

Die großen Männer haben sich insgesamt, entweder vor den Akademien, oder doch von selbigen unabhängig gebildet. Homer und Phidias, Sophocles und Apelles, Virgil und Vitruv, Ariost und Michael Angelo gehörten zu keiner Akademie; Tasso bekam blos ungerechte Critiken von la Crusca, und Newton hatte seine Entdeckungen in der Optick, in der Gravitation, in der Integralrechnung, und in der Zeitrechnung nicht der königlichen Societät in London zu danken. Wozu können denn also die Akademien nutzen? Dazu, daß sie das Feuer unterhalten, welches die großen Genies angezündet haben.

Die königliche Societät in London ward im Jahre 1660. sechs Jahre vor unserer Akademie der Wissenschaften errichtet. Sie hat keine Belohnungen wie die unsrige; sie ist aber auch frey; keine solchen unangenehmen Ehrenvorzüge, welche der Abt Lignon erfunden hat, der die Akademie der Wissenschaften in Gelehrte, die man bezahlte, und in Ehrenmitglieder, die

nicht

nicht Gelehrte waren, eintheilte. Die Londner Societät war unabhängig, und ward blos durch sich selbst aufgemuntert; sie ist auch von Mitgliedern errichtet worden, die, wie ich gesaget habe, die Berechnung des Unendlichen, die Gesetze des Lichtes, der Schwere, die Abweichung der Sterne, das Teleskop durch die Zurückprallung der Strahlen, die Feuerpumpe, das Sonnenvergrößerungsglas, und viel andere eben so nützliche als unvergleichliche Dinge erfunden haben. Was würden wohl diese großen Männer mehr gethan haben, wenn sie besoldete oder Ehrenmitglieder gewesen wären?

Der berühmte Doctor Swift hatte in den letzten Jahren der Regierung Anna die Absicht, nach dem Beyspiele der Akademie Francaise, eine Akademie für die Sprache aufzurichten. Dieser Entwurf wurde von dem Grafen von Oxford, Grosschatzmeister, und noch mehr durch den Vicomte Bolingbroke, Staatssecretär, unterstützet, welcher letztere die Gabe besaß, in dem Parlamente alsobald mit eben so viel Reinigkeit zu sprechen, als Swift in seinem Cabinette schrieb, und der der Beschützer und die Zierde dieser Akademie gewesen seyn würde. Die Glieder, aus welchen sie bestehen sollte, waren solche Leute, deren Schriften so lange als die Englische Sprache selbst bestehen werden. Diese waren der Doctor Swift, Herr Prior, welchen

chen man hier als öffentlichen Minister gesehen hat, und welcher in Engelland in eben dem Rufe steht, als bey uns la Fontaine; ferner waren es, Herr Pope, der Englische Boileau, Herr Congreve, welchen man den Englischen Moliere nennen kann, nebst verschiedenen andern, deren Namen mir entfallen sind, und welche insgesamt diese angehende Gesellschaft in einen blühenden Zustand versetzet haben würden. Allein, die Königinn starb plötzlich; die Whigs setzten sich in den Kopf, die Beschützer dieser Akademie henken zu lassen, welches, wie leicht zu erachten, für die schönen Wissenschaften ein tödtlicher Streich war. Die Glieder dieses Cörpers würden vor den ersten Gliedern der Akademie Francaise einen großen Vorzug gehabt haben. Swift, Prior, Congreve, Dryden, Pope, Addison, ꝛc. hatten durch ihre Schriften die Englische Sprache zu einer regelmäßigen Sprache gemacht, da hingegen Chapelain, Colletet, Cassaigne, Faret, Cotin, unsere ersten Akademisten, Schandflecken unserer Völkerschaft, und ihre Namen so lächerlich geworden sind, daß, wenn ein Schriftsteller jetziger Zeit so unglücklich wäre, und den Namen Chapelain oder Cotin führte, er sich genöthiget sehen würde, seinen Namen zu verändern.

Hauptsächlich aber hätte sich die Englische Akademie ganz andere Beschäftigungen, als die unsrige, zum Zwecke setzen müssen. Eines Tages verlangte ein witziger Kopf aus jenem Lande die Aufsätze der Akademie Francaise. Sie schreibet keine Aufsätze, war meine Antwort, aber sie hat sechzig bis achtzig Bände Complimente drucken lassen. Er durchblätterte deren einen bis zween. Er konnte aber niemals diese Schreibart verstehen, ob er wohl alle unsere guten Schriftsteller sehr wohl verstund. Ich kann, sagte er zu mir, aus diesen herrlichen Reden weiter nichts abnehmen, als so viel, daß, nachdem der aufzunehmende Akademiker versichert hat, daß sein Vorfahrer ein großer Mann, der Cardinal von Richelieu ein sehr großer Mann, der Kanzler Seguier ein wahrhaftig großer Mann gewesen, der Director ihm auf gleiche Weise antwortet und hinzufüget, das neuangenommene Mitglied könne auch wohl eine Gattung von einem großen Manne seyn, und er, als Director, lasse seinen Antheil daran nicht fahren.

Man kann leicht erachten, durch was für ein Verhängniß es geschehen sey, daß fast alle dergleichen akademische Reden dieser Gesellschaft so wenig Ehre gemacht haben. Vitium est temporis potius quam hominis. Die Gewohnheit, daß jeder Akademiker bey seiner Aufnahme

nahme die Lobsprüche wiederholen mußte, ist unvermerkt aufgekommen; es ist eine Art von Gesetz gewesen, das Publikum mit verdrüßlichen Dingen zu unterhalten. Wenn man ferner untersucht, warum die größten Genies, die zu dieser Gesellschaft getreten sind, zuweilen die schlechtesten Reden gehalten, so ist die Ursache davon noch leichter anzugeben; sie haben etwas recht Schönes sagen, sie haben eine abgenutzte Materie ganz neu vortragen wollen. Die Nothwendigkeit zu reden, die Verlegenheit, nichts zu sagen zu haben, die Begierde, Witz zu zeigen, sind drey Dinge, die auch den größten Mann lächerlich machen können. Da sie keine neuen Gedanken finden konnten, so suchten sie neue Einkleidungen, und redeten, ohne zu denken, wie Leute, welche mit leerem Munde kauen, und sich stellen, als ob sie äßen, da sie doch für Hunger umkommen möchten.

Anstatt daß die Akademie Francaise ein Gesetz hat, nach welchem alle diese Reden, wodurch sie sich einzig und allein bekannt gemacht hat, dem Drucke übergeben werden müssen, so sollte man vielmehr durch ein Gesetz den Druck derselben verbieten.

Die Akademie der schönen Wissenschaften hat sich einen vernünftigern und nützlichern Endzweck vorgesetzet; nämlich, dem Publikum eine

Samm-

Sammlung von Aufsätzen vorzulegen, welche voll Untersuchungen und merkwürdiger Beurtheilungen sind. Diese Aufsätze werden schon bey den Ausländern hochgeschätzet. Nur wäre zu wünschen, daß man einige Materien gründlicher abgehandelt, einige andere aber gar weggelassen hätte. So hätte man, zum Exempel, ich weiß nicht was für eine Abhandlung, von den Vorzügen der linken Hand vor der rechten, und einige anderr Untersuchungen, welche unter einem so lächerlichen Titel nicht weniger vergeblich sind, gar wohl entbehren können.

Die Akademie der Wissenschaften beschäftiget sich bey ihren wichtigern und weit nützlichern Untersuchungen gänzlich mit der Erkenntniß der Natur und mit der Verbesserung der Künste. Es ist zu glauben, daß so tiefsinnige und ununterbrochene Bemühungen, so genaue Ausrechnungen, so sinnreiche Entdeckungen, so große Absichten endlich einmal etwas hervorbringen werden, welches zur Wohlfarth der ganzen Welt gereichen wird.

Die nützlichsten Dinge sind eigentlich in den barbarischesten Zeiten erfunden worden. Es scheint, als wenn den aufgeklärtesten Zeiten und gelehrtesten Gesellschaften nur die Beurtheilung dessen, was Unwissende erfunden haben, eigen sey. Man weis heut zu Tage nach

langen

langen Streitigkeiten des Herrn Hungens und des Herrn Renaud, die Bestimmung des vortheilhaftesten Winkels eines Steuerruders mit dem Schifskeil; allein Christoph Columbus hat Amerika entdecket, ohne das geringste von diesem Winkel zu muthmassen.

Ich bin weit entfernt, hieraus zu folgern, daß man sich blos auf eine blinde Uebung verlassen müsse; allein es würde ein Glück seyn, wenn die Naturforscher und Erdmeßkünstler die Uebung so viel als möglich mit dem Nachdenken verknüpften.

Muß denn dasjenige, was dem menschlichen Verstand am rühmlichsten ist, vielmals am wenigsten nützlich seyn? Ein Mensch wird mit den vier Regeln der Rechenkunst und einem guten natürlichen Verstand ein großer Kaufmann, ein Jacob Coeur, ein Delmet, ein Bernard, da indessen ein armer Algebraist sein ganzes Leben damit zubringt, daß er in den Zahlen Verhältnisse und Eigenschaften sucht, die zwar wunderbar, aber ohne Nutzen sind, und ihn nicht lehren werden, was der Wechsel sey. Es hat fast mit allen Künsten gleiche Bewandtniß. Es giebt einen gewissen Punkt, den die Untersuchungen nicht überschreiten dürfen, wenn sie nicht blos zu Unterhaltung der Neugierigkeit dienen sollen. Dergleichen sinnreiche

und unnütze Wahrheiten sind Sternen gleich, die, weil sie von unsern Augen zu weit entfernet sind uns keine Erleuchtung verschaffen.

Die Akademie Francaise anlangend, was würde dieselbe nicht den Wissenschaften, der Sprache und der Völkerschaft für einen Dienst leisten, wenn sie, anstatt alle Jahre Complimente drucken zu lassen, die guten Werke aus dem Jahrhunderte Ludwigs des XIV. von allen eingeschlichenen Sprachfehlern gereiniget, dem Drucke überlieferte. Corneille und Moliere sind damit angefüllt. La Fontaine wimmelt davon. Diejenigen, die man nicht verbessern könnte, sollte man zum wenigsten bemerken. Europa, welches diese Schriftsteller lieset, würde durch sie unsere Sprache sicher erlernen können. Die Reinigkeit derselben würde auf ewig fest gesetzet werden. Die guten, auf königliche Kosten sorgfältigst abgedruckten Bücher, würden eines der rühmlichsten Denkmäler der Völkerschaft seyn. Ich habe sagen hören, daß der Herr Despreaux einstmals diesen Vorschlag gethan habe, und daß er von einem Manne, dessen Verstand, Klugheit und gesunde Critik bekannt ist, wieder erneuert worden sey; allein dieser Gedanke hat das Schicksal vieler anderer nützlichen Vorschläge gehabt; er ward gebilliget und aus der Acht gelassen.

Etwas

Etwas sehr sonderbares ist es, daß Corneille, die ersten seiner guten Tragödien, zu einer Zeit, da sich die Sprache erst zu bilden anfieng, in einer ziemlich reinen und erhabenen Schreibart abgefasset, die übrigen insgesammt hingegen, zu der Zeit da Racine der französischen Sprache so viel Reinigkeit, so viel wahren Anstand, so viel Annehmlichkeiten mittheilte, zu der Zeit, da sie Despreaux durch die sorgfältige Genauigkeit, durch die Richtigkeit, Stärke und Harmonie, zu einer beständig regelmäßigen Sprache machte, mit sehr vielen Sprachfehlern und in einer sehr niedrigen Schreibart verfertiget hat. Man vergleiche Racinens und Corneillens Berenice mit einander, so möchte man glauben, die letztere sey aus den Zeiten des Tristan. Es schien, als ob Corneille seine Schreibart immer mehr und mehr vernachläßige, je mehr er sie aufrecht zu erhalten nöthig hatte, und nur den Nacheiferungstrieb zu schreiben, nicht aber den Nacheiferungstrieb, gut zu schreiben, habe. Es sind nicht nur seine zwölf bis dreyzehn letzten Tragödien schlecht, sondern die Schreibart ist auch sehr schlecht. Noch seltsamer ist es, daß wir auch so gar in unsern Zeiten theatralische Stücken, Werke in Prosa und Versen gehabt haben, von deren Verfassern, welches doch Akademiker sind, ihre Sprache dermassen

vernachläßiget worden ist, daß man bey ihnen nicht zehen Verse, oder zehen Zeilen nach einander, ohne Sprachfehler findet. Man kann wohl mit einigen, aber nicht mit vielen Fehlern ein guter Schriftsteller seyn. Eines Tages zählte eine Gesellschaft witziger und einsichtsvoller Leute über sechshundert unausstehliche Sprachfehler in einer Tragödie, die in Paris den grösten Beyfall, und bey Hofe die beste Aufnahme hatte. Zwey oder drey beyfällige Aufnahmen von der Art würden hinreichend seyn, die Sprache auf immerdar zu verderben, und sie wieder in ihre vormalige Barbarey zu stürzen, woraus sie die unabläßigen Bemühungen so vieler groser Männer gerissen haben.

Ende des zweyten Bandes.

Inhalt

Inhalt

des zweyten Bandes.

Rede des Herrn von Voltaire bey seiner Aufnahme bey der Akademie Francaise, den 9ten May, 1746. gehalten, mit Noten. pag. 1
Ein Brief über den Dante. 29
Von der Chimäre des höchsten Gutes. 37
Von der Bevölkerung von Amerika. 43
Geschichte der Reisen des Scarmendato, von ihm selbst beschrieben. 47
Vom Alkoran und vom Mahomet. 62
Ueber die Policey der Schauspiele. 71
Diatribe des Doctors Akakia, päbstlichen Arztes. 78
Leichenrede auf die Kriegsbedienten, die in dem Kriege des Jahres 1741. das Leben verlohren haben. 101
Von den Schutzgeistern. 130
Von der Sterndeuterey. 135
Von der Zauberey. 140
Von den Besessenen. 144
Vom Ovid. 146
Vom Socrates. 163
Untersuchung des politischen Testaments des Cardinals Alberoni. 168
Gespräch zwischen dem Lucrez und dem Posidonius. 181
Von dem Gottesdienste der Quaker. 205

Geschichte

Inhalt des zweyten Bandes.

Geschichte der Quaker. 217
Von der Anglikanischen Religion. 231
Von den Presbyterianern. 236
Von den Socinianern oder Arianern und Tri-
nitariern. 240
Von dem Englischen Parlamente. 244
Von der Englischen Regimentsverfassung. 250
Von der Handelschaft. 259
Von der Einpfropfung der Blattern. 263
Von dem Kanzler Baco. 272
Vom Loke. 281
Von der Seele. 288
Von der Religionsduldung, und daß die Phi-
losophen niemals schaden können. 296
Vom Descartes und Newton. 302
Vom Newton. 311
Von Newtons verbesserter Zeitrechnung, wel-
che die Welt um funfzehnhundert Jahre jün-
ger macht. 316
Von der Englischen Tragödie. 324
Von der Englischen Comödie. 337
Von den Hofleuten die den Wissenschaften ob-
liegen. 348
Von dem Grafen von Rochester und dem Herrn
von Waller. 352
Vom Prior, von dem sonderbaren Gedichte
Hudibras, und vom Dechant Swift. 359
Von Popen. 372
Von der königlichen Societät, und von den
Akademien. 377

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Des Herrn von Voltaire vermischte Schriften

Bd.: 2

Frankfurt [u.a.] (1769)
Bamberg, Staatsbibliothek -- L.fr.o.111(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11719533-3